

Winfried R. Garscha

„Ein unermüdliches Beharren auf Empirie und Nüchternheit“

Die Erforschung der
Vernichtungsstätte Maly Trostinec

Wolfgang Scheffler, ein Doyen der deutschen Holocaustforschung und Gutachter in Prozessen wegen NS-Verbrechen, beharrte seinen Studentinnen und Studenten gegenüber stets darauf, auch bei der Untersuchung der scheußlichsten Gewalttaten wissenschaftliche Nüchternheit zu bewahren und sich ausschließlich auf empirisch nachprüfbar Fakten zu stützen.¹ Der nachfolgende Aufsatz versucht, sich an dieser Devise zu orientieren, was angesichts der Dimension der hier beschriebenen Verbrechen schwer fällt.

Nur in Auschwitz-Birkenau wurden mehr österreichische Juden und Jüdinnen ermordet als in Maly Trostinec bei Minsk: In Maly Trostinec wurden – mit ganz wenigen Ausnahmen – alle der mehr als 8.500 aus Wien direkt hierher Deportierten erschossen oder in Gaswagen mit Auspuffgasen erstickt; außerdem der Großteil jener 1.000 Jüdinnen und Juden, die im November 1941 von Wien ins Ghetto von Minsk deportiert worden waren und Hunger, Kälte und Krankheiten des extrem strengen Winters 1941/42 überlebt hatten. Dazu kamen jene ÖsterreicherInnen, die mit Zügen aus anderen Orten nach Minsk bzw. Maly Trostinec gebracht wurden, nämlich 67 aus Brünn und 143 aus Theresienstadt. Mit anderen Worten: Über 9.700 Jüdinnen und Juden aus Österreich wurden in der Vernichtungsstätte Maly Trostinec umgebracht bzw. gingen im Ghetto Minsk zugrunde.²

Zum Vergleich: Mindestens 14.000 bis 15.000 der rund 19.000 bis 20.000 österreichischen Häftlinge im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau waren jüdische Deportierte. Sie waren teilweise aus dem Ghetto Theresienstadt (über 5.200 Personen), teilweise direkt aus Wien (1.000 Perso-

1 Zitiert in: Christian Gerlach, *Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941 bis 1944*, Hamburg 1999 (2012), S. 1205.

2 Die Problematik der – teilweise weit auseinanderliegenden – Zahlenangaben zu den Opfern in der Vernichtungsstätte Maly Trostinec wird am Ende dieses Aufsatzes erörtert.

nen mit dem Transport Nr. 32 vom 17. Juli 1942 sowie rund 500 Personen in Einzeltransporten) hierher verschleppt worden. Bis zu 9.000 Österreicherinnen und Österreicher wurden aus Ländern, in denen sie bis zu deren Eroberung durch die Deutsche Wehrmacht Zuflucht gefunden hatten, nach Auschwitz deportiert; die größte Gruppe von ihnen, nämlich 3.100, aus Frankreich. Rund 1.500 der nach Auschwitz Deportierten überlebten. An die 12.000 österreichische Juden und Jüdinnen wurden mit Zyklon B vergiftet oder fielen den mörderischen Haftbedingungen zum Opfer. Zweitausend weitere österreichische Auschwitz-Häftlinge, die in andere Lager verschleppt wurden, überlebten nicht.³

Angesichts von fast 10.000 österreichischen Mordopfern in Minsk bzw. Maly Trostinec ist es erstaunlich, dass bis zu der Konferenz „Maly Trostinec erinnern“ im Wien Museum im Jahre 2011⁴ die österreichische Zeitgeschichtsforschung von dieser Vernichtungsstätte kaum Notiz genommen hatte – und das, obwohl in Publikationen des DÖW seit Beginn der Arbeiten an der namentlichen Erfassung der Holocaust-Opfer Anfang der 1990er Jahre darauf hingewiesen worden war, dass es sich bei Maly Trostinec um einen der zentralen Tatorte des Holocaust an den österreichischen Juden und Jüdinnen handelte.

Unter dem Titel „Vertreibung und Ermordung“⁵ stellte das DÖW das Projekt „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“ 1993 der Öffentlichkeit vor, vier Jahre später erschien die Broschüre auch auf Englisch.⁶ Eines der ausführlichsten Kapitel – nämlich neun von 48 Seiten – war den Deportationen in das „Reichskommissariat Ostland“ gewidmet.⁷ Da die Erfassung der österreichischen Holocaust-Opfer damals erst am Anfang stand, konnten darin keine Gesamtzahlen der in Minsk/Maly Trostinec Ermordeten enthalten sein. Allerdings machten die beiden Autoren Florian Freund und Hans

3 Die Zahlen für Auschwitz beruhen auf einer vorläufigen Auswertung der bisher in der Holocaust-Datenbank des DÖW erfassten Namen durch Gerhard Ungar. Die Unsicherheit bezüglich der Zahlen ergibt sich daraus, dass beim gegenwärtigen Forschungsstand die Anzahl der von Ungarn nach Auschwitz deportierten österreichischen Jüdinnen und Juden nur grob geschätzt werden kann. Siehe: <http://ausstellung.de.doew.at/m17sm147.html> [10. 12. 2018]. Auch die Zahlenangaben der drei Tabellen am Ende des vorliegenden Beitrags beruhen auf Recherchen von Gerhard Ungar für diesen Aufsatz.

4 Die Konferenz-Beiträge wurden publiziert in: Waltraut Barton / IM-MER (Hrsg.), Ermordet in Maly Trostinec. Die österreichischen Opfer der Shoa, Wien 2012.

5 Florian Freund / Hans Safrian, Vertreibung und Ermordung. Zum Schicksal der österreichischen Juden 1938–1945. Das Projekt „Namentliche Erfassung der österreichischen Holocaustopfer“, Wien 1993.

6 Florian Freund / Hans Safrian, Expulsion and Extermination. The Fate of the Austrian Jews 1938–1945, Wien 1997.

7 S. 23–32 der deutschen Fassung.

Safrian die herausragende Stellung von Maly Trostinec unter den nationalsozialistischen Vernichtungsstätten deutlich.

Auf der genannten Konferenz im Wien Museum berichtete der damals neugewählte Präsident der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte, Bertrand Perz, dass ihm Maly Trostinec mit der Broschüre von Freund und Safrian „ein Begriff geworden“ sei. Dadurch sei ihm klar geworden, „welch wichtiger Deportationsort Minsk beziehungsweise Maly Trostinec für die Deportation von Jüdinnen und Juden aus Wien war“.⁸

2001 erschien eine CD-ROM mit den 62.000 bis dahin bekannten Namen der mehr als 66.000 österreichischen Holocaust-Opfer sowie Beschreibungen der Deportationsziele, darunter exakte Zahlen zu den nach Maly Trostinec Deportierten. Seit die CD-ROM vergriffen ist, sind diese Informationen auf der Website des DÖW abrufbar und bilden eine Online-Ergänzung zu der 2005 neu gestalteten Dauerausstellung des DÖW über die Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich. Im Eintrag zu Maly Trostinec heißt es:

„Von den insgesamt etwa 8.700 nach Maly Trostinec deportierten österreichischen Juden – rund 8.500 wurden von Wien aus, 136 aus dem Ghetto Theresienstadt dorthin verschleppt – sind 17 Überlebende bekannt.“⁹

Die Nachricht, dass Maly Trostinec eine der zentralen Vernichtungsstätten für österreichische Juden und Jüdinnen war, wurde bereits 1944 in der wichtigsten Zeitschrift des deutschsprachigen jüdischen Exils in den USA – im „Aufbau“ – publiziert, dürfte aber auch nach 1945 nicht bis nach Österreich durchgedrungen sein. Der Beitrag vom 21. Juli 1944 fasste den ausführlichen Bericht von Ignatz Burstein (eines aus der Stadt Łódź zunächst nach Baranowicze und später nach Minsk deportierten polnischen Juden) über die Mordaktionen in und um Minsk zusammen. Dieser Bericht war am 13. Juli 1944 in englischer Sprache publiziert worden – als Korrespondentenbericht aus dem zehn Tage zuvor befreiten Minsk im „Daily News Bulletin“ der Jewish Telegraphic Agency.¹⁰ Der „Aufbau“ zitierte daraus wörtlich u. a. die Angaben Bursteins zu Maly Trostinec:

8 Bertrand Perz, Maly Trostinec – Kommentar zu Petra Rentrop, in: Barton / IM-MER (Hrsg.), Ermordet in Maly Trostinec, S. 73–78, hier 74.

9 <http://ausstellung.de.doew.at/b201.html> [10. 12. 2018]. Die Anzahl der aus Theresienstadt Deportierten wurde mittlerweile auf 143 korrigiert.

10 Daily News Bulletin, Jewish Telegraphic Agency, Vol. XI, No. 160, 13. 7. 1944: JTA correspondent finds only twelve Jews were left alive by Germans in Minsk, http://pdfs.jta.org/1944/1944-07-13_160.pdf [10. 12. 2018].

„[...] alle hochqualifizierte[n] Arbeiter [...] wurden in ein Straflager gebracht und dann nach Trostinetz, acht Meilen von Minsk entfernt. Das war das Todeslager für tschechische, deutsche und österreichische Juden. Im ganzen wurden während des Jahres 1942 39.000 Juden nach Trostinetz transportiert. Von jeder Gruppe von 1000 Köpfen durften nur 5 bis 30, und zwar nur gelernte Arbeiter, leben bleiben. Im ganzen blieben 500 Personen in Trostinetz verschont. Sie wurden damit beschäftigt, die Kleider der ermordeten Juden zur Versendung nach Deutschland zu sortieren.“¹¹

Zu den verwendeten Begriffen und zur Transkription weißrussischer Namen

Wie in Publikationen des DÖW üblich, wird versucht, auf nationalsozialistische Begriffe nach Möglichkeit zu verzichten. Wo es dennoch angebracht erscheint, wird der jeweilige Begriff in der Regel unter Anführungszeichen gesetzt. Die Verwendung der NS-Terminologie ist jedoch unumgänglich, wenn Institutionen und politische Gebilde genannt werden, die erst von den Nationalsozialisten geschaffen wurden. Auf diese politisch-administrativen Bezeichnungen wird in einem eigenen Abschnitt („Organisationsstrukturen der Täter“) ausführlich eingegangen.

Unter „Weißrussland“ wird in diesem Aufsatz das Territorium des heutigen Staates Belarus verstanden. Da das Land aber historisch nicht nur unterschiedliche Bezeichnungen trug, sondern auch großen Veränderungen sowohl hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur als auch des Territoriums unterworfen war, werden diese Bezeichnungen in einem eigenen Abschnitt („Belarus, ‚Weißruthenien‘ und die jüdische Bevölkerung der nördlichen ‚Kresy‘“) nicht nur sprachlich erläutert, sondern auch mit den hiermit verbundenen geschichtlichen Entwicklungen in Beziehung gesetzt.

Jede nähere Beschäftigung mit einer Mordstätte wie Maly Trostinec wirft die Frage auf, ob sie als „Vernichtungslager“ bezeichnet werden soll. Auch die unterschiedlichen Formen von Ghettos waren in Teilen des Reichskommissariats Ostland und im rückwärtigen Heeresgebiet der Heeresgruppe Mitte integraler Bestandteil des Vernichtungsprozesses – auch diesbezüglich wird die verwendete Terminologie auf die jeweiligen Etappen dieses Vernichtungsprozesses

11 Zwölf blieben am Leben. Der Bericht eines Entkommenen, <http://www.floerken.eu/tdfns2/bilder/juden/minsk/1944%2007%2021%20aufbau.jpg> [10. 12. 2018]. Orthografie wie im Original.

bezogen (Abschnitte „Vernichtungslager/Vernichtungsstätten“ und „Holocaust abseits der Vernichtungslager“).

Wie in DÖW-Publikationen üblich, ist der vorliegende Aufsatz geschlechtersensibel verfasst. Wird nur die männliche Form verwendet, dann sind auch nur Männer gemeint. Wörtliche Zitate bleiben davon unberührt.

Die unterschiedlichen Schreibweisen von Maly Trostinec

Der Ort, der Gegenstand dieses Aufsatzes ist – ein Dorf am südöstlichen Stadtrand von Minsk, etwa zwölf Kilometer vom Zentrum der weißrussischen Hauptstadt entfernt –, wird hier, wie in allen Publikationen des DÖW, „Maly Trostinec“ transkribiert. In Zitaten wird aber selbstverständlich die Schreibweise des jeweiligen Originals (oft Trostinez oder Trostenets) übernommen. Die beiden eigentlichen Vernichtungsorte – zwei angrenzende Waldstücke – werden in ihrer deutschen Variante, also Blagowschtschina bzw. Schaschkowka, geschrieben.

Wie für zahlreiche Orte in Belarus sind auch für Maly Trostinec sowohl in der wissenschaftlichen Literatur als auch in den Medien unterschiedliche Schreibvarianten anzutreffen. Diese hängen in erster Linie davon ab, ob die weißrussische oder russische Bezeichnung zur Grundlage der Transkription verwendet wird bzw. ob das russische/weißrussische Wort „Maly“ („klein“) übersetzt wird. Letzteres machten die deutschen Besatzer 1941–1944, die das Dorf „Klein Trostenieze“ nannten. Ein Foto des Eingangs zu diesem Dorf ist auch das einzige erhaltene zeitgenössische Bild. Es zeigt drei Männer und eine Frau am Schlagbaum zur Wohnsiedlung der Wachmannschaft von Maly Trostinec. Im Hintergrund ist ein mit Girlanden aus Tannenzweigen geschmückter Holzbogen über der Zufahrtstraße mit der Aufschrift „Wehrdorf KLTROSTENIEZE“ zu sehen. Das Internet-Fotoarchiv „AKG Images“, das die Aufnahme unter der Bezeichnung AKG142472¹² anbietet, gibt als Datum der Aufnahme das Jahr 1942 an, macht aber keine Angaben zur Herkunft des Fotos. Tatsächlich dürfte das Foto aus den letzten Monaten des Bestehens des Lagers stammen und mit der Umwandlung von Maly Trostinec in ein deutsches Wehrdorf im Zuge der „Partisanenbekämpfung“ im Januar 1944 zusammenhängen.¹³

12 <https://www.akg-images.de/archive/-2UMDHUH7ATW1.html> [10. 12. 2018].

13 Petra Rentrop-Koch, Maly Trostinez – ein Landgut als Vernichtungsstätte, in: Martin Langebach / Hanna Liever (Hrsg.), Im Schatten von Auschwitz. Spurensuche in Polen, Belarus und der Ukraine: Begegnen, erinnern, lernen, Bonn 2017, S. 152–169, hier 156.

Der oben erwähnte Beitrag im „Aufbau“ ließ den Zusatz „Maly“ weg und schrieb den Ort mit „tz“: „Trostinetz“.¹⁴ In Österreich (aber auch, beispielsweise, in Tschechien) wird heute meist Maly Trostinec, in Deutschland Maly Trostinez, geschrieben. Die offizielle weißrussische Bezeichnung lautet Maly Trascjanec (ausgesprochen „Traszjánež“). Als die Republik Belarus – unter der Bezeichnung „Belorusskaja SSR“ (Weißrussische SSR) – noch eine Teilrepublik der UdSSR war, wurde anstelle der weißrussischen regelmäßig die russische Form Malyj Trosteneč (ausgesprochen „Trastjénež“) verwendet. Die russische Namensvariante ist auch die im Internet am häufigsten gebrauchte, und zwar in der englischen Umschrift „Maly Trostenets“.

Der Name Maly Trostinec steht sowohl für das auf dem Gebiet der ehemaligen sowjetischen landwirtschaftlichen Genossenschaft (Kolchose) „Karl Marx“ ab April 1942 errichtete deutsche Zwangsarbeitslager am Rand des Dorfs Maly Trostinec, das auch als Dienststelle deutscher Spezialkommandos genutzt wurde, als auch für die Mordstätten selbst, also die Blagowschtschina und die Schaschkowka.

Für das im Weißrussischen Blahauščyna genannte Wäldchen, in dem die aus Wien Deportierten erschossen wurden, hat sich in der Literatur die russische Bezeichnung Blagovščina eingebürgert, die aber meist in der englischen oder deutschen Umschrift Blagovshchina bzw. Blagowschtschina (verballhornt auch Blagowtschina) anzutreffen ist. Dieses Waldstück liegt rund zwei Kilometer von Maly Trostinec entfernt, auf der linken Seite der Chaussee nach Mogilew, d. h. nordöstlich der heutigen Autobahn M 4, am Rand des Dorfs Vjaliki Trascjanec (russisch: Bol’šoj Trosteneč, deutsch: Groß-Trostinez). Auf Bäumen dieses kleinen Waldes hängen mittlerweile über 500 gelbe und weiße Namensschilder für österreichische und weißrussische Opfer. Am 29. Juni 2018 eröffnete der weißrussische Präsident Alexander Lukaschenko gemeinsam mit dem deutschen und dem österreichischen Bundespräsidenten auf der Zufahrtstraße von der Autobahn zur Blagowschtschina das an einen Deportationszug erinnernde Mahnmal „Der Weg des Todes“.¹⁵ In einem Internet-Beitrag aus diesem Anlass veröffentlichte die „Deutsche Welle“ Aufnahmen der weißrussisch-deutschen Foto-Journalistin Olga Kapustina mit den Schildern auf den Bäumen der Blagowschtschina.¹⁶

14 Aufbau (New York), 21. 7. 1944.

15 Siehe: <https://www.bundespraesident.at/aktuelles/detail/news/maly-trostenez-alexander-van-der-bellen-betont-oesterreichs-mitverantwortung-an-ns-verbrehen/> sowie: <https://ibb-d.de/erinnern/gedenkstaette-trostenez/> [beide: 7. 1. 2019].

16 https://www.dw.com/image/16895811_303.jpg [7. 1. 2019].

Die Massenerschießungen im Wald Šaškauka (russisch: Šaškovka), unmittelbar neben dem Gut Maly Trostinec, fanden in einer späteren Phase der deutschen Vernichtungspolitik in Weißrussland statt, als die Ermordung der österreichischen Juden und Jüdinnen schon abgeschlossen war. Zu diesem Zeitpunkt war Weißrussland bereits eines der Zentren des militärischen Widerstandes gegen die deutschen Besatzer. Opfer der späteren Erschießungen waren in erster Linie PartisanInnen (auch jüdische), sowjetische Kriegsgefangene und sonstige Häftlinge, darunter viele Minderjährige.¹⁷ Heute befindet sich dort eine weitläufige Parkanlage mit Denkmälern, auf die am Ende dieses Beitrags (Abschnitt „Erinnerungszeichen in Maly Trostinec“) näher eingegangen wird.

Das Gut Maly Trostinec diente ab dem Sommer 1942 – d. h. als die Massenerschießungen noch im Gang waren – auch als Haftstätte. Zunächst brachte der Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD hier eine kleine Anzahl sowjetischer Kriegsgefangener unter. Später erfüllte Maly Trostinec, so Petra Rentrop, „wichtige Funktionen im Partisanenkrieg [...]. Auf dem in ein ‚Wehrdorf‘ verwandelten Landgut bildeten Sicherheitspolizei und SD Einheimische zu V-Leuten aus. Sie wurden in sowjetische Partisanenbrigaden eingeschleust und sollten deren Kampfkraft untergraben. In der Partisanenbewegung sprach man deshalb auch von der Gestapo-Schule bei Maly Trostinez.“¹⁸

Schließlich war Maly Trostinec ab Ende Oktober 1943 Sitz des „Sonderkommandos 1005 Mitte“, d. h. des für die Spurenbeseitigung in Weißrussland gebildeten Kommandos, das ab dem Frühjahr 1943 auf Befehl Himmlers die „Enterdungs- und Einäscherungsaktion“ durchführte.¹⁹ Bis 15. Dezember 1943 hatte das Sonderkommando in der Blagowschtschina 34 Massengräber geöffnet, mindestens 50.000 Leichen ausgegraben und verbrannt, während laufend weitere Opfer erschossen oder in Gaswagen erstickt und in die geöffneten Massengräber geworfen wurden. Die Knochen wurden zerkleinert und die Massengräber schließlich wieder eingeebnet. Ab Mitte Jänner 1944 wiederholte sich dieser Vorgang in der Schaschkowka. Für die Arbeit an

17 Das britische Holocaust Education & Archive Research Team hat auf seiner „Todeslager“-Website eine Karte von Maly Trostinec ins Internet gestellt, die nach der Zeichnung angefertigt wurde, die dem Landgericht Koblenz im Prozess gegen den ehemaligen Gestapo-Chef von Minsk, Georg Heuser, 1962/1963 vorlag: <http://www.deathcamps.org/occupation/pic/bigmaly7germ.jpg> [10. 12. 2018].

18 Petra Rentrop, Maly Trostinez als Tatort der „Endlösung“, in: Barton / IM-MER (Hrsg.), Ermordet in Maly Trostinec, S. 57–71, hier 57.

19 Andrej Angrick, „Aktion 1005“ – Spurenbeseitigung von NS-Massenverbrechen 1942–1945. Eine „geheime Reichssache“ im Spannungsfeld von Kriegswende und Propaganda, Göttingen 2018, Bd. 1, S. 562, 574, 580–590, 616 f.

der zwei bis drei Meter tiefen Verbrennungsgrube, in der ein Holzstoß für die Leichenverbrennung ständig neu aufgeschichtet wurde (der „Ofen von Schaschkowka“), wurden auch Häftlinge des Zwangsarbeitslagers auf dem Gut Maly Trostinec herangezogen.²⁰ Auch als in den folgenden Wochen weitere Massengräber rund um Minsk „enterdet“ wurden, blieb das Sk 1005 Mitte in Maly Trostinec stationiert.

Schreibweise der weißrussischen Ortsnamen

Im Interesse der einfacheren Lesbarkeit wird die in der Slawistik international übliche wissenschaftliche Transkription (also z. B. bol’šoj statt bolschoi) nur dort übernommen, wo es darum geht, unterschiedliche Schreibweisen im Russischen und Weißrussischen kenntlich zu machen, während ansonsten die im Deutschen eingebürgerten Schreibweisen verwendet werden. Dazu gehören nach Meinung des Autors auch historische Ortsbezeichnungen, wenn sie sich auf einen Zeitraum beziehen, zu dem die heute üblichen Ortsnamen nur von einer winzigen Minderheit der Bevölkerung verwendet wurden. So bedienten sich in der heutigen Hauptstadt Litauens, Vilnius, 90 Prozent der Bevölkerung des Polnischen, Jiddischen oder Russischen und nannten ihre Stadt Wilno (polnisch), Wilne (jiddisch) oder Wilna (russisch); die russische Bezeichnung bürgerte sich auch im Deutschen ein. Für kleinere Städte im ehemals polnischen Osten („Kresy“) werden die zu jener Zeit üblichen polnischen Ortsnamen verwendet, also beispielsweise Baranowicze statt russisch/weißrussisch Baranowitschi – es sei denn, es gibt gut eingebürgerte deutsche Bezeichnungen, wie beispielsweise Lemberg (polnisch Lwów, jiddisch Lemberg, russisch Lwow, ukrainisch Lwiw) oder Brest-Litowsk bzw. Brest (Letzteres ist auch die russische bzw. weißrussische Bezeichnung). Die heute weißrussische Stadt Brest ist ein typisches Beispiel dafür, dass es im Interesse der Verständlichkeit mitunter einfacher ist, sich an eingebürgerte deutsche Bezeichnungen zu halten. Auf Polnisch hieß die Stadt auch in den 130 Jahren, in denen sie zum russischen Zarenreich gehörte, Brześć Litewski („Litauisch-Brest“). 1923 wurde sie aber in Brześć nad Bugiem („Brest am Bug“) umbenannt, um den Bezug auf die ehemalige polnisch-litauische Adelsrepublik im Namen zu eliminieren. Die Mehrheit der Bevölkerung von Brest Litowsk war bis Anfang des 20. Jahrhunderts jüdisch. Auf Jiddisch hieß die Stadt Brisk, auf Grund der Diskriminierung der Juden und Jüdinnen

20 Petra Rentrop, Tatorte der „Endlösung“. Das Ghetto Minsk und die Vernichtungsstätte von Maly Trostinez, Berlin 2011, S. 222 f.

nen war das aber nie eine offizielle Bezeichnung. Weißrussische Nationalisten versuchten vergeblich, den Namen „Berjaśce“ (gesprochen „Bérjaschze“) durchzusetzen. Nachdem die Nationalsozialisten die Stadt im September 1941 dem Reichskommissariat Ukraine zugeschlagen hatten, hieß sie offiziell Berestja. Mit ihrer Befreiung am 28. Juli 1944 erhielt die Stadt wieder den Namen Brest.

Organisationsstrukturen der Täter: Die Terminologie der nationalsozialistischen Verwaltung im Osten

In den von der Deutschen Wehrmacht eroberten Gebieten richteten die Nationalsozialisten Besatzungsverwaltungen ein und erfanden dafür neue politisch-administrative Bezeichnungen, die teilweise an Praktiken der Mittelmächte im Ersten Weltkrieg anknüpften. Die wichtigsten waren „Reichskommissariat“, „Generalbezirk“ (auch „Generalkommissariat“, abgekürzt GK) und „Gebietskommissariat“. Die zivile Verwaltung in allen besetzten Gebieten der Sowjetunion unterstand dem Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete (auch „Ostministerium“), Ostminister war Alfred Rosenberg. Als Amtssitz in Berlin hatte sich Rosenberg zunächst das nach dem deutschen Angriff auf Jugoslawien im April 1941 beschlagnahmte Gebäude der jugoslawischen Gesandtschaft ausgesucht. 1942 übersiedelte er – zeitgerecht zum ersten Jahrestag des Überfalls auf die UdSSR – in den Prachtbau der sowjetischen Botschaft Unter den Linden. Im Reichskommissariat Ostland (RKO) wurde die Zivilverwaltung von Reichskommissar Hinrich Lohse geleitet, der im Justizpalast in Riga, dem seinerzeitigen (und heutigen) Sitz der lettischen Regierung, residierte. An der Spitze der vier Generalbezirke (auch Generalkommissariate) Estland, Lettland, Litauen und Weißruthenien standen Generalkommissare – in Minsk war dies für den Großteil der hier behandelten Jahre Wilhelm Kube, der seinen Amtssitz im Basilianerkloster am (sofort in Adolf-Hitler-Platz umbenannten) Freiheitsplatz aufschlug. An der Spitze der untersten Verwaltungseinheit standen die Gebietskommissare; sie waren für Kommunales, Ernährung und Arbeit zuständig und waren daher jenes Verwaltungsorgan, das unmittelbar mit der Einrichtung der Ghettos, ihrer Versorgung sowie dem Arbeitseinsatz befasst war. Gebietskommissar für die Stadt Minsk war zunächst Wilhelm Janetzke, danach Johann Becker.²¹

21 Einen guten Überblick über Personen und Dienststellen bietet der vierte Abschnitt („Einzelne deutsche Institutionen in der Stadt“) der unveröffentlichten Magisterarbeit an der Universität Köln von Uwe Gartenschlaeger, *Die Stadt Minsk während der deutschen Besetzung (1941–1944)*, Köln 1989, S. 46–68. Für zahlreiche biografische Details zu Tätern, die auch

Parallel zu dieser zivilen Verwaltungsstruktur agierten auf den verschiedenen Ebenen – relativ autonom und mitunter in Konflikte untereinander sowie mit der Zivilverwaltung verstrickt – die (hier nicht näher behandelte) Ordnungspolizei sowie die Sicherheitspolizei und der Sicherheitsdienst der SS (SD). Es waren die Einheiten der Sicherheitspolizei und des SD, die von der NS-Führung mit der unmittelbaren Durchführung der Mordaktionen betraut waren, wenngleich in einem gewissen Ausmaß immer wieder auch Einheiten der Ordnungspolizei an den Morden beteiligt waren. Letztere waren unter anderem für die dabei eingesetzten – meist ukrainischen oder lettischen – Schutzmannschaften zuständig.

An der Spitze sowohl der Sicherheits- als auch der Ordnungspolizei stand, als „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei“, Heinrich Himmler, der seit Kriegsbeginn auch die für die Bevölkerungsverschiebungen im Osten wichtige Funktion eines „Reichskommissars zur Festigung des deutschen Volkstums“ bekleidete.

Oberste Sicherheitspolizeibehörde war das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Berlin, geleitet von Reinhard Heydrich bzw., nach dessen Ermordung durch tschechische Widerstandskämpfer 1942, von dem aus Oberösterreich stammenden Ernst Kaltenbrunner.

Der Repräsentant des RSHA in den Reichskommissariaten und damit „oberster Polizist“ dort war der BdS („Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD“); für das Reichskommissariat Ostland war das Walter Stahlecker, der gleichzeitig Befehlshaber der Einsatzgruppe A war.

In der Einsatzgruppe A waren die im Bereich der Heeresgruppe Nord eingesetzten Mordeinheiten der Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei und des SD zusammengefasst. Die im Bereich der Heeresgruppe Mitte – und damit auf dem Großteil des Territoriums Weißrusslands – operierenden Mordeinheiten waren in der Einsatzgruppe B unter der Leitung von Arthur Nebe²² bzw., ab November 1941, Erich Naumann zusammengefasst.

im rückwärtigen Heeresgebiet der Heeresgruppe Mitte und im Generalbezirk Weißruthenien Verbrechen begingen, siehe: Jürgen Kilian, Wehrmacht und Besatzungsherrschaft im Russischen Nordwesten 1941–1944. Praxis und Alltag im Militärverwaltungsgebiet der Heeresgruppe Nord, Paderborn 2012.

22 Nebe, der in Kontakt zum militärischen Widerstand stand und wegen seiner Involvierung in das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 hingerichtet wurde, ist ein Beispiel dafür, dass auch Hitler-Gegner führend am Holocaust beteiligt gewesen sein konnten. Ernst Klee zitiert in seinem „Personenlexikon“ Nebes Vollzugsmeldung als Befehlshaber der Einsatzgruppe B vom 22. Juli 1941: „In Minsk gibt es keine jüdische Intelligenz mehr.“ Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt/M. 2005, S. 430.

Als Befehlshaber der Einsatzgruppe A verfasste Stahlecker den „Stahlecker-Bericht“ vom Jänner 1942, in dem er stolz Bilanz über die von Juli bis November 1941 verübten Morde an der Zivilbevölkerung in Litauen und Weißrussland zog.²³ Dem Bericht beigelegt war eine im Auftrag Karl Jägers, des Befehlshabers des Einsatzkommandos 3 (einer Untereinheit der Einsatzgruppe A), gezeichnete, mit Särgen „verzierte“ Karte. Darauf waren die Erschießungen eingezeichnet: 3.600 im rückwärtigen Heeresgebiet der Heeresgruppe Nord, 41.828 auf dem Gebiet der ehemaligen Belorussischen Sowjetrepublik, 136.421 in Litauen, 35.238 in Lettland und 963 in Estland (dazu in Großbuchstaben: „JUDENFREI“).²⁴

Nachdem Stahlecker im März 1942 von Partisanen tödlich verwundet worden war, wurde für mehrere Monate – nämlich genau jene Zeit, in der Massenmorde in Maly Trostinec ihren Höhepunkt erreichten – der ehemalige Chef der Spionageabwehr im RSHA, Heinz Jost, Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD in Riga und damit gleichzeitig Chef der Einsatzgruppe A. 1948 verurteilte ihn das amerikanische Militärgericht in Nürnberg im so genannten Einsatzgruppenprozess (einem der zwölf Nürnberger Nachfolgeprozesse) zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe, doch wurde er bereits 1952 aus der Haft entlassen. Auf Heinz Jost folgte Erich Ehrlinger, der 1941 als Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD (KdS) Minsk vorgesehen war und angeblich dort zum Jahresende schon amtiert und dabei die Blagowschtschina als Vernichtungsplatz benutzt hatte.²⁵

Die Kommandeure der Sicherheitspolizei und des SD (KdS) übten oberste Polizeigewalt in den Generalbezirken (Generalkommissariaten) aus. KdS für Weißruthenien war zunächst Dr. Walter Hofmann, ab 1942 dann Eduard Strauch, auf den weiter unten noch eingegangen wird, weil Maly Trostinec in seinen unmittelbaren Zuständigkeitsbereich fiel. Die Struktur der KdS-Dienststellen entsprach jener des Reichssicherheitshauptamts, d. h. die Abteilung IV des KdS

23 Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg 14. November 1945–1. Oktober 1946. Amtlicher Text, deutsche Ausgabe, Bd. XXXVII: Urkunden und anderes Beweismaterial Nummer 257-F bis Nummer 180-L, Nürnberg 1949, S. 682 f. (Dok. 180-L). Auszugsweise publiziert auf der Website des DÖW: <http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente/1938-1945/pogrome-in-kowno-kaunas-kaunen-juni-1941/stahlecker-bericht-auszug> [10. 12. 2018].

24 Das im Lettischen Staatsarchiv Riga aufbewahrte Exemplar der Karte wurde durch das US Holocaust Memorial Museum Washington im Internet zugänglich gemacht: <http://www.ushmm.org/museum/exhibit/online/kovno/mass/coffin.htm> [10. 12. 2018].

25 Zweifel daran gründen vor allem darin, dass für diesen Zeitraum nur zwei kurze Besuche Ehrlingers in Minsk nachweisbar sind. Siehe: Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 768, Anm. 1457.

entsprach der Geheimen Staatspolizei, die auch für „Judenangelegenheiten“ verantwortlich war. In Minsk bezog die Gestapo das Gebäude der Universität, die nach der Besetzung umgehend geschlossen wurde – für die Bevölkerungen im Osten war keine höhere Bildung vorgesehen. Leiter der Abteilung IV des KdS im Generalbezirk Weißruthenien und somit Gestapo-Chef von Minsk war Georg Heuser, dessen Prozess in Koblenz 1962/1963 unter anderem deshalb großes Aufsehen erregte, weil er seit 1956 Chef des Landeskriminalamts Rheinland-Pfalz war. Heuser wurde als Mittäter beim 11.103-fachen Mord zu 15 Jahren verurteilt, nach 6 ½ Jahren aber freigelassen. Die Koblenzer Prozessakten zählen zu den wichtigsten deutschen Quellen zum Massenmord in Weißrussland, besonders in Maly Trostinec.

Neben dieser hierarchischen Struktur der Sicherheitspolizei von den KdS bis hinauf zum RSHA verfügte Himmler über eine zweite, militärische Struktur, die ihm unmittelbare Zugriffsmöglichkeiten auf jede Ebene der sicherheitspolizeilichen (aber auch ordnungspolizeilichen) Hierarchie ermöglichte: die so genannten HSSPF und SSPF, die (Höheren) SS- und Polizeiführer. Der Höhere SS- und Polizeiführer konnte in die Tätigkeitsbereiche des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD (oder auch der Ordnungspolizei) in „seinem“ Gebiet direkt eingreifen. Dasselbe galt für das Verhältnis zwischen dem SSPF und dem KdS.²⁶

Höherer SS- und Polizeiführer Russland-Nord – und damit zunächst auch für Weißruthenien zuständig – war Hans-Adolf Prützmann. Von Bedeutung für die rücksichtslose Ausrottungspolitik auf weißrussischem Gebiet war aber in erster Linie der HSSPF Russland-Mitte, Erich von dem Bach-Zelewski, der ab der Eroberung von Mogilew durch die Wehrmacht im Juni 1941 in dieser ostweißrussischen Stadt stationiert war. Himmler machte ihn zum „Bevollmächtigten für die Bandenbekämpfung“ im rückwärtigen Heeresgebiet. Von dem Bach, der 1940 seinen polnisch klingenden Namensteil „Zelewski“ ablegte, hatte sich schon 1933/1934 bei der Ermordung von Kommunisten hervorgetan, 1944 befehligte er die Niederschlagung des Warschauer Aufstandes, bevor er nach Ungarn versetzt wurde, um die letzten Deportationen nach Auschwitz mit zu organisieren. 1962 verhängte ein Schwurgericht am LG Nürnberg eine lebenslängliche Freiheitsstrafe über ihn, allerdings nicht wegen der Massenmorde in Weißrussland, die in den beiden Gerichtsverfahren gegen ihn nur eine Nebenrolle spielten.

26 Hans Buchheim, Die Höheren SS- und Polizeiführer, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg. 11 (1963), H. 4, S. 562–591, hier 579–583. Internet-Download: https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1963_4_2_buchheim.pdf htm [10. 12. 2018].

SS- und Polizeiführer Weißruthenien in Minsk war im hier behandelten Zeitraum Carl Zenner, der in dieser Funktion die Mordaktion im Minsker Ghetto im November 1941 befehligte und dafür 1961 vom Landgericht Koblenz zu 15 Jahren verurteilt wurde.²⁷

Belarus, „Weißruthenien“, „Ostland“ und die jüdische Bevölkerung der nördlichen „Kresy“

Das östliche (schon vor 1939 sowjetische) und das westliche (bis 1939 polnische) Weißrussland waren von der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik durch Massenmord, Aushungerung und Zerstörung von Wohnraum in einem deutlich höheren Ausmaß betroffen als jedes andere Land Europas. Nach Berechnungen des deutschen Historikers Christian Gerlach – die rund eine halbe Million unter den von den sowjetischen Behörden bekanntgegebenen Zahlen liegen – wurden von den rund neun Millionen BewohnerInnen Weißrusslands (ohne das 1945 wieder an Polen angeschlossene Gebiet von Białystok), die durch den Angriff Hitler-Deutschlands auf die UdSSR 1941 unter deutsche Herrschaft gerieten, mehr als 18 Prozent von Wehrmacht, SS, Polizei und (meist ukrainischen oder lettischen) Hilfskräften ermordet. Die größte Gruppe dieser 1,6 bis 1,7 Millionen Opfer waren – mit rund 700.000 in den von der Deutschen Wehrmacht betriebenen Lagern verhungerten, erfrorenen und erschossenen Soldaten der Roten Armee – die Kriegsgefangenen. Über eine halbe Million einheimische Juden und Jüdinnen verhungerten in den Ghettos, wurden an den verschiedenen Mordstätten erschossen oder mit Giftgas getötet.²⁸ Die jüdischen BewohnerInnen Weißrusslands stellen acht bis neun Prozent aller Opfer der Shoah.²⁹ Besonders in Mitleidenschaft gezogen wurde die städtische Bevölkerung, die nach dem Krieg um zwei Drittel geringer war als zuvor,³⁰ doch charakteristisch für den deutschen Besatzungsterror waren die im Zuge der „Partisanenbekämpfung“ niedergebrannten Dörfer; neun von zehn der da-

27 Das Urteil des LG Koblenz 9 Ks 1/61 vom 12. 6. 1961 gegen Hans Hermann Remmers und Carl Zenner wegen der Erschießung von 6.000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern im Ghetto Minsk zwischen 7. und 11. November 1941 Ghetto ist abgedruckt in: C. F. Rüter / Dick de Mildt (Hrsg.), Justiz und NS-Verbrechen, Amsterdam 2012, Bd. XVII, S. 501–554 (lfd. Nr. 512).

28 Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 1158.

29 Rentrop-Koch, *Maly Trostinez*, S. 168.

30 Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 1159, Anm. 87. Rund 90 Prozent der jüdischen Bevölkerung hatten in Städten gelebt.

bei getöteten DorfbewohnerInnen waren keine Partisanen gewesen.³¹ Von den über 600 völlig zerstörten Siedlungen konnten nach dem Krieg 186 nicht wieder aufgebaut werden, da niemand überlebt hatte.³²



186 der 600 von den nationalsozialistischen Besatzern niedergebrannten weißrussischen Dörfer konnten nicht wieder aufgebaut werden, weil niemand überlebt hatte. Ihnen ist dieses Denkmal in der Gedenkstätte Chatyn bei Minsk gewidmet.

Winfried Garscha, DÖW

Ein Anliegen des vorliegenden Aufsatzes ist es, die Ermordung von aus Wien und anderen Städten des „Großdeutschen Reichs“ nach Minsk und Maly Trostinec deportierten Jüdinnen und Juden mit dem nationalsozialistischen Völkermord an der einheimischen weißrussischen – jüdischen wie nichtjüdischen – Bevölkerung in Beziehung zu setzen. „Weißrussland“ ist jedoch weder historisch-politisch noch geografisch eindeutig zu definieren. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren nicht nur die Grenzen zu Polen, Litauen,

31 Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 958. Im Südosten Weißrusslands wurde die Bevölkerungszahl von 1941 erst mehr als fünfzig Jahre nach Kriegsende wieder erreicht.

32 Zum Vergleich: In der dreimal so großen Ukraine zählten die sowjetischen Behörden nach der Befreiung 250 „verbrannte Dörfer“. Quellenangaben dazu: Ebenda, S. 1160, Anm. 89. Den „verbrannten Dörfern“ gewidmet ist die Gedenkstätte Chatyn, 50 Kilometer nördlich von Minsk. Weiterführende Informationen auf der Website <http://khatyn.by/de/> [10. 12. 2018].

Russland und der Ukraine mehrfach geändert worden, sondern auch die Zugehörigkeit der westlichen Hälfte Weißrusslands zu Polen oder Russland (bzw. zur UdSSR) wechselte.

Der offizielle Name des Staates ist seit der Unabhängigkeit 1991 „Belarus“. Im Deutschen wird das Land immer noch bevorzugt Weißrussland (seltener: Belorussland) bezeichnet. Dass die Staatsführung der Republik Belarus auch international auf dem Namen Belarus beharrt, hängt damit zusammen, dass „Rus“ nicht Russland bedeutet (dafür gibt es im Russischen das Wort „Rossija“, im Weißrussischen „Rasija“). Der Name „Rus“ knüpft an jenen des frühmittelalterlichen Siedlungsgebiets der Ostslawen („Kiewer Rus“) an. Die ostslawische Bezeichnung für „westlich“ war im Mittelalter identisch mit „weiß“ (bely, bela, belo). Bela Rus (die „weiße Rus“) bedeutete somit eigentlich die „westliche Rus“.

Bei der Benennung des kolonialen Gebildes, das die deutsche Besatzungsmacht auf einem Teil des heutigen Staats Belarus errichtete („General-kommissariat Weißruthenien“), übernahmen die NS-Machthaber die Unterscheidung zwischen „Rus“ und „Russland“. Zwar finden sich in deutschen Quellen mitunter auch Begriffe wie „weißrussisch“ oder einfach „russisch“, die Behörden waren jedoch angehalten, konsequent die Bezeichnung „Weißruthenien“ und nicht „Weißrussland“ oder gar das noch „russischer“ klingende Wort „Belorussland“ zu verwenden.

Mit dem Begriff „Weißruthenien“ hatten bereits die österreichisch-ungarischen und deutschen Behörden im Ersten Weltkrieg operiert, um den „nicht-russischen“ Charakter der vom Russischen Reich abgetrennten Gebiete zu unterstreichen: Nachdem die Mittelmächte 1915 weite Teile im Westen des zaristischen Russland, darunter ganz Russisch-Polen, besetzt hatten, richteten sie drei Besatzungsgebiete ein: das von Generälen der k.u.k. Armee verwaltete „Generalgouvernement Lublin“, das von deutschen Zivilbeamten und Militärs verwaltete „Generalgouvernement Warschau“ und das der Militärverwaltung des deutschen „Oberbefehlshabers Ost“ unterstehende Gebiet in Lettland, Litauen und Nordostpolen, das „Ober Ost“ genannt wurde. Mehr als zwanzig Prozent der Bevölkerung von „Ober Ost“ sprachen weißrussisch, vor allem in den Bezirken Wilna und Grodno.³³ Die Presseabteilung des „Ober-

33 Hermann Bieder, Weißrussland unter deutscher Militärverwaltung im Ersten Weltkrieg (Sprach- und Kulturpolitik im Gebiet „Ober Ost“ in den Jahren 1915–1918), in: *Studia Białorutenistyczne*, Jg. 9 (2015), S. 217–235, hier 222. Die „Weißruthenistik-Studien“ werden von der Maria-Curie-Skłodowska-Universität in Lublin herausgegeben; Link zum Herunterladen des PDFs [„Pobierz plik PDF“] des Beitrags von Hermann Bieder: <http://journals.umcs.pl/sb/article/view/817/1847> [7. 1. 2019].

befehlshabers Ost“ trug dem dadurch Rechnung, dass sie in das „Sieben-Sprachen-Wörterbuch“, das für die Besatzungsverwaltung zusammengestellt wurde, auch das „Weißruthenische“ mitaufnahm.³⁴

Die Belorussische Sowjetrepublik der Zwischenkriegszeit war nur etwa halb so groß gewesen wie das heutige Belarus, denn die polnisch-sowjetische Grenze verlief bis 1939 wesentlich weiter östlich. Einer der wichtigsten Grenzübergänge (der sich auch in zahlreichen Memoiren von Menschen findet, die in den 1920er und 1930er Jahren mit der Bahn nach Moskau reisten) war Niegoreloje an der Bahnlinie Berlin – Warschau – Minsk – Moskau, nur knapp 50 Kilometer vor Minsk. Westweißrussland mit den Städten Brest, Grodno (weißrussisch: Hrodna), Nowogródek (weißrussisch: Nawahrudak), Baranowicze (weißrussisch: Baranawitschi) und Pinsk, dem Hauptort der Polessje („Pripjetsümpfe“), gehörte zu Polen und bildete, gemeinsam mit der heutigen litauischen Hauptstadt Vilnius (Wilna), den nördlichen Teil der so genannten Kresy.

Als Kresy („Grenzlande“) bezeichnet man in Polen jene Gebiete zwischen Wilna im Norden und Lemberg im Süden, die durch die Zerstückelung der polnisch-litauischen Adelsrepublik Ende des 18. Jahrhunderts an Russland bzw. Österreich gefallen, durch den Friedensvertrag von Riga (1921) aber wieder Bestandteil Polens geworden waren. Allerdings war im Nordteil der Kresy das Polnische nur zwischen Grodno und Wilna die Sprache der Mehrheitsbevölkerung. Südlich und östlich davon wurde in erster Linie weißrussisch gesprochen.

In vielen Städten der Kresy bildeten Juden und Jüdinnen einen relevanten Bevölkerungsanteil, in mehreren Kleinstädten stellten sie sogar die Mehrheit der EinwohnerInnen. Zahlreiche dieser Wohngebiete waren Ortsteile, die von jenen der nichtjüdischen Bevölkerung getrennt waren und „Schtetlech“ oder auch „Shtetelach“ bezeichnet wurden (Einzahl: „Schtetl“ bzw. „Shtetl“). Die Sprache des Schtetls war das Jiddische. Die jiddischen Zeitungen sowie Bücher, Plakate und Theaterzettel wurden mit hebräischen Lettern gedruckt.³⁵ Viele Gebildete bedienten sich, insbesondere außerhalb der Schtetlech, auch des Polnischen oder Russischen. Zentren des jüdischen Lebens und der jiddischen Kultur in den nördlichen Kresy waren in erster Linie Wilna, aber auch Grodno mit einer der ältesten jüdischen Gemeinden in Osteuropa, ferner das kleine Nowogródek, das 1943/1944 zum Zentrum der jüdischen PartisanInnen wurde, sowie Pinsk und Brest.

34 Sieben-Sprachen-Wörterbuch. Deutsch / Polnisch / Russisch / Weißruthenisch / Litauisch / Lettisch / Jiddisch, hrsg. im Auftrag des Oberbefehlshabers Ost, Leipzig 1918. Faksimile: <https://www.twirpx.com/file/961702/> [7. 1. 2019].

35 Salcia Landmann, Jiddisch. Abenteuer einer Sprache, München 1964, S. 40 ff.

Die Zugehörigkeit der nördlichen Kresy zur Belorussischen Sowjetrepublik dauerte nicht einmal zwei Jahre, bis zum deutschen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941. Entsprechend den deutsch-sowjetischen Abmachungen vom 23. August und 28. September 1939 hatte die UdSSR nach der militärischen Niederwerfung Polens diese Territorien am 2. November 1939 annektiert und zu einem Teil Weißrusslands erklärt. Ebenfalls annektiert wurde das Gebiet von Białystok, wo kaum russisch, sondern vor allem jiddisch und polnisch gesprochen wurde. Die Belorussische SSR in den Grenzen vom 1. 1. 1941 hatte nach Angaben des weißrussischen Ministeriums für Statistik und Volkszählung 9,092.000 EinwohnerInnen.³⁶ Die Nationalsozialisten gingen 1939 von einem jüdischen Bevölkerungsanteil der Belorussischen Sowjetrepublik von 6,5 % aus, der somit der dritthöchste nach jenem in Polen und Litauen war.³⁷ Wie viele Juden und Jüdinnen tatsächlich vor dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion in Weißrussland lebten, lässt sich nicht eruieren, da es keine verlässlichen Angaben über die ethnische Struktur der Bevölkerung der nördlichen Kresy nach ihrem Anschluss an die Belorussische SSR gibt. Zwar kann die Anzahl der jüdischen BewohnerInnen der annektierten Westgebiete, die von der sowjetischen Polizei 1940/1941, gemeinsam mit einer noch wesentlich größeren Anzahl von Polinnen und Polen, als – angebliche oder tatsächliche – GegnerInnen des sowjetischen Systems verhaftet und nach Sibirien deportiert worden waren, relativ genau geschätzt werden (etwa 50.000), jedoch ist nicht bekannt, wie viele – meist jüdische – Flüchtlinge aus dem nationalsozialistisch verwalteten Generalgouvernement für die besetzten polnischen Gebiete 1939/1940 über die deutsch-sowjetische Demarkationslinie entlang der Flüsse Bug, Narew und Pissa in diesen nunmehr sowjetisch gewordenen Teil Polens gelangten.

Christian Gerlach³⁸ schätzt die jüdische Bevölkerung Weißrusslands vor dem deutschen Überfall auf 650.000 bis 680.000 Menschen; manche deutschen Stellen vermuteten jedoch eine weit höhere Anzahl (um die 900.000), da sie von der fixen Vorstellung einer jüdischen Dominanz des sowjetischen Systems besessen waren. Dem für „Juden und Polen“ zuständigen Abteilungsleiter beim Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Minsk, Kurt Burkhardt, er-

36 Viktor Viktorovič Šumskij, Zur staatlichen Erfassung von Kriegsgräberstätten in der Republik Belarus. Referat auf der internationalen Fachtagung „Gefallen – Gefangen – Begraben. Zahlen und Fakten zu sowjetischen und deutschen Opfern des Zweiten Weltkriegs“, Dresden, 6. / 7. Juli 2010, S. 32. Internet-Publikation: https://www.dokst.de/main/sites/default/files/dateien/texte/Schumski_de.pdf [7. 1. 2019].

37 Gerlach, Kalkulierte Morde, S. 91.

38 Ebenda, S. 92.

schien selbst diese Übertreibung noch zu niedrig. In einem undatierten „Bericht der Abteilung II (SD) des KdS Minsk“ über das „Judentum“ im „weißruthenische[n] Raum“ ging er von ursprünglich 1,5 Millionen aus, die sowohl von der polnischen als auch von der sowjetischen Statistik verschleiert worden seien.³⁹

Das Schicksal, unter deutscher Besatzungsherrschaft leben zu müssen, traf bei weitem nicht alle weißrussischen Jüdinnen und Juden. Da jüdische Ingenieure und Facharbeiter unter der Fabrikarbeiterschaft der Belorussischen Sowjetrepublik deutlich überrepräsentiert waren und die belorussischen Behörden unmittelbar nach dem deutschen Überfall vom 22. Juni 1941 die Mehrheit der Industriebetriebe samt den Belegschaften und meist auch deren Familien nach Osten evakuierten, konnten viele Jüdinnen und Juden – Christian Gerlach schätzt ihre Zahl auf 150.000 bis 180.000⁴⁰ – gerettet werden.

Die Wehrmachtsführung ließ sich schon im Vorfeld des Angriffs auf die UdSSR für die einzelnen Städte auf sowjetischem Gebiet den angeblichen jüdischen Bevölkerungsanteil errechnen und schloss daraus auf eine „Überbevölkerung“ der weißrussischen Städte, was ein Problem für die künftige deutsche Besatzungsverwaltung darstellen werde. Gerlach wies darauf hin, dass „die Judenverfolgung durch die Wehrmachtsdienststellen in den ersten Wochen und Monaten des Krieges“⁴¹, die mit der Errichtung großer Internierungslager am Rande der Städte und der Aussonderung jüdischer Rotarmisten in den Kriegsgefangenenlagern begann, mit solchen bevölkerungspolitischen Zielvorstellungen zusammenhing. Schon vor der Übergabe der eroberten Gebiete an zivile Stellen begann die Wehrmacht mit der Zusammenfassung der jüdischen BewohnerInnen in Ghettos, was jedes Mal von kleineren und größeren Erschießungsaktionen begleitet war.⁴²

Am 25. Juli 1941 entschied die NS-Führung, für den Großteil der bis dahin von der Heeresgruppe Nord eroberten Gebiete der Sowjetunion zivile Verwaltungsbehörden zu schaffen. Das Gebiet, das – unter der Bezeichnung „Reichskommissariat Ostland“ – dem von Alfred Rosenberg geleiteten Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete unterstellt wurde, bestand zunächst

39 Der so genannte „Burkhardt-Bericht“ dürfte im Jänner 1942 verfasst worden sein. Er ist abgedruckt in: Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 8: Sowjetunion mit annektierten Gebieten II – Generalkommissariat Weißruthenien und Reichskommissariat Ukraine, Berlin 2015, S. 175–180 (Dok. 50), hier 176.

40 Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 380.

41 Ebenda, S. 93.

42 Ausführlich dazu: Ebenda, S. 503–555.

aus Litauen und Lettland; ab 1. September 1941 wurden Teile des rückwärtigen Gebiets der Heeresgruppe Mitte – nämlich das westliche, vor 1939 polnische Weißrussland sowie das Umland von Minsk – und mit 5. Dezember schließlich auch Estland eingegliedert, womit das Reichskommissariat Ostland aus den drei baltischen Staaten und der westlichen Hälfte Weißrusslands bestand. Das Gebiet von Białystok unterstellten die nationalsozialistischen Machthaber einer eigenen Verwaltung; diesem Gebiet schlugen sie im November 1941 auch die Stadt Grodno und ihr Umland zu.

Zum Reichskommissar ernannte Hitler bereits im Juli 1941 den NSDAP-Gauleiter von Schleswig-Holstein, Hinrich Lohse. Das Reichskommissariat Ostland wurde, wie oben dargestellt, in vier Generalkommissariate (Generalbezirke) unterteilt. Der etwa 60.000 km² große weißrussische Teil mit knapp drei Millionen – mehrheitlich weißrussischen – EinwohnerInnen erhielt die Bezeichnung „Generalbezirk Weißruthenien“. Generalkommissar war bis zu seiner Ermordung durch den Bombenanschlag einer weißrussischen Partisanin am 22. September 1943 der NSDAP-Gauleiter von Brandenburg, Wilhelm Kube. Zu seinem Nachfolger bestellte Hitler den bisherigen SS- und Polizeiführer Weißrutheniens, Curt von Gottberg.

In diesem nationalsozialistischen Weißruthenien lebte allerdings nur ein Viertel der damaligen weißrussischen Bevölkerung.⁴³ Der Süden der heutigen Republik Belarus mit den Städten Brest und Pinsk wurde Teil des am 1. September 1941 gebildeten „Reichskommissariats Ukraine“, womit die in diesem Teil Weißrusslands lebenden Schulkinder ab Januar 1942 auf Ukrainisch unterrichtet wurden. Im Generalbezirk Weißruthenien erklärte das Reichsministerium für die besetzten Ostgebiete neben dem Deutschen das Weißrussische zur Amtssprache. Aus praktischen Gründen konnten Verlautbarungen auch auf Polnisch oder Russisch (nicht jedoch auf Jiddisch) erfolgen. Die Zulassung des Polnischen und Russischen sollte aber, wie es in einer Instruktion des Ostministeriums für Generalkommissar Wilhelm Kube aus dem Jahr 1943 hieß, „nicht eine politische Förderung dieser Völker bedeuten, sondern im Gegenteil der Unterscheidung und Abkapselung dieser Völker untereinander dienen“.⁴⁴

43 Anastasia Antipova, Nationalsozialistische Sprachpolitik in Weißruthenien, in: Sebastian Lehmann / Robert Bohn / Uwe Danker (Hrsg.), Reichskommissariat Ostland. Tatort und Erinnerungsobjekt, Freiburg i. Br. 2012, S. 189–208, hier 191. Die Zahlenangabe von 25 % zitiert die Autorin aus einer unpublizierten Studienarbeit aus dem Jahr 2004 an der Technischen Universität Chemnitz: Jens Weis, NS-Okkupationspolitik in Weißrussland 1941–1944. Institutionen, Ziele und Scheitern, S. 5.

44 Entwurf der Sprachenregelung für das GK Weißruthenien, 28. 9. 1943. Institut für Zeitgeschichte, München, MA 541, Bl. 784. Zitiert in: Antipova, Sprachenpolitik, S. 195.

Die Durchsetzung der Lateinschrift für das „Weißruthenische“ blieb jedoch, von wenigen Ausnahmen im Grundschulunterricht abgesehen, eine Wunschvorstellung deutscher Bürokraten, die schon im Ersten Weltkrieg in „Ober Ost“ gescheitert war. Sie wurde auch von weißrussischen Nationalisten abgelehnt, für die die Lateinschrift etwas „Katholisches“ war, weshalb sie darin eine versteckte „Re-Polonisierung“ argwöhnten.

Die ehemals polnischen Teile der Belorussischen Sowjetrepublik waren ab Ende 1941 somit auf vier unterschiedliche Einheiten der neuen deutschen Besatzungsverwaltung aufgeteilt, von denen nur die ersten beiden zum Reichskommissariat Ostland gehörten:

- Generalkommissariat Weißruthenien (das auch die bereits vor 1939 sowjetische Stadt Minsk umfasste),
- Generalkommissariat Litauen (mit Wilna, das von den sowjetischen Behörden schon 1940, nach der Annexion der baltischen Republiken, von der Belorussischen SSR wieder abgetrennt worden war, womit Wilna [litauisch: Vilnius] neuerlich, wie schon vor der Annexion durch Polen 1922, die Hauptstadt Litauens werden konnte)
- Bezirk Bialystok (d. h. Grodno samt Umland sowie Bialystok selbst)
- Reichskommissariat Ukraine (das Gebiet zwischen Brest und Pinsk)

Der Ostteil Weißrusslands, der bereits vor 1939 sowjetisch gewesen war, wurde – mit Ausnahme von Minsk und Umgebung – nicht der Zivilverwaltung des Generalbezirks Weißruthenien unterstellt, sondern blieb „rückwärtiges Heeresgebiet“. Das betraf vor allem die neben Minsk größten weißrussischen Städte – Gomel (weißrussisch: Homel) und Mogilew (weißrussisch: Mahiljou) – sowie das im Zweiten Weltkrieg fast vollkommen zerstörte Witebsk (weißrussisch: Wizebsk), das mit seinen siebzig Synagogen und Bethäusern eines der wichtigsten Zentren jüdischen Lebens gewesen und teilweise auch zu sowjetischen Zeiten geblieben war.

Von allen durch Hitler-Deutschland eroberten und besetzten Territorien zählte Weißrussland zu jenen mit dem geringsten Anteil an Kollaborateuren, dem intensivsten Partisanenkampf und dem höchsten Anteil an zivilen Opfern des von SS und Wehrmacht geführten Vernichtungskrieges. Wenn etwa Reichskommissar Hinrich Lohse in Richtlinien zur Bewachung von Ghettos in Weißruthenien davon sprach, dass für diese Aufgabe Hilfspolizisten „tunlichst [...] aus Landeseinwohnern“ heranzuziehen seien, waren damit in der Regel nicht die weißrussischen Hilfspolizisten, sondern ukrainische Schutzmannschaf-

ten und lettische bzw. litauische Hilfskräfte gemeint, allenfalls auch Exilrussen.⁴⁵

Obwohl die nationalsozialistischen Besatzer 1941–1944 ein „Korps von mehr als 150.000 weißrussischen Helfern“⁴⁶ rekrutierten, blieb deren Einfluss auf die nationalsozialistische Vernichtungspolitik marginal. Deutsche Verwaltungsorgane beschwerten sich anfangs über mangelnde antisemitische Aktivitäten, ja sogar Mitleid seitens weißrussischer und polnischer EinwohnerInnen.⁴⁷ Der „Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 6 der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in der UdSSR“ für den Monat Oktober 1941 bedauerte, dass sich in Weißruthenien „die Bevölkerung jeder Selbsthilfeaktion gegenüber den Juden enthält“, wobei mit „Selbsthilfe“ spontane Übergriffe auf Juden und Jüdinnen gemeint waren: Zwar würde die Bevölkerung über den „Terror durch die Juden“ während des „Sowjet-Regimes“ klagen, „findet sich aber trotzdem zu keinerlei Pogromen bereit“.⁴⁸ Der „Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 9 der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in der UdSSR“ für den Monat Januar 1942 beklagte, dass der Besatzungsmacht „eigenvölkisch weißruthenische Kräfte“ kaum zur Verfügung stehen würden, weshalb „dazu übergegangen werden“ musste, „lettische und ukrainische Kräfte heranzuziehen und ihnen Ordnungsaufgaben zu übertragen“.⁴⁹

Nur unter wenigen Angehörigen der antikommunistisch eingestellten weißrussischen Intelligenzia in den größeren Städten gelang der Besatzungsverwaltung der Aufbau von politischen Organisationen, die ihnen hörig waren;

45 Rentrop, Tatorte, S. 112, unter Berufung auf die „vorläufigen Richtlinien“ Lohses zur Bewachung der Ghettos vom 18. 8. 1941 sowie Memoiren von Überlebenden, in denen die Exilrussen als „Weißgardisten“ (des russischen Bürgerkrieges 1917–1922) bezeichnet werden.

46 Gerlach, Kalkulierte Morde, S. 209. Ausführlich zur weißrussischen Kollaboration: Bernhard Chiari, Alltag hinter der Front. Besatzung, Kollaboration und Widerstand in Weißrußland 1941–1944, Düsseldorf 1998, S. 96–159.

47 Beispiele dafür in: Gerlach, Kalkulierte Morde, S. 356 f. Erst nachdem sich die deutsche Besatzungsherrschaft gefestigt hatte, beteiligten sich auch weißrussische Hilfspolizisten („Schutzleute“) an Mordaktionen. In den ehemals polnischen Gebieten Weißrusslands dienten auch zahlreiche Polen in den „Schutzmannschaften“. Detaillierte Zahlen bei: Chiari, Alltag, S. 160–194.

48 Tätigkeits- und Lagebericht Nr. der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in der UdSSR (Berichtszeit v. 1. 10. – 31. 10. 1941): Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, herausgegeben und eingeleitet von Peter Klein. Mit Beiträgen und Kommentaren von Andrej Angrick, Christian Gerlach, Dieter Pohl und Wolfgang Scheffler, Berlin 1997, S. 229 f.

49 Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 9 der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in der UdSSR (Berichtszeit v. 1. 1. – 31. 1. 1942): Ebenda, S. 283 f.

deren Namen enthielten alle die Bezeichnung „weißruthenisch“. In den ehemals polnischen Gebieten widmeten sich die Kollaborateure vor allem dem Kampf gegen „polnische Einflüsse“.⁵⁰ Rund um Minsk versuchten sie die aus dem Exil mitgebrachten Sprachformen, die von der Mehrheit der einheimischen Bevölkerung nicht verstanden wurden, durchzusetzen. „Erweitert wurde die Kluft noch durch den für jeden erkennbaren Mangel an Kompetenzen, der Kollaborateure zum Gespött der Menschen machte.“⁵¹

Eine gewisse politische Bedeutung erlangte ausschließlich der von der Besatzungsmacht 1943 installierte „Weißruthenische Zentralrat“.⁵² Er wurde mit einem Budget ausgestattet, von dem ein Drittel für den Weißrussisch-Unterricht und zwei Drittel für den Aufbau einer Kollaborationsarmee verwendet wurden. Im Juni 1944, nur eine Woche vor der Befreiung von Minsk, gelang es dem „Zentralrat“, die letzten tausend Kollaborateure, die bis zum Schluss dem NS-Regime die Treue hielten, zu mobilisieren und, buchstäblich im Kanonendonner der Roten Armee, eine Tagung der so genannten „Nationalversammlung“ abzuhalten, deren Teilnehmer anschließend ins Deutsche Reich gebracht wurden, um hier unter weißrussischen ZwangsarbeiterInnen antisowjetische Propaganda zu betreiben. Der militärische Arm des „Zentralrats“ war die „Weißruthenische Heimatwehr“, aus der die SS Anfang 1945 die „30. Waffen-SS-Grenadierdivision (weißruthenische Nr. 1)“ bildete.⁵³

Vernichtungslager, Vernichtungsstätten und die Ghettos im Reichskommissariat Ostland als „Zwischenstation auf dem Weg zu den Massengräbern“⁵⁴

Maly Trostinec wird in diesem Aufsatz – abweichend von der in der Holocaust-Forschung üblichen Terminologie – als „Vernichtungsstätte“ und nicht als „Vernichtungslager“ bezeichnet. Der Autor folgt bei dieser Einschätzung dem Berliner Professor für Holocaust-Studien Stephan Lehnstaedt, der in seiner

50 Chiari, *Alltag*, S. 272–280.

51 Ebenda, S. 100.

52 Nicht zu verwechseln mit der seit 1919 bestehenden „Weißrussischen Rada“, einer anti-sowjetischen Exilregierung, die während der NS-Herrschaft in Prag geduldet und nach 1945 in Operationen der CIA eingebunden wurde; ihr billigte die deutsche Besatzungsmacht keine politische Rolle im Generalkommissariat Weißruthenien zu.

53 Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 212 ff.

54 Wolfgang Benz, *Im Schatten von Auschwitz? Der Holocaust im Baltikum*, in: Sebastian Lehmann / Robert Bohn / Uwe Danker (Hrsg.), *Reichskommissariat Ostland. Tatort und Erinnerungsobjekt*, Paderborn–München–Wien–Zürich 2012, S. 35–49, hier 39.

jüngsten Publikation die zentralen Mordstätten der „Aktion Reinhardt“, Belzec, Sobibor und Treblinka, „Gaskammern mit Gleisanschluss“⁵⁵ nannte. Nach Meinung des Autors trifft der an der Topografie von Auschwitz-Birkenau und Majdanek orientierte Begriff „Vernichtungslager“, strenggenommen, auf die übrigen nationalsozialistischen Massenvernichtungsstätten nicht zu. Das gilt nicht nur für jene der „Aktion Reinhardt“, sondern auch für die neben Auschwitz-Birkenau größte Mordstätte innerhalb der Grenzen des „Großdeutschen Reiches“, Kulmhof (Chełmno nad Nerem).⁵⁶ In Kulmhof gab es nicht einmal eine Gaskammer. Die zur Tötung hierher transportierten Juden, Jüdinnen, Roma und Romnia wurden unmittelbar nach ihrem Eintreffen in die am Ankunftsgebäude „angedockten“ Gaswagen getrieben. Das heute als Erinnerungsstätte dienende „Waldlager“ war kein Lager, sondern der Bestattungsort der Ermordeten.

Selbstverständlich könnte man – wie dies beispielsweise Christian Gerlach macht, der diesbezüglich an der Wahrnehmung der einheimischen Bevölkerung anknüpft – die vielen Haftstätten auf weißrussischem Gebiet, die teilweise über einen längeren Zeitraum bestanden, teilweise nur für wenige Wochen eingerichtet waren, aber samt und sonders außer zur Inhaftierung auch zur Ermordung von Teilen der Bevölkerung dienten, „mit vollem Recht als Vernichtungslager“ bezeichnen.⁵⁷ Doch auch Gerlach hebt hervor, dass keines dieser „Kriegsgefangenenlager, Sammel- oder Durchgangslager für Zwangsarbeiter, Arbeitslager der SS, der Organisation Todt oder 1944 der Fronttruppe, Flüchtlings- und Abschublager für „Unbrauchbare““ den „offiziellen Status eines Konzentrationslagers“ hatte⁵⁸; solche gab es nur in den drei baltischen Generalbezirken.⁵⁹

Zwar existierte auf dem Gebiet des Dorfs Maly Trostinec tatsächlich auch ein Lager, auf das weiter unten näher eingegangen wird, allerdings handelte

55 Stephan Lehnstaedt, *Der Kern des Holocaust: Belzec, Sobibór, Treblinka und die Aktion Reinhardt*, Berlin 2017, S. 58.

56 Vom Ghetto Litzmannstadt wurden bis zu 200.000 Menschen zur Ermordung in das 70 Kilometer entfernte Kulmhof gebracht. Der Ort lag, ebenso wie die von den NS-Machthabern in „Litzmannstadt“ umbenannte Stadt Łódź, im so genannten Warthegau, d. h. auf annektiertem westpolnischen Gebiet. Auch das Gebiet um Auschwitz (Oświęcim) gehörte zum „Großdeutschen Reich“. Es war 1939 dem Gau Oberschlesien zugeschlagen worden.

57 Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 768.

58 Ebenda.

59 Vgl. Franziska Jahn, *Auflösung der Ghettos und Errichtung von Konzentrationslagern in Litauen und Lettland*, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel / Angelika Königseder (Hrsg.) *Nationalsozialistische Zwangslager: Strukturen und Regionen – Täter und Opfer*, Berlin 2011, S. 23–47.

es sich dabei um das landwirtschaftliche Gut, das SS-Obersturmbannführer Eduard Strauch im Frühjahr 1942 als „Gut des KdS“ beschlagnahmt hatte. Strauch war im Dezember 1941 zum Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Minsk ernannt worden. Dass die Wahl auf die Kolchose „Karl Marx“ fiel, hatte, außer der günstigen Lage, sicherlich auch damit zu tun, dass dieser Betrieb schon vorher die Aufgabe gehabt hatte, „die Lebensmittelversorgung der deutschen Einheiten im Gebiet Minsk zu sichern“.⁶⁰

Christian Gerlach schreibt, Strauchs Traum sei es gewesen, „nach dem Krieg in Trostinez zu siedeln und das dortige Landgut mit den dann noch übrigen Juden zu bewirtschaften, also buchstäblich auf Zehntausenden von Leichen“.⁶¹

Die Ermordung der jüdischen Bevölkerung fand in allen ab Juni 1941 eroberten Teilen der UdSSR in gleichem Ausmaß statt, allerdings mit unterschiedlichen Methoden. Die weiter unten mehrfach zitierten „Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD“ für die besetzten Gebiete der Sowjetunion listeten bis ins Frühjahr 1942 immer wieder „Judenaktionen“ mit mehreren Hundert bis Tausenden Erschossenen auf. Die Aussonderung von – in erster Linie, aber nicht ausschließlich männlichen – Juden von der übrigen Bevölkerung erfolgte bereits unmittelbar nach dem deutschen Überfall, und zwar durch Organe der Wehrmacht. Später übernahmen spezielle Mordkommandos diese Aufgabe – in Weißrussland vor allem die bereits erwähnten Einsatzkommandos der Einsatzgruppe B, die im rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe Mitte operierte.

Über die allerersten Maßnahmen zur Konzentration von Juden und Jüdinnen, aber auch sonstiger „unerwünschter Elemente“ vor allem der städtischen Bevölkerung in so genannten Zivilgefangenenlagern liegen bisher kaum Forschungsergebnisse vor. Für Weißrussland hat Christian Gerlach die bisher bekannten Materialien über diese ersten Lager aufbereitet, in denen – auf Anordnung der verschiedenen Kommandanten des rückwärtigen Armeegebietes („Korück“) – gemeinsam mit gefangen genommenen Soldaten der Roten

60 Jochen Fuchs / Janine Lüdke / Maria Schastnaya, Stätten des Gedenkens in Belarus: Chatyn und Maly Trostinec, in: Gedenkstättenrundbrief Nr. 139 (10/2007), S. 3–9, hier 3.

61 Gerlach bezieht sich dabei auf ein Vernehmungsprotokoll der Staatsanwaltschaft München mit einem ehemaligen SS-Sturmbannführer aus dem Jahre 1962 im Verfahren 113 Ks 1/65 gegen Alfred Renndorfer und Wilhelm Dadischek von der KdS-Außenstelle Baranowicze. Der bereits im Nürnberger Einsatzgruppen-Prozess zum Tode verurteilte Eduard Strauch wurde von den Alliierten an Belgien ausgeliefert, 1949 in Lüttich wegen der Ermordung von Kriegsgefangenen neuerlich zum Tode verurteilt, starb aber in geistiger Umnachtung in der Nervenklinik Ukkel bei Brüssel: Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 708 f. (Anm. 1113); siehe zu Strauch auch: Stephan Lehnstaedt, *Okkupation im Osten. Besatzeralltag in Warschau und Minsk 1939–1944*, München 2010 [= Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 82], S. 322 (Anm. 26).

Armee vorübergehend auch Zivilisten, die als verkleidete Rotarmisten verdächtig waren, interniert wurden. In vielen Fällen nahmen die zuständigen Organe der Wehrmacht (Geheime Feldpolizei, Feldgendarmarie und Abwehrtrupps) auch Frauen und Jugendliche gefangen, mitunter wurde in solchen Lagern mehr als die Hälfte der EinwohnerInnen eines Ortes tage- bis wochenlang festgehalten. Dabei sortierte die Wehrmacht laufend Menschen aus, um sie den Einsatzkommandos zur Erschießung zu übergeben.⁶² Im größten Zivilgefangenenlager auf weißrussischem Gebiet, dem von Minsk, wurden anfangs außer 100.000 Kriegsgefangenen auch 40.000 ZivilistInnen eingesperrt – trotz der Sommerhitze ohne Wasser und Nahrung. In diesem mehrfach verlegten Lager wurde das Aussondern von Menschen zur Erschießung im Juli 1941 zur täglichen Routine. In Minsk wurden, wie es in der „Ereignismeldung UdSSR des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD“ Nr. 36 vom 28. 7. 1941 hieß, „bis auf weiteres täglich 200 Personen liquidiert“.⁶³

Zur Kennzeichnung von Juden und Jüdinnen diente – noch vor der Einführung des „gelben Sterns“ in Hitler-Deutschland am 1. September 1941 – im gesamten eroberten Gebiet ein gelber Fleck, der auf die Oberbekleidung aufzunähen war. Zuständig für die Erfassung der jüdischen Bevölkerung waren die sofort in allen Städten von deutschen Kommandanten ernannten Judenräte. Doch nicht überall ging die rassistische Aussonderung und Entrechtung „geordnet“ zu – es konnte durchaus geschehen, dass, wie in Baranowicze unmittelbar nach der Besetzung der Stadt durch die Wehrmacht am 25. Juni 1941, noch vor der Zwangseinweisung der jüdischen Hälfte (12.000) der Bevölkerung in nur sechzig Häuser der Stadt, „alle Einwohner einer Straße ohne Überprüfung erschossen wurden, weil man einfach davon ausging, sie seien alle Juden“.⁶⁴

In den meisten Teilen der besetzten Gebiete der Sowjetunion fand die Ermordung der jüdischen Bevölkerung nicht in stationären Einrichtungen, sondern in erster Linie in Form von Massenerschießungen durch mobile Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei und des SD sowie Polizeibataillone statt, die den Kampfseinheiten der Wehrmacht auf dem Fuß folgten. Bei der Gewaltorgie vom 27. Juni 1941 in Białystok (damals Teil der Belorussischen Sowjetrepublik)

62 Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 503–514.

63 Zitiert in: Ebenda, S. 549 (Anm. 286).

64 Ebenda, S. 518, unter Bezugnahme auf die Vernehmung eines deutschen Zeugen durch die Staatsanwaltschaft München am 8. 7. 1957 im Zuge der Vorbereitung des Einsatzgruppenprozesses vor dem Münchener Schwurgericht gegen Dr. Otto Bradfisch und Andere (LG München I 22 Ks 1/61), Abdruck des Urteils in: C. F. Rüter / Dick De Mildt (Hrsg.), *Justiz und NS-Verbrechen*, Amsterdam 2012, Bd. XVII, Lfd. Nr. 519, S. 661–708; Internet-Publikation durch das Gelsenkirchner Portal für Stadt- und Zeitgeschichte: http://www.gelsenzentrum.de/urteil_bradfisch.htm. [7. 1. 2019].

blik), wo die Opfer in einer Synagoge eingeschlossen und verbrannt wurden, dürfte es sich zwar um einen Einzelfall handeln, doch prahlten deutsche Soldaten später in anderen besetzten Städten mit ihren Fotos aus Białystok.⁶⁵ Die Situation in Białystok änderte sich nach einem Besuch Heinrich Himmlers am 8. Juli 1941, bei dem der „Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei“ die Offiziere des Polizeibataillons 322 – einer im April 1941 aus dem Polizei-Ausbildungs-Bataillon „Wien-Kagrán“ gebildeten Einheit der Ordnungspolizei – wegen ihres mangelnden Einsatzes bei „Judenerschießungen“ rügte. An die Stelle von Exzesstaten einzelner SS-Männer trat nun die systematische Erschießung von „verdächtigen“ polnischen sowie jüdischen BewohnerInnen der Stadt, die zunächst – meist im Stadion – gesammelt und dann in einem Wald außerhalb von Białystok durch die Polizeibataillone 316 und 322 erschossen wurden.⁶⁶

Für die Massenerschießungen der Zivilbevölkerung, von denen zu 90 Prozent Juden und Jüdinnen betroffen waren, wird von der Historiografie – wie weiter unten erläutert – mittlerweile auch der Begriff der „Shoah mit Kugeln“ verwendet. Die Einrichtung von abgesonderten Wohngebieten, in denen die jüdische Bevölkerung zur Zwangsarbeit herangezogen und gleichzeitig ausgehungert wurde, war nur für jene besetzten Gebiete die Regel, die ab Herbst zum Reichskommissariat Ostland zusammengefasst wurden. Allerdings wurden auch in dem nicht zum Reichskommissariat Ostland gehörigen Ostteil Weißrusslands sowie in der Ukraine die zu Erschießenden mitunter vorher in Lagern oder Ghettos festgehalten. Bei der „Umsiedlung“ in diese Ghettos erlaubten sich die damit beauftragten Sonderkommandos auch manche mörderische „Späße“. So ist durch mehrere Berichte von jüdischen und nichtjüdischen ZeitzeugInnen belegt, dass diejenigen, die am 18. Juli 1941 in Witebsk ins Ghetto auf der anderen Seite der Nördlichen Dwina umziehen mussten, gezwungen wurden, den Fluss teils auf Booten, teils watend und schwimmend, zu überqueren. „Dabei wurden sie unter Feuer genommen. Mindestens 150 jüdische Menschen ertranken oder wurden erschossen, darunter Kinder und alte Leute.“⁶⁷

65 Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 543.

66 Ausführlich dazu: Andrej Angrick / Martina Voigt / Silke Ammerschubert / Peter Klein, „Da hätte man schon Tagebuch führen müssen“. Das Polizeibataillon 322 und die Judenmorde im Bereich der Heeresgruppe Mitte während des Sommers und Herbstes 1941, in: Helge Grabitz / Klaus Bästlein / Johannes Tuchel (Hrsg.), *Die Normalität des Verbrechens. Bilanz und Perspektiven der Forschung zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen – Festschrift für Wolfgang Scheffler zum 65. Geburtstag*, Berlin 1994, S. 325–385, hier 334–337.

67 Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 546.

In vielen Fällen bestanden diese so genannten Ghettos – die oft in halbzerstörten Gebäuden der einzelnen Ortschaften eingerichtet wurden – nur für wenige Tage. Christian Gerlach hat gezeigt, dass die diesbezüglichen Befehle rückwärtiger Wehrmachtsstellen einerseits bezweckten, die extreme Wohnraumnot infolge der Kriegszerstörungen in kürzester Zeit dadurch zu lösen, dass die jüdischen EinwohnerInnen aus ihren Wohnungen gejagt wurden, und andererseits die Konzentration der jüdischen Bevölkerung eine Voraussetzung dafür war, sie von der Versorgung mit Lebensmitteln weitgehend auszuschließen und das Verbot, selbst einzukaufen, überwachen zu können. Die Feldkommandantur von Minsk-Land befahl den von ihr eingesetzten einheimischen BürgermeisterIn ab 13. Juli 1943, die Initiative zur Schaffung von Ghettos zu übernehmen. Weiter östlich, im rückwärtigen Gebiet der Heeresgruppe Mitte, erfolgte dieser Vorgang erst zwei, drei Monate nach der Besetzung. Paradigmatisch für diese Kurzzeit-Ghettos war die unmittelbare Vorgeschichte des Massakers von Mogilew vom 2. und 3. Oktober 1941. Nur eine Woche vorher war ein Ghetto gebildet worden. Ähnlich verhielt es sich mit den in den darauffolgenden zweieinhalb Monaten verübten Massakern von Witebsk, Borissow, Gomel, Bobruisk, Orscha und Polozk.⁶⁸ Auf diese Weise verfuhrn deutsche Wehrmachtsstellen, aber auch zivile Verwaltungsorgane, auch weiter südlich. Wendy Lower hat diese Praxis für das Reichskommissariat Ukraine und das rückwärtige Gebiet der Heeresgruppe Süd untersucht.⁶⁹ Der britische Holocaust-Historiker Gerhard Reitlinger hatte schon 1960, im Hinblick auf die rückwärtigen Heeresgebiete festgestellt, dass dort „die jüdische Bevölkerung unter der militärischen Oberaufsicht viel schneller und viel gründlicher als in den Generalkommissariaten ausgerottet wurde, wo einige jüdische Gemeinden noch bis zum Herbst 1943 ihr Leben fristeten“.⁷⁰ Einer der Gründe hierfür war, dass in den rückwärtigen Gebieten nicht nur keine jüdischen Facharbeiter gebraucht wurden, sondern die Wehrmacht im Interesse der Versorgungssicherheit angesichts des nahenden Winters danach trachtete, insbesondere in den frontnahen Gebieten die Anzahl der „unnützen Esser“ zu reduzieren. Zu diesen zählten alle, die nicht unmittelbar in der landwirtschaftlichen Produktion beschäftigt waren.⁷¹

68 Ebenda, S. 521–628. Zum Mogilewer Kurzzeit-Ghetto: S. 588 f.

69 Wendy Lower, Facilitating Genocide. Nazi Ghettoization Practices in Occupied Ukraine, 1941–1942, in: Eric J. Sterling (Hrsg.), *Life in the Ghettos During the Holocaust*, Syracuse, NY, 2005, S. 120–144, hier 127.

70 Gerhard Reitlinger, *The House built on sand. The conflicts of German policy in Russia 1939–1945*, London 1960; deutsch: *Ein Haus auf Sand gebaut. Hitlers Gewaltpolitik in Russland 1941–1944*, Hamburg 1962, S. 185.

71 Belege für diese These bei Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 601–608.

Den Unterschied zwischen jenen Teilen Weißrusslands, die bereits vor der Aufteilung Polens zwischen der UdSSR und dem Deutschen Reich sowjetisch gewesen waren, den drei baltischen Staaten Estland, Lettland und Litauen sowie den Kresy (also den ehemals polnischen Gebieten im Westen Weißrusslands und der Ukraine) resümierte Christian Gerlach auf der Grundlage deutscher zeitgenössischer Quellen sowie von Untersuchungen der bundesdeutschen Justiz folgendermaßen:

„In den altsowjetischen Gebieten töteten die Deutschen nahezu alle Juden noch 1941, im Baltikum etwa 80 Prozent, in den bis 1939 polnischen Gebieten Westweißrußland, Wolhynien und Ostgalizien dagegen ‚nur‘ 15 bis 25 Prozent. ‚Richtige‘ sowjetische Juden hielt man offenbar für noch ‚schlimmer‘, womöglich ‚gefährlicher‘ als die anderen. [...] Die Grenzziehung beim Morden wird in Weißrußland besonders deutlich. Im GK Weißruthenien wurde der größte Teil der Juden erst im Sommer 1942 ausgerottet, im *altsowjetischen* Teil des Generalkommissariats dagegen bis auf das Gebiet Sluzk – weil der Gebietskommissar Einspruch erhob – und bis auf die Stadt Minsk schon 1941.“⁷²

Im Reichskommissariat Ostland – d. h. sowohl im Baltikum als auch in Westweißrussland – wurden in mehreren Städten jüdische Wohngebiete eingerichtet, die für einen längeren Zeitraum als Aufenthaltsorte für jüdische ZwangsarbeiterInnen dienen sollten; einige unter ihnen, vor allem Riga und Minsk, dienten später auch der Aufnahme der aus deutschen Städten, aus Wien und dem Reichsprotectorat Böhmen und Mähren deportierten Jüdinnen und Juden. In der Nähe dieser Ghettos errichteten die deutschen Besatzer Vernichtungsstätten, die jeweils für einen längeren Zeitraum und nicht nur eine einzelne Mordaktion verwendet wurden. Dort erschossen Exekutionskommandos der Sicherheitspolizei und des SD die Opfer, ab Mitte 1942 kamen in größerem Umfang auch Gaswagen zum Einsatz. Die wichtigsten dieser Vernichtungsstätten waren:

- der Wald Bikernieki (lettisch: Biķernieku mežs), auch „Hochwald von Riga“ genannt, am östlichen Stadtrand von Riga
- die Höhen von Ponary (litauisch: aukštieji Paneriai) am südwestlichen Stadtrand von Wilna

72 Ebenda, S. 606. (Hervorhebung im Original)

- das Neunte Fort (litauisch: Devintas fortas)⁷³ im Norden von Kaunas
- Maly Trostinec am südöstlichen Stadtrand von Minsk

Allerdings existierte rund um Minsk eine Reihe weiterer Vernichtungsstätten: Von den nach der Befreiung 1944 entdeckten Massengräbern waren jene mit der größten Anzahl von Toten Glitschini (66.000 sowjetische Kriegsgefangene), Uretschje (30.000 sowjetische Kriegsgefangene), der Graben von Drosdy (10.000 Angehörige der weißrussischen Zivilbevölkerung) und Petraschkewitschi (25.000 bis über 50.000 Angehörige der weißrussischen Zivilbevölkerung).⁷⁴ Wie viele davon Juden und Jüdinnen waren, hätte sich selbst dann, wenn die sowjetischen Behörden eine solche Unterscheidung vorgenommen hätten, nicht mehr eruieren lassen.

Bezüglich dieser zahlreichen Mordstätten rund um die Stadt ähnelte Minsk eher den Städten Ostweißrusslands (das rückwärtiges Heeresgebiet geblieben war) als den übrigen Großstädten des Reichskommissariats Ostland. So wurden in Borissow (weißrussisch Barysau) am 20. 10. 1941 „nur“ die sieben- bis achttausend verbliebenen – d. h. nicht geflüchteten oder von den sowjetischen Behörden Ende Juni/Anfang Juli 1941 evakuierten – jüdischen EinwohnerInnen der Stadt erschossen. Jedoch existierten rund um die Stadt und im Stadtgebiet selbst sechs Mordstätten, in denen nach der Befreiung 30.000 Leichen gefunden wurden. Ähnlich war das Verhältnis zwischen ermordeten Juden und Jüdinnen und der Anzahl der exhumierten Leichen auch in Witebsk.⁷⁵

Keines dieser Ghettos im Reichskommissariat Ostland erreichte auch nur annähernd die exorbitanten Gefangenzahlen von Warschau (350.000 zum Zeitpunkt der Einschließung) oder Litzmannstadt (165.000) – zum Teil auch deshalb, weil vor ihrer Errichtung bereits Tausende einheimische Jüdinnen und Juden auf offener Straße erschossen worden waren. Die beiden wichtigsten Groß-Ghettos im Reichskommissariat waren Minsk und Riga, die am 19. und 21. Juli 1941 eingerichtet wurden. Die Abriegelung des „jüdischen Wohnbezirks“, die in Minsk unmittelbar nach dem entsprechenden Befehl der

73 Das Neunte Fort war auch eine Mordstätte von Wiener Jüdinnen und Juden. Der Transport Nr. 11, der Wien am 23. 11. 1941 verließ, war eigentlich für Riga bestimmt, wurde jedoch nach Kaunas umgeleitet. Litauische „Hilfswillige“ unter dem Kommando von Angehörigen des Einsatzkommandos 3 der Einsatzgruppe A erschossen alle 1.000 Deportierten aus Wien unmittelbar nach ihrer Ankunft. Siehe: <http://ausstellung.de.doew.at/b200.html> [10. 12. 2018].

74 Gerlach, *Kalkulierte Morde* S. 770 f. (Anmerkung 1472). Für Uretschje und Petraschkewitschi nennt Gerlach niedrigere Zahlen: 12.500 verhungerte bzw. ermordete Kriegsgefangene in Uretschje, 14.000 bis 20.000 „Zivilisten“ in Petraschkewitschi.

75 Ebenda, S. 597 f.

Feldkommandantur durchgeführt wurde, erfolgte in Riga allerdings erst am 25. Oktober 1941.

Damit die geplante Anzahl von 50.000 „Reichsjuden“ – d. h. Juden und Jüdinnen aus deutschen Städten, einschließlich Wien, sowie aus dem Protektorat Böhmen und Mähren – aufgenommen werden konnte, fanden unmittelbar vor den Deportationen in Riga bzw. Minsk große Mordaktionen mit mehreren Tausend Opfern statt. Massenerschießungen von jeweils mehreren Hundert Personen hatten bereits zuvor laufend stattgefunden.⁷⁶ Am 30. November sowie am 8. und 9. Dezember 1941 erschossen SS-Männer, deutsche Polizisten und lettische Hilfswillige 26.500 lettische Juden und Jüdinnen im Wald von Rumbula am südlichen Stadtrand von Riga. Die entsprechenden Aktionen in Minsk hatten schon am 7. und 20. November 1941 stattgefunden, Ort der Erschießungen in Minsk war die Kaserne Tutschinka im Norden der Stadt. Von der ersten Aktion ist aus deutschen Quellen die genaue Anzahl der Ermordeten – 6.624 Männer und Frauen – bekannt, die zweite Aktion dürfte 5.000 bis 7.000 Opfer gefordert haben.⁷⁷ Der von den Mördern wie ihren Opfern gleichermaßen verwendete Begriff „Aktionen“ – mitunter irreführend auch „ Pogrome“ genannt – bezeichnete die in unregelmäßigen Abständen organisierten Menschenjagden unter der Leitung deutscher Besatzungsorgane, meist mit Unterstützung ukrainischer, lettischer, später auch weißrussischer Hilfskräfte, deren Opfer fast ausnahmslos jüdisch waren.

Dass die Deportationen nach Minsk im Dezember 1941 vorübergehend eingestellt wurden, lag allerdings nicht an Platzproblemen, sondern an der Kriegslage (die Wehrmacht erlitt gerade ihre bisher schwerste Niederlage in der Schlacht vor Moskau) und an der Witterung: Der starke Bodenfrost, der das Ausheben von Massengräbern nicht zuließ, machte eine „völlige Ausmerzung der Juden“ vorläufig unmöglich, erklärte der vorübergehend zum KdS Weißruthenien ernannte Walter Hoffmann auf einer Abteilungsleitersitzung im Generalkommissariat am 29. 1. 1942.⁷⁸ Generalkommissar Kube drückte sich anders aus, als er im Februar 1942 den vorgesetzten Dienststellen gegenüber begründete, warum er sich hinter Stadtkommissar Janetzke stellte, der an das Ostministerium appelliert hatte, weitere Deportationen in das infolge

76 In einer Zeugenaussage vor Beamten der Abteilung 18 des österreichischen Innenministeriums im Jahre 1965 schilderte der Zugführer des 2. Zugs der 9. Kompanie des Polizeibataillons 322 detailliert die Rolle seiner Kompanie bei der Erschießung von 350 der am 1. September 1941 ermordeten 1.000 Minsker Jüdinnen und Juden. Abgedruckt in: Angrick / Voigt / Ammerschubert / Klein, Tagebuch, S. 344.

77 Rentrop, Tatorte, S. 141.

78 Ebenda, S. 128.

des Krieges weitgehend zerstörte Minsk zu verhindern: „Da 80 % der Stadt in Trümmer liegen, [...] kann man nicht plötzlich 25.000 Menschen unterbringen, und da der Boden in Weißruthenien bis zu 2 mtr. tief gefroren ist, sind auch andere Möglichkeiten nach Meinung meines Sicherheitsdienstes nicht vorhanden.“⁷⁹ Es ist offensichtlich, dass die „anderen Möglichkeiten“ Massengräber gewesen wären.

Die Deportationen nach Riga, das einerseits nicht direkt auf dem Weg zur Front vor Moskau lag und außerdem günstigere klimatische Bedingungen aufwies, gingen hingegen weiter, so kamen von November 1941 bis Anfang Februar 1942 je vier Transporte aus Berlin und Wien. Die Platzprobleme wurden hier auch dadurch gelöst, dass eine Zeitlang ein Gelände mit mehreren Scheunen und Viehställen am südwestlichen Stadtrand von Riga – der Jungfernhof, lettisch: Jumpravmuiža – als provisorisches Ghetto genutzt wurde und die Deportierten zusätzlich südlich von Riga, bei dem am Fluss Daugava (Düna) gelegenen Dorf Salaspils (Kirchholm), ein Lager errichten mussten. Aus diesem wurde jedoch nicht das geplante Groß-Ghetto, das auch der Aufnahme von „Reichsjuden“ dienen sollte, sondern ein der Gestapo unterstelltes „Arbeitserziehungslager“ für politische Gefangene, „Arbeitsverweigerer“, ausländische „Schutzhäftlinge“ und eine große Anzahl von aufgegriffenen Minderjährigen, die als „Bandenkinder“ eingewiesen und mehrheitlich ermordet wurden.⁸⁰ Zwischen Salaspils und Maly Trostinec bestand insofern eine Verbindung, als der Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD für den Generalbezirk Weißruthenien, Eduard Strauch, für „sein“ Gut Maly Trostinec Fachpersonal beim KdS Riga anforderte. Neben SS-Männern befanden sich darunter auch zwei Gefangene des Polizeihäftlagers Salaspils, zwei deutsche Juden – ein Viehhändler aus Würzburg und ein Agronom aus Rothenburg –, die einen ersten Viehtransport mit 34 Rindern begleiten und ab 10. Mai 1942 auf dem Gut des KdS Dienst versehen mussten.⁸¹

Im Gegensatz zu Weißrussland, wo es für die einheimische jüdische Bevölkerung von Anfang an keinen Zweifel gab, dass die NS-Machthaber ihre

79 Schreiben des Generalkommissars für Weißruthenien an den Reichskommissar für das Ostland betr. Evakuierung von Juden von Deutschland nach Minsk, 6. 2. 1942, zitiert in: Ebenda, S. 188.

80 Vgl. Mārgers Vestermanis, Die nationalsozialistischen Haftstätten und Todeslager im okkupierten Lettland 1941–1945, in: Ulrich Herbert / Karin Orth / Christoph Diekmann (Hrsg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Frankfurt/M. 2002, Bd. 1, S. 472–492, hier 478 f.

81 Rentrop, Tatorte, S. 213. Hier auch weitere Angaben zum Gut. Petra Rentrop wertete hierfür weißrussische Zeitzeugenberichte aus.

komplette Vernichtung planten, weshalb sie größte Anstrengungen unternahm, den Ghettos zu entkommen, hegten viele in den baltischen Ghettos die Hoffnung, auf Grund ihrer Arbeit für die Wehrmacht und andere deutsche Dienststellen überleben zu können. Unter den Deportierten herrschte mancherorts sogar die Vorstellung, sie seien nur für die Dauer des Krieges hierhergebracht worden und könnten anschließend wieder nach Hause zurückkehren.⁸² Diese Illusionen wurden grausam enttäuscht: Insgesamt wurden aus Deutschland, dem annektierten Österreich und dem Reichsprotectorat Böhmen und Mähren deutlich mehr als dreißigtausend Menschen ins Baltikum verschleppt. Das von einem Team unter der Leitung von Wolfgang Scheffler und Diana Schulle erstellte „Buch der Erinnerung“, an dem auch das DÖW beteiligt war, enthält Kurzbiografien von 31.370 Opfern.⁸³ Nach Riga selbst wurden zwanzigtausend Männer, Frauen und Kinder deportiert (darunter 4.200 aus Wien). Unter den achthundert Überlebenden befanden sich rund einhundert österreichische Jüdinnen und Juden.⁸⁴

„Shoah durch Kugeln“ – der Holocaust abseits der Vernichtungslager

Relativ neu ist der im Deutschen noch kaum verwendete Begriff der „Shoah mit Kugeln“ („Shoah par balles“), während im englischsprachigen Raum bereits seit einiger Zeit über den „Holocaust by bullets“ diskutiert wird. Der Begriff wurde 2007 vom französischen katholischen Priester Patrick Desbois geprägt, der in der Ukraine Überlebende interviewte und Massengräber untersuchte.⁸⁵ Für Weißrussland hat Anja Reuss, politische Referentin beim Zentralrat

82 Ebenda, S. 129.

83 Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge / Neue Synagoge Berlin / Centrum Judaicum (Hrsg.), Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden, 2 Bände, München 2003.

84 <http://ausstellung.de.doew.at/b203.html> [10. 12. 2018].

85 Patrick Desbois, *Porteur de mémoires. Sur les traces de la Shoah par balles*, Paris 2007; international bekannt wurde das Buch vor allem in seiner englischen Übersetzung: *The Holocaust by Bullets. A Priest's Journey to Uncover the Truth Behind the Murder of 1.5 Million Jews*, New York 2008. Auf Deutsch erschien zunächst in der Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte der Aufsatz von Patrick Desbois und Edouard Husson „Neue Ergebnisse zur Geschichte des Holocaust in der Ukraine. Das Oral History-Projekt von Yahad-In Unum und seine wissenschaftliche Bewertung“, in: Johannes Hürter (Hrsg.), *Besatzung, Kollaboration, Holocaust: Neue Studien zur Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*, München 2008, S. 177–187; im Jahr darauf dann: Patrick Desbois, *Der*

Deutscher Sinti und Roma, zum ersten Mal mit diesem Begriff operiert, ihn allerdings in seiner englischen Variante verwendet.⁸⁶

Trotz jahrzehntelanger Erforschung der Massenvernichtungsverbrechen der „Einsatzgruppen“ in erster Linie durch deutsche und amerikanische HistorikerInnen ist das Wissen um die Tatsache, dass in Weißrussland und der Ukraine durch diese mobilen Mordeinheiten mehr Juden und Jüdinnen umgebracht wurden als in den Gaskammern von Auschwitz, nicht im allgemeinen Bewusstsein verankert. Dabei hatte das bereits Raoul Hilbergs bahnbrechende und weithin rezipierte Studie über die „Vernichtung der europäischen Juden“ von 1982⁸⁷, deren überarbeitete Neuauflage 1990 in einer preisgünstigen dreibändigen Taschenbuchausgabe erschien,⁸⁸ thematisiert. Die zugrunde liegende Dissertation war schon 1954 fertig gestellt worden, die englische Ausgabe erschien 1961 in den USA.⁸⁹

Dass nach Auschwitz, Kulmhof und den Mordfabriken der „Aktion Reinhardt“ auch die Massenvernichtungsstätten auf dem besetzten Territorium der UdSSR sowie die „Shoah mit Kugeln“ stärker in den Fokus der Holocaustforschung gerieten, war wohl eine der wichtigsten Voraussetzungen dafür, dass Maly Trostinec nicht nur von Historikerinnen und Historikern, sondern zunehmend auch von einer breiteren Öffentlichkeit „entdeckt“ wurde. Es waren vor allem Diskussionen im Vorfeld der in zahlreichen Medien breit beworbenen Publikation von Timothy Snyder, „Bloodlands“⁹⁰, die bewirkten, dass dem Holocaust „östlich von Auschwitz“ größeres Augenmerk geschenkt wurde. Teil dieser öffentlichen Debatte war der am 18. Februar 2010 auf der Internet-Plattform „eurozine.com“ in zehn Sprachen veröffentlichte Aufsatz Timothy

vergessene Holocaust. Die Ermordung der ukrainischen Juden. Eine Spurensuche, Berlin 2009.

86 Anja Reuss, „Holocaust by Bullets“. Die Organisation des deutschen Massenmordes in Belarus 1941–1944, in: Frédéric Bonnesoeur / Philipp Dinkelaker / Sarah Kleinmann / Jens Kolata / Anja Reuss (Hrsg.), Besatzung – Vernichtung – Zwangsarbeit. Beiträge des 20. Workshops zur Geschichte und Gedächtnisgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Berlin 2017, S. 29–56. Internet-Publikation: http://www.academia.edu/32624143/_Holocaust_by_Bullets_Die_Organisation_des_deutschen_Massenmordes_in_Belarus [10. 12. 2018].

87 Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust, deutsche Erstausgabe, hrsg. v. Ulf Wolter, Berlin 1982.

88 Raoul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden. Durchgesehene und erweiterte Auflage, Frankfurt/M. 1990, Bd. 2, S. 332–350, 386–410 (gestützt u. a. auf die „Ereignismeldungen UdSSR“).

89 Raoul Hilberg, The Destruction of the European Jews, Chicago 1961.

90 Timothy Snyder, Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin, New York 2010, deutsch: Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin, München 2011.

Snyders „Der Holocaust: die ausgeblendete Realität“.⁹¹ Einige Wochen vorher, am 23. Dezember 2009, hatte die auflagenstärkste jüdische Zeitung der USA, „The Jewish Week“, einen umfangreichen Beitrag veröffentlicht, in dem Eric Herschthal von der Columbia University namhafte Holocaust-ForscherInnen über ihre Meinung zu dem damals schon im Druck befindlichen Buch Snyders befragte. Christopher Browning, der in seinen „Ordinary Men“⁹² 1992 erstmals die Täter der Massenerschießungen zum Thema einer wissenschaftlichen Untersuchung gemacht hatte, hielt Snyder zugute, dass er sowohl in seinem Buch als auch im Eurozine-Aufsatz das „synthetisiert“ hat, was seit zwanzig Jahren in wissenschaftlichen Untersuchungen über den Holocaust diskutiert wurde, und betonte, dass sich der Schwerpunkt der Forschung „in den letzten beiden Jahrzehnten nach Osten“ verlagert habe („Scholarship has been shifting eastward for the last two decades“).⁹³

Die späte „Entdeckung“ von Maly Trostinec durch die Holocaustforschung

Es dauerte Jahrzehnte, bis die akademische Geschichtswissenschaft in der Bundesrepublik Deutschland und Österreich bereit war, die Ungeheuerlichkeit der Verbrechen der deutschen Besatzungsherrschaft in Polen, der Sowjetunion und auf dem Balkan zur Kenntnis zu nehmen. Dies lag unter anderem daran, dass der größte Teil der „Täter-Dokumente“ in den Archiven unzugänglich war.

Dieses Beschweigen der Verbrechen störte 1965 der damals dem Österreichischen Gewerkschaftsbund gehörende Europaverlag mit einer Faksimile-Ausgabe von SS-Dokumenten unter dem Titel „Unsere Ehre heißt Treue“.⁹⁴ Die Dokumente waren zwei Jahre zuvor in Tschechien, im Schloss Zásmuky bei Kolin, aufgefunden worden. Dorthin waren im Frühjahr 1944 Bestände des Kriegsarchivs der Waffen-SS aus Oranienburg bei Berlin ausgelagert wor-

91 Deutsch: <https://www.eurozine.com/der-holocaust-die-ausgeblendete-realitat/> [10. 12. 2018].

92 Deutsch: Christopher Browning, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek bei Hamburg 72013.

93 Eric Herschthal, East of Auschwitz: In shifting the focus to the millions who died at the hands of mobile firing squads Yale historian Timothy Snyder puts the Holocaust in a broader context, The New York Jewish Week, 23. 12. 2009. Online-Ausgabe: <https://jewishweek.timesofisrael.com/east-of-auschwitz/> [10. 12. 2018].

94 Unsere Ehre heißt Treue. Kriegstagebuch des Kommandostabes Reichsführer-SS, Tätigkeitsberichte der 1. und 2. SS-Inf.-Brigade, der 1. SS-Kav.-Brigade und von Sonderkommandos der SS, Wien–München–Zürich 1965, 21984.

den.⁹⁵ Es handelte sich um das zwischen 16. Juni und 31. Dezember 1941 geführte Kriegstagebuch Nr. 1 des Kommandostabes Reichsführer-SS sowie um Tätigkeitsberichte von Einheiten der Waffen-SS, die 1941/1942 in Weißrussland bei der „Partisanenbekämpfung“ eingesetzt waren, darunter den Bericht der 1. SS-Infanterie-Brigade (mot[orisiert].) über das „Unternehmen Nürnberg“⁹⁶ im November 1942. Als Anhang wurden Berichte einiger Sonderkommandos der SS abgedruckt. Unter ihnen befand sich der Tätigkeitsbericht der so genannten „Gruppe Arlt“, einer von SS-Unterscharführer Gerhard Arlt (1912–1944) geleiteten Gruppe in der 1. Kompanie des Bataillons der Waffen-SS z. b. V. [„zur besonderen Verwendung“] beim KdS Minsk, vom 3. August 1942. Die in dem Bericht geschilderten Tätigkeiten der „Gruppe Arlt“ betrafen – wenn sie nicht gerade zu „Judenaktionen“ außerhalb von Minsk eingesetzt war – „Vorkehrungen“ zum „Empfang“ von Judentransporten auf einem Gut, dessen Name nicht genannt wird. Diese Vorkehrungen bestanden darin, immer „neue Gruben“ ausheben zu lassen. Die Transporte von „Juden aus dem Reich“ umfassten jeweils 1.000 Personen, die „der Erde übergeben“ wurden. Zusätzlich wurden Menschen aus dem Ghetto Minsk zum Gut gebracht: Am 28. Juli 1942, nach einer „Großaktion im Minsker russ. Ghetto“, wurden „6.000 Juden [...] zur Grube gebracht“, am 27. Juli notiert Arlt: „3.000 deutsche Juden werden zur Grube gebracht.“⁹⁷

Von Anbeginn wurden von mehreren Seiten Zweifel an der Authentizität der publizierten Berichte vorgebracht, weil die tschechoslowakische Nachrichtenagentur Orbis, die dem Europaverlag Kopien der Originalberichte überlassen hatte, die Herkunft der Dokumente nicht preisgab. Obwohl inzwischen die Originaldokumente im Prager Militärgeschichtlichen Archiv sowie in Kopie im Münchner Institut für Zeitgeschichte⁹⁸ einsehbar sind, beschäftigt insbeson-

95 Jens Westemeier, *Himmlers Krieger. Joachim Peiper und die Waffen-SS in Krieg und Nachkriegszeit*, Paderborn 2014, S. 811. Die Dokumente befinden sich heute im Militärgeschichtlichen Archiv (Vojenský historický archiv) in Prag.

96 Im Zuge dieser Aktion brannten sechs Einheiten der Waffen-SS, Gendarmerie und Polizei, darunter die 1. SS-Infanterie-Brigade (mot.), im Raum Głębokie (weißrussisch Hlybokaje, jiddisch Glubok) im weißrussisch-litauisch-lettischen Grenzgebiet mehrere Dörfer nieder, erschossen rund 1.000 als Partisanen verdächtige Personen, über 1.800 Jüdinnen und Juden sowie mehrere „Zigeuner“; als „eigene Verluste“ führt der Bericht die wenigen Soldaten und Polizisten an, die im Zuge des „Unternehmens Nürnberg“ Verwundungen erlitten hatten und diesen später erlagen.

97 Kriegstagebuch, S. 242 (in der Taschenbuchausgabe von 1984 auf S. 252). Vgl. die kommentierte Edition des Berichts in: *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden*, Bd. 8, S. 345 (Dok. 142).

98 IfZ, MA 707/1 (Korrespondenz, Befehle, Kommandosachen u. Ä. betreffend Partisanenkrieg in Weißruthenien, 1942–1945), 2 Bände. Bestandsbeschreibung auf der Website der

dere der Bericht der „Gruppe Arlt“ bis heute Holocaust-Leugner, vor allem im angelsächsischen Raum.⁹⁹

Ein Meilenstein war der 1981 vom Münchner Institut für Zeitgeschichte herausgegebene Band „Die Truppe des Weltanschauungskrieges“, eine umfangreiche Darstellung der Mordaktionen der Einsatzgruppe A in Weißrussland und im Baltikum. Der Autor – Hans-Heinrich Wilhelm – druckte darin den Bericht der „Gruppe Arlt“ ab und erläuterte, dass es sich bei dem von SS-Unterscharführer Arlt genannten „Gut“ um Maly Trostinec bei Minsk handelte.¹⁰⁰ An einer anderen Stelle seines Buches bezeichnete er Maly Trostinec – erstmals in der Geschichtswissenschaft – als „Endstation vieler jüdischer Vernichtungstransporte“.¹⁰¹

Das Zustandekommen dieses Buches verdeutlicht die Schwierigkeiten der bundesdeutschen Zeitgeschichtsschreibung, die von SS- und Wehrmachts-einheiten verübten Massenvernichtungsverbrechen im Zuge des „Russlandfeldzuges“ (wie der Überfall auf die Sowjetunion meist genannt wurde, wenn nicht überhaupt das Code-Wort der Wehrmachtsführung, „Unternehmen Barbarossa“, Verwendung fand) historiografisch aufzuarbeiten. Helmut Krausnick, der von 1959 bis 1972 das Münchner Institut für Zeitgeschichte leitete, hatte eine Edition der „Ereignismeldungen UdSSR“ der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD geplant, die jedoch nicht zustande kam. 1975 schloss Hans-Heinrich Wilhelm an der Universität München eine Dissertation zum Thema „Die Einsatzgruppe A der Sicherheitspolizei und des SD 1941/42“ ab. Ein eigener Abschnitt der Dissertation war der deutschen Besatzungspolitik im Reichskommissariat Ostland gewidmet. Eine gekürzte Fassung der über ein-tausend Seiten umfassenden Dissertation ersetzte schließlich die von Krausnick geplante Edition und bildete den zweiten Teil des Buches über die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942, das als Band 22 der „Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte“ des Münchner IfZ erschien und lange Zeit als das Standardwerk schlechthin über diese nationalsozialistischen Mordeinheiten galt. Es dauerte allerdings noch mehr als dreißig Jahre, bis der erste Band der Gesamtedition der „Ereignismeldungen“ gedruckt vorlag: Seit

European Holocaust Research Infrastructure: https://portal.ehri-project.eu/units/de-002624-staatlakt-0_0-12-9-ma_707_1 [10. 12. 2018].

99 <http://holocaustcontroversies.blogspot.com/2011/11/thomas-kues-on-maly-trostenets-trying.html> [10. 12. 2018].

100 Helmut Krausnick / Hans-Heinrich Wilhelm, Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942, Teil II: Hans-Heinrich Wilhelm, Die Einsatzgruppe A der Sicherheitspolizei und des SD 1941/42 – Eine exemplarische Studie, Stuttgart 1981, S. 595.

101 Ebenda, S. 358.

2011 bringt die Forschungsstelle Ludwigsburg an der Universität Stuttgart eine wissenschaftliche Edition dieser Schlüsseldokumente zum Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion heraus.¹⁰²

Die zweite große Opfergruppe der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Osteuropa, die sowjetischen Kriegsgefangenen, rückte erst Ende der 1970er / Anfang der 1980er Jahre erstmals in den Fokus der deutschsprachigen zeitgeschichtlichen Forschung: Nur wenige Jahre vor Hans-Heinrich Wilhelms Studie zu den Massakern der Einsatzgruppen, in erster Linie an sowjetischen Jüdinnen und Juden, hatte das Münchner Institut für Zeitgeschichte Christian Streits Untersuchung der von der Deutschen Wehrmacht an den sowjetischen Kriegsgefangenen begangenen Verbrechen („Keine Kameraden“) als Band 13 in seine Reihe „Studien zu Zeitgeschichte“ aufgenommen.¹⁰³

Doch sowohl Streits bahnbrechendes Werk als auch die umfangreiche und quellengesättigte Studie von Krausnick und Wilhelm bewirkten zunächst keine weiterführenden Forschungen bzw. Detailstudien, obwohl sie von dem renommierten Institut für Zeitgeschichte, einer Gemeinschaftseinrichtung von Bund und Ländern der Bundesrepublik Deutschland, vorgelegt worden waren. Dementsprechend unterblieb auch jede weitere Beschäftigung der Geschichtswissenschaft mit Maly Trostinec, obwohl der Tatort des im Arlt-Bericht geschilderten Massenmords nun bekannt war.

Eine teilweise bis heute wahrzunehmende öffentliche Wirkung entfaltete hingegen das Buch eines österreichischen Historikers, das 1993 unter einem Titel erschien, der zum geflügelten Wort wurde: „Die Eichmann-Männer“ von Hans Safrian.¹⁰⁴ In Österreich selbst wurde – und zwar erstmals auch von einer breiteren Öffentlichkeit – fast ausschließlich Safrians Darstellung der Rolle Eichmanns bei der Beraubung und Vertreibung der Wiener jüdischen Bevölkerung wahrgenommen. Das von Safrian in Erinnerung gerufene Motto dieses Raubzugs („Darr Jud muß weg, sein Gerschl bleibt da!“¹⁰⁵) wurde zu

102 Bisher erschienen Bände mit den Ereignismeldungen der Jahre 1941 und 1942: Klaus M. Mallmann / Andrej Angrick / Jürgen Matthäus / Martin Cüppers (Hrsg.), Die „Ereignismeldungen UdSSR“ 1941. Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion, Bd. I, Darmstadt 2011; dieselben (Hrsg.), Deutsche Besatzungsherrschaft in der UdSSR 1941–45. Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion, Bd. II, Darmstadt 2013; dieselben (Hrsg.), Deutsche Berichte aus dem Osten. Dokumente der Einsatzgruppen in der Sowjetunion, Bd. III, Darmstadt 2014.

103 Christian Streit, Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945, Stuttgart 1978.

104 Hans Safrian, Die Eichmann-Männer, Wien–Zürich 1993.

105 Völkischer Beobachter, Wiener Ausgabe, Nr. 41, 26. 4. 1938, S. 2 (Bericht über eine Göring-Rede unter dem Titel „Wie werden wir die Juden los? Keine Einzelaktionen. Keine Gewalttaten – sondern systematische wirtschaftliche Ausmerzung“). Das komplette

einem der bis heute meistzitierten Nazi-Sprüche in Diskussionsbeiträgen und Zeitungsartikeln über das Jahr 1938. Außerhalb Österreichs wurden und werden darüber hinaus die von Safrian publizierten Dokumente zu den Deportationen nach Riga und Minsk und die Beschreibung der Massenmorde in Maly Trostinec zitiert. Safrian zeichnete erstmals detailliert die Entscheidungsbildung innerhalb des RSHA und im Reichskommissariat Ostland nach, die den Massen-deportationen ab November 1941 voranging. Er bezog sich dabei an vielen Stellen auf die bereits von Krausnick und Wilhelm zitierten Dokumente – beispielsweise bezüglich der ab Oktober 1941 geführten Diskussionen über die „Herstellung der erforderlichen Unterkünfte sowie der Vergasungsapparate“, die noch nicht in genügender Anzahl vorhanden¹⁰⁶ (gemeint waren die damals gerade entwickelten Gaswagen, die für praktikabler gehalten wurden als die Massenerschießungen) –, korrigierte aber mitunter den Kontext, was ein Ergebnis intensiver Recherchen über die einzelnen Täter war. Safrian behandelte die Bildung des „deutschen Ghettos“ in Minsk im November 1941¹⁰⁷ und die Wiederaufnahme der Deportationen aus Wien und das Schicksal der Deportierten in Minsk bzw. Maly Trostinec ab Mai 1942.¹⁰⁸ Damit lag zum ersten Mal eine detaillierte Darstellung vor, aus der die Dimensionen der in und bei Minsk verübten Massenmorde 1941/1942 ersichtlich waren. Beachtlich ist auch, dass Safrian schon 1993 die damals in der Forschung noch bestehende Unklarheit über die Destination einiger Transporte aus Theresienstadt, in denen sich Tausende ÖsterreicherInnen befanden, thematisierte. Er wies zwar auf Anzeichen hin, dass diese Transporte möglicherweise Maly Trostinec zum Ziel hatten, hielt es aber für wahrscheinlicher, dass „diese Menschen in einem Todeslager der ‚Aktion Reinhard‘ ermordet wurden“.¹⁰⁹

Safrian zitierte auch zwei Dokumente, die bereits 1975 in der dreibändigen Dokumentation des DÖW „Widerstand und Verfolgung in Wien“ erschienen waren, aber erst durch Safrians Buch auch international rezipiert wurden: Erstens den Bericht eines ungenannten Überlebenden des ersten Deportationszugs aus Wien, dessen InsassInnen vom Güterbahnhof Minsk di-

Zitat findet sich in der Diplomarbeit von Katja Berz, „Arisierung“ im österreichischen Buchhandel. Auf den Spuren der Buchhandlungen Richard Lányi, Alois Reichmann, Josef Kende, Moritz Perles, M. Breitenstein, Heinrich Saar und Dr. Carl Wilhelm Stern, Univ. Wien 2009, S. 27 f.

¹⁰⁶ Safrian, Eichmann-Männer, S. 145.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 150–152.

¹⁰⁸ Ebenda, S. 175–189.

¹⁰⁹ Ebenda, S. 186. Tatsächlich war die Vernichtungsstätte Treblinka das Ziel dieser fünf Transporte.

rekt nach Maly Trostinec gebracht wurden,¹¹⁰ und zweitens die beglaubigte Zeugenaussage von Isak Grünberg vom 4. Jänner 1962.¹¹¹ Grünberg war ein Wiener Maurer, der am 5. Oktober 1942 deportiert worden war und von der SS – gemeinsam mit seiner Frau (die im Lager als Schneiderin arbeitete) und seinen drei Töchtern – zunächst am Leben gelassen wurde. Seine Frau und eines seiner drei Kinder wurden jedoch ermordet, ihm und den beiden anderen Töchtern gelang im Chaos der Auflösung am 30. Juni 1944 die Flucht aus dem brennenden Lager.¹¹²

Safrian setzte den genannten „Bericht eines Überlebenden“¹¹³ mit dem „Erfahrungsbericht über durchgeführten Evakuierungstransport (Juden)“ des 95. Polizeireviers Wien über den am 6. Mai 1942 in Wien abgefertigten Zug in Beziehung. Dieser Bericht war am 16. Mai, nach der Rückkehr der von der Schutzpolizei gestellten Begleitmannschaft nach Wien, verfasst worden und erwähnte, dass sie – auf Anordnung des KdS Weißruthenien, der den Auftrag hierzu von Himmler selbst erhalten hatte – einen gewissen Dr. Löwenstein aus dem Minsker Ghetto nach Wien mitgenommen hätte.

Es handelte sich dabei um den Leiter des jüdischen Ordnungsdienstes im Sonderghetto, Karl Loewenstein, einen im Ersten Weltkrieg mehrfach ausgezeichneten Seeoffizier, der nach dem Krieg zum evangelischen Glauben konvertierte, sich zunächst bei den reaktionären Freikorps in Oberschlesien engagierte, später Direktor einer Berliner Privatbank wurde, sich während der NS-Diktatur in der Bekennenden Kirche engagierte, deshalb 1941 von der Gestapo verhaftet und nach Minsk deportiert wurde. Als dekoriertes Weltkriegsteilnehmer erregte er die Aufmerksamkeit von Generalkommissar Kube, der bei Himmler intervenierte und schließlich seinen Abtransport aus dem Ghetto Minsk erreichte. Die Auseinandersetzung, die Kube bezüglich „unrechtmäßig“ deportierter Weltkriegsoffiziere wie Loewenstein mit RSHA-Chef Heydrich führte, wurde von Petra Rentrop dokumentiert.¹¹⁴ Loewenstein wurde von Wien nach Theresienstadt gebracht, überlebte und veröffentlichte den ersten, das Ghetto Minsk betreffenden Teil seines Erinnerungsberichts als Buch.¹¹⁵ Der ge-

110 DÖW-Akt 854, abgedruckt in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), *Widerstand und Verfolgung in Wien*, Wien 21984, Bd. 3, S. 302 ff.

111 DÖW-Akt Nr. 2563, abgedruckt in: Ebenda, Bd. 3, S. 301 f.

112 Safrian, *Eichmann-Männer*, S. 183–188.

113 DÖW-Akt 854. Vgl. zu diesem Dokument den Beitrag von Christa Mehany-Mitternutzner in diesem Band.

114 Rentrop, *Tatorte*, S. 190.

115 Karl Loewenstein, *Minsk. Im Lager der deutschen Juden*, Bonn 1961 [= Schriftenreihe der Bundeszentrale für Heimatdienst, Bd. 51]. Erstveröffentlichung in: *Beilage zur Wochen-*

samte Bericht – „Aus der Hölle Minsk in das ‚Paradies‘ Theresienstadt“ – wird im Archiv des New Yorker Leo Baeck Instituts aufbewahrt.¹¹⁶

Safrians Zitate aus dem „Bericht eines Überlebenden“ fanden sich teilweise noch nach vielen Jahren in Büchern, die sich mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzen¹¹⁷, und waren lange Zeit außer der DÖW-Dokumentation „Widerstand und Verfolgung in Wien“ die einzige Publikation, die dieses einzigartige, im DÖW verwahrte Dokument ausführlich behandelte.

Neben diesen für die Klärung des Schicksals der österreichischen Holocaust-Opfer zentralen Passagen seines Buches ging Safrian auch auf weitere „Tätigkeitsfelder“ der Eichmann-Männer ein, beispielsweise die Deportationen aus Griechenland, Frankreich, der Slowakei und Ungarn. Es war daher konsequent, dass der Fischer-Taschenbuchverlag das Buch nur zwei Jahre nach Erscheinen der Erstausgabe – übrigens gleichzeitig mit der weiter unten zitierten Arbeit des Kölner Journalisten Paul Kohl – in seine „Schwarze Reihe“ („Die Zeit des Nationalsozialismus“) aufnahm.¹¹⁸ Für das internationale Echo steht beispielhaft die Einschätzung David Cesaranis, eines an der Universität London lehrenden Historikers, dass Safrians Buch es verdient, ein „Klassiker“ zu werden.¹¹⁹ 2011 erschien, auf Initiative des US Holocaust Memorial Museum, eine englische Übersetzung¹²⁰, um Safrians Pionierarbeit („pioneering work“¹²¹) auch einem englischsprachigen Publikum zugänglich zu machen.

Trotz des Erfolgs von Safrians Buch waren es zunächst Bemühungen außerhalb der universitären Geschichtswissenschaft, die die Forschung zu Maly Trostinec in Gang brachten – und zwar sowohl in Deutschland als auch in Österreich. Die weltweit genutzten Abfragemöglichkeiten nach österreichischen Holocaust-Opfern auf der Website des DÖW machten deutlich, dass

zeitschrift Das Parlament, hrsg. v. der Bundeszentrale für Politische Bildung, Nr. B 45/46 v. 7. 11. 1956, S. 706–718.

116 Das Typoskript wurde über die „Center for Jewish History Digital Collections“ als Internet-Download frei verfügbar gemacht: http://digital.cjh.org/R/?func=dbin-jump-full&object_id=420438&local_base=GEN01 [7. 1. 2019].

117 Vgl. beispielsweise Moritz Pirol, Halali. Ein Thema mit zwanzig Variationen, Bd. 2, Hamburg 2010, S. 292 f.

118 Hans Safrian, Eichmann und seine Gehilfen, Frankfurt/M. 1995.

119 „It is the standard work on the subject; it deserves to become a classic“ – zitiert auf der Website des US Holocaust Memorial Museum aus Anlass des Erscheinens der englischen Ausgabe: <https://www.ushmm.org/research/publications/academic-publications/full-list-of-academic-publications/eichmanns-men> [10. 12. 2018].

120 Hans Safrian, Eichmann's Men, New York 2010.

121 Rezension von George C. Browder in der von Yad Vashem herausgegebenen Zeitschrift „Holocaust and Genocide Studies“, Jg. 25, H. 2 (August 2011), S. 308–311, hier 308.

von Tausenden Menschen das letzte Lebenszeichen die Verschickung nach Minsk / Maly Trostinec war.

Öffentliche Aufmerksamkeit in Österreich erreichte Waltraud Bartons zivilgesellschaftliche „Initiative Malvine“ bzw. der daraus hervorgegangene Verein „IM-MER“¹²², worauf am Beginn dieses Beitrags schon hingewiesen wurde. In Deutschland erfolgte der Anstoß einerseits durch den Hörfunk-Journalisten Paul Kohl, andererseits durch das aus der Friedensbewegung hervorgegangene Internationale Bildungs- und Begegnungswerk (IBB) Dortmund.

Das 1986 gegründete IBB Dortmund errichtete 1990 eine Zweigstelle in Minsk, die Bildungs- und Begegnungsstätte „Johannes Rau“ mit angeschlossenem Hotel, die seit nunmehr fast zwei Jahrzehnten TeilnehmerInnen von Gedenkreisen aus Deutschland und Österreich empfängt. 2003 initiierte das IBB Minsk eine „Geschichtswerkstatt“, die Grundlagenforschung zum Ghetto Minsk und zu Maly Trostinec fördern sollte. Eine umfangreiche Broschüre mit Aussagen von Überlebenden und einer von Paul Kohl verfassten Überblicksdarstellung erschien 2003 als Publikation der Geschichtswerkstatt Minsk.¹²³ Die weißrussische Zweigstelle des IBB arbeitet seit mehreren Jahren auch mit dem österreichischen Verein „IM-MER“ zusammen.¹²⁴

Der Journalist Paul Kohl hatte 1985, während einer ausgedehnten Reise durch die westliche Sowjetunion auf den Spuren der Heeresgruppe Mitte der Deutschen Wehrmacht, Tagebuch geführt. Fünf Jahre später erschien sein Buch im Gütersloher Verlagshaus Mohn.¹²⁵ Kohls Arbeit war eine Mischung aus Tagebuch und Reportage, versehen mit einem umfangreichen Dokumentenanhang. Nicht alle von ihm benutzten Quellen konnten einer kritischen Überprüfung durch die Geschichtswissenschaft standhalten. Dennoch stellte das Buch einen wichtigen Beitrag zur Wahrnehmung der Monstrosität nationalsozialistischer Verbrechen in Weißrussland durch die bundesdeutsche Öffentlichkeit dar. Der von ihm geprägte Begriff von Maly Trostinec als „das Auschwitz

122 <http://www.waltraud-barton.at/immer/de/malvine.html> [10. 12. 2018]. Die „Initiative Malvine“ erinnerte an die im Wald Blagowschtschina ermordete erste Frau von Waltraud Bartons Großvater, die in der Deportationsliste des 36. Transports, der am 17. August 1942 vom Wiener Aspangbahnhof abfuhr, als „Maria Malwine Barton“ angeführt wurde.

123 IBB (Hrsg.), Paul Kohl, Das Vernichtungslager Trostenez. Augenzeugenberichte und Dokumente, Dortmund 2003.

124 Anton Markschteder / Aliaxandr Dalhouski, Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Das Bildungskonzept des Internationalen Bildungs- und Begegnungswerks (IBB) zu Malyj Trostenez und dem Minsker Ghetto, in: Langebach / Liever (Hrsg.), Im Schatten von Auschwitz, S. 557–567.

125 Paul Kohl, „Ich wundere mich, daß ich noch lebe“. Sowjetische Augenzeugen berichten, Gütersloh 1990. Zu Maly Trostinec: S. 90–100.

von Belorußland¹²⁶ war hingegen ein wenig geglückter Versuch, durch die Verwendung eines allgemein verständlichen Schlüsselworts Verständnis für die Dimension der in Maly Trostinec begangenen Massenmorde zu wecken. Der Begriff sollte sich ebensowenig durchsetzen wie etwa „das jugoslawische Auschwitz“ für das kroatische Konzentrations- und Vernichtungslager Jasenovac.¹²⁷ Hintergrund einer derartigen Etikettierung war, dass der Diskurs zum nationalsozialistischen Völkermord und zu den NS-Gewaltverbrechen überhaupt seit den späten 1960er Jahren – u. a. in Folge des Frankfurter Auschwitz-Prozesses 1963–1965 – in einem solchen Ausmaß vom Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz geprägt wurde, dass der Ort schließlich zum Inbegriff des „Zivilisationsbruchs“¹²⁸ des 20. Jahrhunderts wurde.

Auf Grund der gigantischen Opferzahlen galt das größte deutsche Konzentrations- und Vernichtungslager auf polnischem Territorium zunächst in Polen selbst als Inbegriff von Terror und Massenmord, wurde vereinzelt aber auch schon außerhalb Polens als Synonym für die nationalsozialistische Barbarei insgesamt verwendet. Doch erst mit der Gründung des Internationalen Auschwitz-Komitees unter maßgeblicher Beteiligung Hermann Langbeins in Wien bzw. mit der von diesem Komitee organisierten internationalen Befreiungsfeier im Januar 1955, an der 150.000 Menschen teilnahmen, begann auch die breitere Öffentlichkeit in ganz Europa Auschwitz als zentralen Ort des nationalsozialistischen Völkermords wahrzunehmen.¹²⁹

Nachdem das oben erwähnte Buch von Paul Kohl, ergänzt durch einen Essay des Militärgeschichtlers Wolfram Wette, 1995 in die „Schwarze Reihe“ des Fischer-Taschenbuchverlags¹³⁰ aufgenommen worden war, wurde es gewissermaßen Teil der Holocaustforschung innerhalb der deutschen Zeitgeschichtsschreibung. Es gab mehrere Anstöße dafür, dass sich diese – nach ersten Ansätzen bereits zu Beginn der 1980er Jahre – um diese Zeit wieder vermehrt der Untersuchung der Massenmordaktionen abseits der bis dahin bekannten

126 Ebenda, S. 90. Allerdings hat 2018 Andrej Angrick von der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur Kohls Diktum von 1990 aufgegriffen und gemeint, Maly Trostinec sei „zu Recht als das Auschwitz Weißrusslands bezeichnet worden“. Vgl. Angrick, „Aktion 1005“, Bd. 1, S. 158.

127 Vladimir Dedijer, *Jasenovac – das jugoslawische Auschwitz und der Vatikan*, Freiburg 2011 (1. Aufl. 1988).

128 Der Begriff wurde 1988 von Dan Diner geprägt: Dan Diner (Hrsg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt/M. 1988.

129 Imke Hansen, „Nie wieder Auschwitz!“. Die Entstehung eines Symbols und der Alltag einer Gedenkstätte 1945–1955, Göttingen 2015, S. 277 f.

130 Paul Kohl, *Der Krieg der deutschen Wehrmacht und der Polizei 1941–1944. Sowjetische Überlebende berichten*, Frankfurt/M. 1995.

Vernichtungslager zuzuwenden begann. Eine der wesentlichen Anregungen kam vom Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, wo Wolfgang Scheffler in seinem Seminar seit Ende der 1980er Jahre eine ganze Reihe junger HistorikerInnen und PolitikwissenschaftlerInnen den sorgfältigen, kritischen Umgang mit den Quellen der NS-Besatzungsbehörden in Osteuropa sowie mit den Akten der Nachkriegsjustiz lehrte. Schefflers Forderung an seine DissertantInnen war das systematische Sammeln von Daten, die Orientierung an nachprüfbareren Fakten und ein „unermüdliches Beharren auf Empirie und Nüchternheit“.¹³¹ Im Rahmen dieses Seminars erarbeitete Christian Gerlach seine hier bereits mehrfach zitierte monumentale Dissertation zur deutschen Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrussland 1941–1944. Ein Ergebnis des Seminars war die kommentierte Edition der „Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD“ durch Scheffler und vier jüngere Historiker im Jahr 1997.¹³²

Genau zu jener Zeit, als Gerlach erstmals ausführlich die Massentötungen in den verschiedenen Mordstätten in Weißrussland thematisierte, fand Maly Trostinec endlich Eingang in Gesamtdarstellungen des Holocaust sowie in Handbücher und Enzyklopädien:

1989 erschien die hebräische Originalfassung der von Yad Vashem, der Hebräischen Universität Jerusalem und mehreren weiteren Institutionen erarbeiteten sechsbändigen Enzyklopädie des Holocaust,¹³³ im Jahr darauf brachte ein New Yorker Verlag eine englische Übersetzung in vier Bänden heraus. Die Enzyklopädie enthielt einen kurzen Eintrag des ehemaligen weißrussischen Partisanen und späteren israelischen Historikers Shalom Cholawski zu Maly Trostinec. Cholawski, der zehn Jahre zuvor auf einer internationalen Konferenz erstmals über das Ghetto von Minsk referiert hatte,¹³⁴ stützte

131 Dem Autor war im Oktober 1994 von Wolfgang Scheffler die Gelegenheit geboten worden, an einem Nachmittag im Zentrum für Antisemitismusforschung als Gast das Niveau der Referate und Diskussionsbeiträge sowie den fordernden und gleichzeitig kollegialen Umgang des Professors mit seinen DissertantInnen mitzuerleben. Das Motto Schefflers, das im Titel des vorliegenden Aufsatzes zitiert wird, wurde von Christian Gerlach in den Danksagungen am Ende seiner Dissertation überliefert. Siehe: Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 1205.

132 *Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42. Die Tätigkeits- und Lageberichte des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD*, herausgegeben und eingeleitet von Peter Klein. Mit Beiträgen und Kommentaren von Andrej Angrick, Christian Gerlach, Dieter Pohl und Wolfgang Scheffler, Berlin 1997.

133 Yisrael Gutman (Hrsg.), *Ha-Entsiklopedya shel ha-Shoah*, Jerusalem–Tel Aviv 1989.

134 Shalom Cholawski, *The Judenrat in Minsk*, in: Yisrael Gutman / Cynthia J. Haft (Hrsg.), *Patterns of Jewish Leadership in Nazi Europe 1933–1945. Proceedings of the Third Yad*

sich dabei neben einer weißrussischen Publikation aus dem Jahre 1965 im Wesentlichen auf den Bericht der von der sowjetischen Führung 1942 geschaffenen „Außerordentlichen Staatlichen Kommission für die Feststellung und Untersuchung der Gräueltaten der deutsch-faschistischen Aggressoren und ihrer Komplizen, und des Schadens, den sie den Bürgern, Kolchosen, öffentlichen Organisationen, staatlichen Betrieben und Einrichtungen der UdSSR zugefügt haben“.¹³⁵

1993 erschien die Enzyklopädie des Holocaust auf Deutsch – in einer stark überarbeiteten Fassung in drei Bänden.¹³⁶ Der namentlich nicht gezeichnete Artikel in der deutschsprachigen Ausgabe trägt den Titel „Maly Trostinez, Lager und Hinrichtungsplatz zwölf Kilometer südwestlich¹³⁷ von Minsk“.¹³⁸ Als Quelle gibt der Artikel zwei sowjetische Publikationen¹³⁹ und die oben erwähnte Reportage Paul Kohls „Ich wundere mich, daß ich noch lebe“ aus dem Jahre 1990 an. Der Lexikonbeitrag ist insofern beachtlich, als er auf einer knappen Seite Basis-Informationen zu zahlreichen durch Detail-Studien seither bestätigten Fakten bietet, einschließlich der Herkunft der Opfer und der Funktion der beiden „Hinrichtungsstätten Blagowschtschina und Schaschkowka“, die als „Einrichtungen des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD (KdS) in Weißruthenien“ bezeichnet werden. Erwähnt werden ferner der Einsatz von Gaswagen bei der Ermordung der zwischen 28. und 31. Juli 1942 aus dem Minsker Ghetto hierher gebrachten Jüdinnen und Juden, was es ermöglicht habe, mit den Tötungen schon unterwegs zu beginnen, weiters die Herstellung des direkten Bahnanschlusses im Sommer 1942 und die Öffnung der 34 Mas-

Vashem International Historical Conference, Jerusalem, April 4–7, 1977, Jerusalem 1979, S. 113–132.

135 Shalom Cholawski, Maly Trostenets, in: Israel Gutman (Hrsg.), Encyclopedia of the Holocaust, New York 1990, Bd. 3, S. 940 f. Zur Außerordentlichen Kommission: Andrej Umansky, Geschichtsschreiber wider Willen? Einblick in die Quellen der „Außerordentlichen Staatlichen Kommission“ und der „Zentralen Stelle“. PDF-Download: <https://uni-koeln.academia.edu/AndrejUmansky> [10. 12. 2018].

136 Israel Gutman / Eberhard Jäckel / Peter Longerich / Julius H. Schoeps (Hrsg.), Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, Berlin 1993.

137 Richtig: südöstlich. Diese falsche Lokalisierung findet sich bis heute in zahlreichen Beiträgen sowie auf nahezu allen Landkarten im Internet, auf denen Vernichtungsstätten des Holocaust in der ehemaligen Sowjetunion eingetragen sind. Auf der in dem Artikel abgedruckten Landkarte ist Maly Trostinec zwar – richtig – im Südosten, aber statt am Stadtrand von Minsk in mehr als vierzig Kilometer Entfernung eingezeichnet.

138 Ebenda, Bd. 2, S. 921 f.

139 Prestuplenija nemecko-fašistskich okkupantov v Belorussii [Verbrechen der deutsch-faschistischen Okkupanten in Weißrussland], Minsk 1965; V. F. Romanovskij, Nacistskaja politika genocida i „vyžženoj zemlji“ v Belorussii [Die nazistische Politik des Genozids und der „verbrannten Erde“ in Weißrussland], 1941–1944, Minsk 1984.

sengräber im Wald von Blagowschtschina zwischen 27. Oktober und 15. Dezember 1943 durch ein Sonderkommando der „Aktion 1005“, das die Leichen exhumierte und einäscherte („Enterdungsaktion“).¹⁴⁰ Schließlich zählt der Artikel die wichtigsten deutschen Prozesse gegen einige der unmittelbar Verantwortlichen für die Massenmorde auf, darunter das Koblenzer Verfahren gegen den für Maly Trostinec zuständigen Abteilungsleiter des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD, den Minsker Gestapochef Georg Heuser, aus dem Jahre 1963.¹⁴¹

Nachdem Mitte der 1990er Jahre auch in Publikationen, die sich an ein breiteres Publikum wandten (wozu auch die oben erwähnte Neuauflage von Paul Kohls Band mit Berichten sowjetischer Überlebender im Jahre 1995 in der „Schwarzen Reihe“ des Fischer-Taschenbuchverlags gehörte¹⁴²), und in Beiträgen in Enzyklopädien und Gesamtdarstellungen des Holocaust die Mordstätten in Osteuropa thematisiert worden waren, erhielt die öffentliche Diskussion um die Massenmorde im Osten mit der ab 1995 gezeigten „Wehrmachtausstellung“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung¹⁴³ eine neue Dimension. Auch in Österreich wurde die Ausstellung breit und kontrovers diskutiert.

Für die Kenntnis der in und um Minsk verübten Verbrechen war aber das zeitgleich erschienene „Schwarzbuch“ (russisch „Tschornaja Kniga“) von wesentlich größerer Bedeutung. Es kann ohne Übertreibung zu den wichtigsten Dokumentationen des Holocaust überhaupt gezählt werden. Damit stand erstmals die deutsche Übersetzung einer mehr als 1.100 Seiten umfassenden zeitgenössischen Dokumentensammlung aus der Sicht der Opfer zur Verfügung. Hannes Heer, einer der Initiatoren der „Wehrmachtausstellung“, kommentierte

140 Angrick, „Aktion 1005“, S. 570–584.

141 Zu Heusers Rolle in Maly Trostinec: Jürgen Matthäus, Georg Heuser – Routinier des sicherheitspolizeilichen Osteinsatzes, in: Klaus-Michael Mallmann / Gerhard Paul (Hrsg.), *Karrieren der Gewalt – Nationalsozialistische Täterbiographien*, Darmstadt 2004 [= Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ludwigsburg der Universität Stuttgart, Bd. 2], S. 115–125, hier 116 f.

142 Kohl, *Der Krieg der deutschen Wehrmacht*.

143 Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Eine Ausstellung und ihre Folgen. Zur Rezeption der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“*. Hamburg 1999. Mit Bezug auch auf die Rezeption in Österreich: Alexander Pollak, *Die Historisierung eines Tabubruchs. Von der umstrittenen Entmythologisierung des Bilds der „sauberen Wehrmacht“ zur versachlichten Dokumentation des Vernichtungskrieges. Ein Vergleich der beiden Wehrmachtausstellungen*, in: *zeitgeschichte*, 29. Jg. (2002), H. 2, S. 56–63; Walter Manoschek / Alexander Pollak / Ruth Wodak / Hannes Heer (Hrsg.), *Wie Geschichte gemacht wird. Zur Konstruktion von Erinnerungen an Wehrmacht und Zweiten Weltkrieg*, Wien 2003.

die im „Schwarzbuch“ abgedruckten Berichte über die nationalsozialistischen Verbrechen mit dem Zitat „Niemand wird euch glauben“.¹⁴⁴ Grundlage der Publikation war das unveröffentlichte „Schwarzbuch über die verbrecherische Massenvernichtung der Juden durch die faschistischen deutschen Eroberer in den zeitweilig okkupierten Gebieten der Sowjetunion und in den faschistischen Vernichtungslagern in Polen während des Krieges 1941–1945“.¹⁴⁵ Die ab 1943 von Wassili Grossman und Ilja Ehrenburg für das Jüdische Antifaschistische Komitee der Sowjetunion zusammengestellte Sammlung von Augenzeugenberichten und Dokumenten sollte ursprünglich gleichzeitig in der UdSSR und den USA erscheinen. Das „Schwarzbuch“ ging auf eine Anregung von Albert Einstein zurück, der 1945 ein Vorwort für die geplante englische Ausgabe verfasste. Die redigierte (d. h. auch: zensurierte) russische Originalfassung des Buches, dessen Druck für 1947 vorgesehen, dann aber durch die sowjetischen Behörden verhindert worden war, wurde 1980 von Yad Vashem und dem israelischen Forschungsinstitut für Zeitgeschichte im Jerusalemer Verlag Tarbut publiziert.¹⁴⁶ 1981 folgte eine englische, 1984 eine jiddische und 1991 eine hebräische Fassung. 1993 erschien in Vilnius die von Ehrenburgs Tochter Irina überlieferte vollständige russische Fassung, die auch das von der sowjetischen Zensur gestrichene Litauen-Kapitel enthielt.¹⁴⁷ 1994 brachte Arno Lustiger das komplette Werk in deutscher Übersetzung heraus, Übersetzungen in andere Sprachen folgten. Lustigers Hoffnung, das „Schwarzbuch“ – als „eine der wichtigsten Primärquellen“ über den „Massenmord an den sowjetischen Juden und über deren Widerstand“¹⁴⁸ – werde „zu weiteren Forschungen anspornen“, die sich nicht nur auf die „Akten der Täter“ stützen, erfüllte sich allerdings erst mit einiger Verzögerung.

144 Hannes Heer, „Niemand wird euch glauben“. Erstmals vollständig veröffentlicht: Das „Schwarzbuch“ über den Mord an den sowjetischen Juden, in: *Die Zeit*, Nr. 3/1995. Vgl. auch Anita Kugler, *Das Schwarzbuch des Jahrhunderts*, in: *taz. die tageszeitung*, 20. 12. 1994.

145 Wassili Grossman / Ilja Ehrenburg (Hrsg., gemeinsam mit Arno Lustiger), *Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden*, Hamburg 1994.

146 Auf das Erscheinen der russischen Fassung in Jerusalem machte eine ausführliche Rezension in der Hamburger „Zeit“ aufmerksam: Mariaima Butenschön, *Dokumente des Grauens. Ein „Schwarzbuch“ und sein Schicksal – Die „Endlösung“ in der Sowjetunion*, in: *Die Zeit*, Nr. 25/1981. Diese erste Ausgabe ist auch als PDF-Download im Internet erhältlich: https://vtoraya-literatura.com/pdf/chernaya_kniga_1980_text.pdf [10. 12. 2018].

147 *Tschornaja Kniga, pod redakzijej W. Grossmana i I. Erenburga*, Verlag „Jad“, Vilnius 1993. Diese Ausgabe erschien 2015 im Moskauer Verlag „AST“ und wird von der russischen elektronischen Bibliothek „Im Werden“ als kostenloser PDF-Download angeboten: https://im-werden.de/pdf/grossman_erenburg_chernaya_kniga_2015__ocr.pdf [10. 12. 2018].

148 Einführung des Herausgebers der deutschen Ausgabe, in: Grossmann / Ehrenburg (Hrsg.), *Das Schwarzbuch*, S. 12.

Das „Schwarzbuch“ enthielt unter anderem die Aussage des ehemaligen Häftlings Lew Schajewitsch Lanski, der ab dem 17. 1. 1942 auf dem Gut Maly Trostinec gearbeitet hatte. Lanski war von einem Generaloberst der Roten Armee im Auftrag der Außerordentlichen Kommission am 9. August 1944 einvernommen worden. Er schilderte das Niederbrennen der Schuppen, in denen die aus Minsk antransportierten Menschen eingesperrt waren, in den letzten Junitagen des Jahres 1944, woran er sich noch detailliert erinnern konnte.¹⁴⁹ Weniger gut erwies sich Lanskis Erinnerungsvermögen bezüglich der Transporte „aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakei“ drei Jahre davor. Von diesen seien 99 zu je 1.000 Personen in Maly Trostinec eingetroffen, was ihn zur Annahme führte, es seien 200.000 bis 300.000 Menschen in Maly Trostinec ermordet worden.¹⁵⁰ Zu den erschütterndsten Dokumenten im „Schwarzbuch“ zählt der Bericht von Lilja Samoilowa Gleiser über das Massaker im Ghetto von Minsk vom 28. bis zum 30. Juli 1942.¹⁵¹ Mit dem „Schwarzbuch“ waren – wie schon in Paul Kohls Reportage „Ich wundere mich, daß ich noch lebe“ – nun auch solche Quellen in deutscher Sprache zugänglich, die auf Russisch bzw. Weißrussisch verfasst worden waren. Für eine gründlichere wissenschaftliche Aufarbeitung bedurfte es aber der Kenntnis von wesentlich mehr Archivquellen in ihrer Originalsprache. Voraussetzung dafür war, dass sich auch im deutschsprachigen Raum Historikerinnen und Historiker der Erforschung der deutschen Besatzungsherrschaft in Ost- und Südosteuropa widmeten, die diese Quellen lesen konnten, also beispielsweise des Russischen bzw. Weißrussischen mächtig waren. Dieser neuen Generation von HolocaustforscherInnen ist es zu verdanken, dass zu zahlreichen Aspekten der von Christian Gerlach erstmals behandelten Verbrechenskompexe inzwischen Detailstudien vorliegen – darunter zu Maly Trostinec.

Die erste ausschließlich Maly Trostinec gewidmete Forschungsarbeit in deutscher Sprache war die auf deutschen und weißrussischen Quellen beruhende Dissertation¹⁵² von Petra Rentrop. Rentrop verfasste auch den Beitrag zu Maly Trostinec im neunbändigen Lexikon der nationalsozialistischen Konzentrationslager („Der Ort des Terrors“¹⁵³) von Wolfgang Benz und Barbara

149 Vgl. dazu den von Christa Mehany kommentierten Bericht von Wolf Seiler im vorliegenden Jahrbuch.

150 Grossmann / Ehrenburg (Hrsg.), Das Schwarzbuch, S. 380 ff.

151 Ebenda, S. 257–261.

152 2011 als Band 80 der vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität herausgegebenen Reihe „Dokumente – Texte – Materialien“ erschienen: Rentrop, Tatorte.

153 Petra Rentrop, Maly Trostinez, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 9, München 2009, S. 573–587.

Distel. Damit war diese lange Zeit nur wenigen SpezialistInnen bekannte Vernichtungsstätte endgültig in den Wahrnehmungsbereich all jener gerückt, die sich mit dem Holocaust beschäftigen.

Für die mittlerweile mit großem Abstand wichtigste Informationsquelle, das Internet, gilt dieser Befund allerdings nur mit Vorbehalt, wobei die diesbezüglichen Informationen – wie ein Blick auf die Behandlung im Online-Lexikon Wikipedia zeigt – auf deutsch- und englischsprachigen Websites etwas zuverlässiger sind. Doch lange Zeit hindurch bot nur die Website des DÖW verlässliche Angaben zu den Opfern von Maly Trostinec. Bis in die jüngere Vergangenheit waren auf den im Internet publizierten Karten des Holocaust in der Regel sechs „Todeslager“ eingezeichnet: Auschwitz, Belzec, Chelmno (Kulmhof), Majdanek, Sobibor und Treblinka.¹⁵⁴ Inzwischen hat aber zumindest der weltweit meistgelesene englische Wikipedia-Eintrag zum Thema „Extermination Camps“ Maly Trostinec als siebentes Vernichtungslager der Liste hinzugefügt.¹⁵⁵ In der deutschen Ausgabe¹⁵⁶ wurde anstelle einer Liste eine Übersicht publiziert, die der unterschiedlichen Funktionen der Vernichtungsstätten gerecht zu werden versucht; für Weißrussland verzeichnet das deutsche Wikipedia neben Maly Trostinec auch die zweite große Vernichtungsstätte, mehrere Gruben am Rande des Dorfs Bronnaja Gora zwischen Brest und Baranowicze mit bis zu 50.000 Erschießungen innerhalb weniger Monate.¹⁵⁷ Trotz der Dimension der an diesem Ort verübten Morde wird Bronnaja Gora hier nicht weiter behandelt, weil kein unmittelbarer Zusammenhang zu Minsk bzw. Maly Trostinec besteht und auch keine Deportierten aus Wien oder anderen Städten Zentraleuropas hier erschossen wurden. Das trifft auch auf andere große Vernichtungsstätten zu, die Gerlach erwähnt – die wichtigste unter ihnen war Kolditschewo bei Baranowicze mit etwa 22.000 Mordopfern.¹⁵⁸

Um diese lange Verzögerung zu verstehen, ist es nützlich, sich zu vergegenwärtigen, wie lange es brauchte, bis die Tatsache, dass der Holocaust in erster Linie „östlich von Auschwitz“ stattfand, in der Forschung hinreichend

154 Vgl. beispielsweise <https://encyclopedia.ushmm.org/content/en/map/major-deportations-to-killing-centers-1942-1944> oder <http://www.yahadinunum.org/wp-content/uploads/2017/05/Screen-Shot-2017-05-17-at-4.54.04-PM.png> [beide: 7. 1. 2019].

155 https://en.wikipedia.org/wiki/Extermination_camp [10. 12. 2018]. Ähnlich, wenn auch mit weniger detaillierten Informationen, auch die polnischen, russischen und niederländischen Versionen. Fast alle anderen Wikipedia-Einträge gehen hingegen auch 2019 noch von „sechs Vernichtungslagern“ aus [7. 1. 2019].

156 <https://de.wikipedia.org/wiki/Vernichtungslager> [7. 1. 2019].

157 Zu Bronnaja Gora (weißrussisch: Bronnaja Hará, polnisch: Bronna Góra) vgl. Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 716–718, 722.

158 Ebenda, S. 771.

berücksichtigt wurde; in der Publizistik, aber auch im politischen Diskurs, wird sie noch heute weitgehend ignoriert.

Neben der stärkeren Beachtung der „Shoah mit Kugeln“, also der Massenerschießungen durch die Einsatzkommandos seit dem Juni 1941, war es vor allem die Visualisierung in Form von (auch im Internet einsehbaren) Landkarten, die einer breiteren Öffentlichkeit eine Vorstellung davon vermittelte, dass der Holocaust nur verstanden werden kann, wenn auch die Vorgänge „östlich von Auschwitz“ mit in den Blick genommen werden.

Unterstützt von der European Holocaust Research Infrastructure EHRI – einem EU-finanzierten Forschungskonsortium, das von mehr als zwanzig Forschungseinrichtungen, Gedenkstätten und Archiven getragen wird – hat der niederländische Spezialist für Kartografie des Holocaust, Harrie Teunissen, 2014 eine Ausstellung zum Thema „East of Auschwitz. Mapping the Holocaust in East Central Europe“ zusammengestellt, die seit September 2014 im Rigaer Ghetto-Museum zu sehen ist und auch von EHRI beworben wird.¹⁵⁹ Besondere Wirkung entfaltet die Ausstellung in Riga auch dadurch, dass sie vor dem Hintergrund einer langen weißen Wand aufgebaut ist, auf der die Transporte aus deutschen und tschechischen Städten sowie aus Wien nach Riga samt den Namen der Deportierten angeführt sind. Es ist zu hoffen, dass die Ausstellung auch in anderen Staaten Europas gezeigt werden wird.

Ein weiterer Grund für die verzögerte Wahrnehmung der Bedeutung von Maly Trostinec mag auch darin liegen, dass die „Entdeckung“ dieser Vernichtungsstätte – zumindest in Österreich – im Zuge der systematischen namentlichen Erfassung der Holocaust-Opfer ab Anfang der 1990er Jahre durch das DÖW erfolgte. Dass das DÖW – nicht zuletzt durch die auf Vollständigkeit abzielende Erfassung der Opfer-Daten – in jenen Jahren zur führenden Einrichtung der Holocaust-Forschung in Österreich wurde, hatte auch mit den damaligen Schwerpunkten der Forschungen zum Nationalsozialismus an den österreichischen Universitäten zu tun. Schwerpunkte der wissenschaftlichen Forschung waren die Diskursanalyse, die wichtige Aufschlüsse über den Umgang der österreichischen Gesellschaft mit der NS-Vergangenheit lieferte, sowie biografische und lokalgeschichtliche Untersuchungen. Im Bereich der NS-Verbrechen und ihrer Ahndung konzentrierte sich die Forschung in erster Linie auf die NS-Medizinverbrechen, die Geschichte der Haftstätten – an erster Stelle des KZ Mauthausen und seiner Außenlager – sowie die Gräueltaten

159 <http://shamir.lv/newshamir/2015/06/09/exhibition-east-of-aushwitz-holocaust-in-east-central-europe/?lang=en> bzw. <https://ehri-project.eu/interview-harrie-teunissen-map-collector> [beide: 10. 12. 2018].

der letzten Kriegswochen. Ansätze zur historisch-politikwissenschaftlichen Analyse administrativer Strukturen, wie sie Raoul Hilberg beispielhaft geleistet hatte, waren in Bezug auf die Rolle der Universitäten sowie kommunaler Einrichtungen erkennbar, sie mündeten in den darauffolgenden Jahren in eine Reihe bahnbrechender Untersuchungen. Mit dem Forschungsprogramm der Historikerkommission der Republik Österreich wurden zahlreiche Forschungsfelder in umfassender Weise abgedeckt. Kein Gegenstand des Diskurses in den Geistes- und Politikwissenschaften war jedoch die Methodendiskussion über die Erfassung und Analyse von Massendaten – diese war über einen ersten Ansatz im Zusammenhang mit den Untersuchungen zu den Opfern der nationalsozialistischen Wehrmachtsjustiz in Österreich¹⁶⁰ nicht hinausgekommen. Über die Erfassung der übrigen Opfergruppen – vor allem der Opfer der rassistischen und der politischen Verfolgung durch das NS-Regime – wurde an den Universitäten kein vergleichbarer Diskurs geführt.¹⁶¹ Damit fanden auch die im Zuge dieser Erfassung gewonnenen Erkenntnisse zur Organisation der Deportationen und zu den Deportationszielen vorläufig keinen Eingang in universitäre Curricula im Bereich der Politikwissenschaften bzw. der Zeitgeschichtsforschung.

Die Ankunft der „Hamburger“ in Minsk und die Bildung des „Sonderghettos“

Zum Deportationsziel für deutsche Jüdinnen und Juden wurde Minsk im November 1941. Da der erste Transport aus Hamburg kam, bürgerte sich in Minsk für die BewohnerInnen des Sonderghettos der Begriff „Hamburger“ ein. Um Platz für die Neuankömmlinge zu schaffen, ermordete die SS insgesamt 14.000 bis 15.000 GhettabewohnerInnen. Zwar trafen tatsächlich nicht einmal halb so viele „Reichsjuden“ in Minsk ein – nämlich 6.959 – , dennoch erscheint die Interpretation der einheimischen jüdischen Bevölkerung, dass die mit größter

160 Walter Manoschek (Hrsg.), Opfer der NS-Militärjustiz. Urteilspraxis – Strafvollzug – Entschädigungspolitik in Österreich, Wien 2003.

161 Vgl. hingegen das Jahrbuch des DÖW 2007 mit dem Schwerpunkt „Namentliche Erfassung von NS-Opfern“ (Wien 2007). Siehe jüngst: Andreas Kranebitter, Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen, Wien 2015 [= Mauthausen-Studien, Bd. 9]; ders., Jenseits des Zählbaren. Quantitative Auswertungen zur jüdischen Bevölkerung Österreichs zwischen 1938 und 1945, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Forschungen zu Vertreibung und Holocaust. Jahrbuch 2018, Wien 2018, S. 31–52.

Grausamkeit durchgeführte Tötungsorgie am 7. und am 20. November 1941 „zugunsten“ der deutschen Jüdinnen und Juden erfolgt sei, nachvollziehbar. Dass dadurch eine Solidarisierung zwischen einheimischen GhattobewohnerInnen und Neuankömmlingen nahezu unmöglich gemacht wurde, war im Sinne der nationalsozialistischen Besatzer. Die „Hamburger“ fanden im „roten Haus“ (dem Hauptgebäude des vom übrigen Ghetto abgetrennten Teils) Hunderte Leichen vor. „Überall war Blut, und auf den Öfen und Tischen stand noch das Essen. Alle Räume waren in einem vollständigen Durcheinander. Es war nicht eine lebende Seele zu finden.“¹⁶²



Das vom Architekten Leonid Lewin (1936–2014) und dem Bildhauer Maxim Petrul geschaffene Denkmal „Gebrochenes Herz“ auf dem Gelände des ehemaligen Ghettos. Tisch und Stuhl symbolisieren die Zerstörung jüdischer Wohnungen, konkret bezieht es sich auf den Zustand, den die deutschen Juden und Jüdinnen (die „Hamburger“) vorfanden, als sie in das „Sonderghetto“ einzogen, wo vorher mehrere Tausend einheimische Juden und Jüdinnen ermordet worden waren. Der weißrussische/russische/hebräische Text auf dem Sockel besagt, dass an genau diesem Platz 5.000 Menschen ermordet wurden.

Winfried Garscha, DÖW

162 Heinz Rosenberg, Jahre des Schreckens – ...und ich blieb übrig, daß ich Dir's ansage, Göttingen 1985, S. 20.

Das für die Neuankömmlinge geschaffene „Sonderghetto“ bestand aus zwei Bereichen, die voneinander durch den Jubilejnaja-Platz getrennt waren. „Sonderghetto I“ war für die Neuankömmlinge aus Hamburg, Düsseldorf und Frankfurt bestimmt, „Sonderghetto II“ für die Deportierten des zweiten Hamburger Transports sowie der Transporte aus Berlin, Brünn und Wien.¹⁶³ In der Literatur findet sich mitunter auch der Begriff „Sonderghettos“, doch handelte es sich nicht um zwei verschiedene Verwaltungseinheiten – die deutschen Besatzungsbehörden setzten für beide Teile des „Sonderghettos“ einen gemeinsamen „Judenrat“ ein. Nach der Ermordung von mehr als 3.000 BewohnerInnen des „Sonderghettos“ und von mehr als 6.000 einheimischen Juden und Jüdinnen aus dem „russischen“ Teil des Ghettos (28. bis 30. Juli 1942) mussten die Überlebenden des „Sonderghettos II“ in das „Sonderghetto I“ umziehen. Die wenigen noch lebenden Wiener Juden und Jüdinnen waren daher ab diesem Zeitpunkt in diesem Teil des „Sonderghettos“ untergebracht. Im Frühjahr 1943 fanden auf dem nahe gelegenen jüdischen Friedhof laufend Liquidierungen von „Arbeitsunfähigen“ statt, im Mai 1943 wurde auch der Großteil der Arbeitsfähigen ermordet. Bei der endgültigen Auflösung des Ghettos im Oktober 1943 wurden auch die letzten noch lebenden BewohnerInnen des „Sonderghettos“ in Gaswagen erstickt oder erschossen.¹⁶⁴

Darüber, dass die 1941 noch im Großdeutschen Reich lebenden Jüdinnen und Juden nach dem noch für dieses Jahr erwarteten Sieg über die Sowjetunion in den Osten deportiert werden sollten, herrschte bei den mit „Judenfragen“ befassten deutschen Stellen Übereinstimmung, allerdings hatten sie hierfür unterschiedliche Pläne. Teilweise standen diese Pläne im Zusammenhang mit den verschiedenen Versionen des „Generalplans Ost“, die alle die Schaffung neuen „Lebensraums“ in den eroberten Gebieten bei gleichzeitiger Dezimierung der lokalen Bevölkerung um 30 Millionen Menschen durch Aushungerung vorsahen.¹⁶⁵ Dass es sich keineswegs um theoretische Zahlenspielerereien handelte, zeigt eine Besprechungsnotiz einer Zusammenkunft der Staatssekretäre der an der Vorbereitung des Angriffs auf die Sowjetunion beteiligten Ministerien vom 2. Mai 1941, die schon in den 1949 publizierten Nürnberger Prozessdokumenten abgedruckt wurde. Die Staatssekretäre gingen zwar davon aus, dass die Wehrmacht bis Moskau, Leningrad und zum Kaukasus vorstoßen werde, rech-

163 Rentrop, Tatorte, S. 178 f.; vgl. auch die Planskizze in: Ebenda, S. 79.

164 Ebenda, S.183.

165 Die im Bayerischen Staatsarchiv aufbewahrte Version des Generalplans Ost vom Juni 1942 ist im Internet als Download erhältlich: https://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0138_gpo_de.pdf [10. 12. 2018].

neten aber damit, dass dies noch nicht das Ende des Krieges um die Weltherrschaft bedeutete, und einigten sich auf folgende Formulierung: „1.) Der Krieg ist nur weiter zu führen, wenn die gesamte Wehrmacht im 3. Kriegsjahr aus Rußland ernährt wird. 2.) Hierbei werden zweifellos zig Millionen Menschen verhungern, wenn das für uns Notwendige aus dem Land herausgeholt wird.“¹⁶⁶ Die weiteren Planungen wurden von den einzelnen Wirtschaftsstäben in einer so genannten „grünen Mappe“ zusammengefasst, die zur „offizielle[n] Grundlage für die deutsche Wirtschaftspolitik in der besetzten Sowjetunion“ wurde.¹⁶⁷ Unterschieden wurde zwischen dem „Überschussgebiet“, das auszuplündern sei (darunter wurde in erster Linie die fruchtbare „Schwarzerde-Zone“ im südlichen Russland und der nördlichen Ukraine verstanden), und den „Zuschussgebieten“ in der „nördlichen Waldzone“, wozu auch Weißrussland zählte. Ulrich Herbert hat darauf hingewiesen, dass diese Planungen letztlich bezweckten, die Sowjetunion auf den Zustand des zaristischen Russland etwa um 1860 zurückzuführen – „ohne Industrie, mit etwa 30 Millionen Einwohnern weniger“, wobei „die genannten Größenordnungen [...] verdeutlichen, dass sich hier sehr ungenaue Vorstellungen von der wirtschaftlichen Zukunft des Landes mit enthemmter und tendenziell grenzenloser Vernichtungsbereitschaft verbanden“.¹⁶⁸

Das komplette Aushungern der „Zuschussgebiete“ sollte ebenso scheitern wie die Vorstellung, man könne „überflüssige“ Menschen massenhaft über die Grenzen des deutschen Einflussgebiets hinaus in den arktischen Norden oder nach Sibirien verjagen. Ersteres erwies sich bereits ab Ende 1941 angesichts der Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung einer minimalen Infrastruktur auch in den so genannten „Zuschussgebieten“ als undurchführbar, Zweiteres hätte einen Sieg der Deutschen Wehrmacht vorausgesetzt, der nach der Niederlage vor Moskau im Winter 1941/1942 aber in weite Ferne gerückt war. Durchgesetzt wurde jedoch ab den ersten Wochen des Krieges das gezielte Verhungernlassen bestimmter Bevölkerungsgruppen, insbesondere der sowjetischen Kriegsgefangenen und der jüdischen EinwohnerInnen der eroberten Städte.

166 Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg 14. November 1945–1. Oktober 1946. Amtlicher Text, deutsche Ausgabe, Bd. XXXI: Urkunden und anderes Beweismaterial Nummer 2605-PS bis Nummer 3054-PS, Nürnberg 1949, S. 84 (Dok. 2718-PS).

167 Christoph Dieckmann, Das Scheitern des Hungerplans und die Praxis der selektiven Hungerpolitik im deutschen Krieg gegen die Sowjetunion, in: Christoph Dieckmann / Babette Quinkert (Hrsg.), Kriegführung und Hunger 1939–1945. Zum Verhältnis von militärischen, wirtschaftlichen und politischen Interessen, Göttingen 2015, S. 88–122, hier 93.

168 Ulrich Herbert, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert, München 2014, S. 434.

Jede Form des „Transfers“ der jüdischen Bevölkerung Zentral- und Osteuropas in die besetzte Sowjetunion bedeutete daher zwangsläufig, auch sie dem Hungertod preiszugeben.

Angesichts der unsicheren militärischen Lage musste die nationalsozialistische Führung diese weitergehenden Deportationspläne vorläufig aufschieben. Hauptdeportationsziel war im letzten Quartal 1941 zunächst das Groß-Ghetto Litzmannstadt. Beginnend mit dem ersten Transport aus Wien am 15. Oktober 1941 gingen bis 3. November, d. h. in gerade einmal drei Wochen, zwanzig Transporte mit fast 20.000 Deportierten aus Berlin, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Hamburg, Köln, Luxemburg, Trier, Prag und Wien nach Litzmannstadt ab.¹⁶⁹ Dazu kamen 5.000 Roma aus den Reichsgauen Niederdonau und Steiermark.

Die Entscheidung für Riga und Minsk als nächste Deportationsziele muss Anfang Oktober 1941 gefallen sein, denn bei einer Besprechung in Prag am 10. Oktober 1941 – von Raoul Hilberg als „Endlösungskonferenz“ bezeichnet¹⁷⁰ – stellte der Leiter des Reichssicherheitshauptamts, Reinhard Heydrich, den Plan vor, „jeweils 25.000 Juden aus Mitteleuropa nach Minsk und Riga zu deportieren“.¹⁷¹ Auf einer Fahrplankonferenz der Reichsbahn in Warschau wurde vereinbart, dass „zwischen dem 10. November und 16. Dezember 1941 alle zwei Tage ein Deportationszug in Minsk ankommen sollte, also insgesamt 18, und weitere sieben zwischen dem 10. und 20. Januar 1942“.¹⁷² Tatsächlich kamen aber nicht 25.000, sondern die oben erwähnten knapp 7.000 Personen in sieben Transporten¹⁷³, davon zwei aus Hamburg – der bereits erwähnte erste Transport mit 990 Deportierten, der Hamburg am 8. November 1941 verließ und am 11. November in Minsk eintraf, und der Transport vom 18. November mit 978 Deportierten, in dem sich 440 Personen aus Bremen und 130 aus Orten des Regierungsbezirks Stade der preußischen Provinz Hannover befanden. Die übrigen Deportationszüge kamen aus Frankfurt am Main (11. November), Berlin (14. November), Brünn (16. November) und Wien (28. November). Die Gründe, warum die Sollziffern für Minsk nicht erreicht und für das Baltikum (Riga und Kaunas) beträchtlich übertroffen wurden, dürften vor allem in den intakten Nachschublinien der Heeresgruppe Nord und der „katastrophale[n]

169 Alfred Gottwaldt / Diana Schulle, Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941–1945. Eine kommentierte Chronologie, Wiesbaden 2005, S. 52–83.

170 Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, Bd. 2, S. 937.

171 „Notizen aus der Besprechung am 10. 10. 1941 über die Lösung von Judenfragen“, zitiert in: Gerlach, Kalkulierte Morde, S. 750.

172 Ebenda, S. 751.

173 Siehe Tabelle in: Ebenda, S. 752.

Eisenbahntransportlage der Heeresgruppe Mitte während der vergeblichen Kraftanstrengungen bei der verlorengehenden Schlacht um Moskau¹⁷⁴ zu suchen sein. Angemerkt werden soll allerdings, dass es ein Fehler wäre, die zweifellos vorhandenen logistischen Schwierigkeiten dahingehend zu interpretieren, dass die Transporte von Jüdinnen und Juden das Eisenbahnnetz über Gebühr belastet hätten. Dass der nationalsozialistischen Führung der Transport von Juden und Jüdinnen zu den Vernichtungsstätten wichtiger gewesen sei als Transporte von Soldaten und Kriegsgerät, ist Teil der Nachkriegslegendenbildung, der Kurt Pätzold und Erika Schwarz in ihrer Studie über den „Fahrdienstleiter des Todes“, Franz Novak, ein ganzes Kapitel („Judenmord und Kriegsaufwand“) gewidmet haben.¹⁷⁵ Gerlach hebt hervor, dass etwa im April 1942 „im Reich 37 Judentransporte gefahren“ wurden, „das waren 1,05 Prozent aller 3.523 *Sonderzüge*“ in diesem Monat, wozu noch täglich 25.000 bis 30.000 planmäßige Zugbewegungen kamen.¹⁷⁶

Dass der erste Transport aus Hamburg kam, war kein Zufall. Ähnlich wie der Wiener Gauleiter Baldur von Schirach, der seit 1940 darauf drängte, Wien „judenfrei“ zu machen¹⁷⁷, konnte es der Hamburger Gauleiter Karl Kaufmann nicht erwarten, endlich die jüdische Bevölkerung aus Hamburg zu vertreiben.

In Hamburg waren Ende Oktober 1941 noch 7.547 Jüdinnen und Juden registriert. Mit der Begründung, die Zerstörungen durch britische Luftangriffe der letzten Monate hätten große Wohnungsnot verursacht, wandte sich Gauleiter Kaufmann mit dem Ersuchen an Hitler, „die Juden evakuieren zu lassen, um zu ermöglichen, dass wenigstens zu einem gewissen Teil den Bombengeschädigten wieder eine Wohnung zugewiesen werden könnte“. Zwar behauptete er in einem Brief an Göring, der „Führer“ habe „unverzüglich meiner Anregung entsprochen und die entsprechenden Befehle zum Abtransport der Juden erteilt“¹⁷⁸, doch verhinderte Generalgouverneur Hans Frank die vier geplanten Transporte nach Lublin. Kaufmann setzte sich aber zumindest teilweise

174 Ebenda, S. 753.

175 Kurt Pätzold / Erika Schwarz, „Auschwitz war für mich nur ein Bahnhof“. Franz Novak – der Transportoffizier Adolf Eichmanns, Berlin 1994, S. 86–114.

176 Ebenda, S. 760 (Hervorhebung im Original).

177 Siehe: Winfried R. Garscha, Deportation nach Polen. Die Verschickung von Wiener Juden und Jüdinnen ins Generalgouvernement, in: Christine Schindler / Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.), Ein lebendiger Ort der Erinnerung: Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes [= Österreich Geschichte Literatur Geographie, Jg. 61 (2017), H. 3], S. 232–247, hier 233.

178 Frank Bajohr, Die Deportation der Juden: Initiativen und Reaktionen aus Hamburg, in: Beate Meyer, Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933–1945. Geschichte. Zeugnis. Erinnerung, Göttingen 2006, S. 33–41, hier 33.

durch: Am 25. Oktober war ein erster Transport nach Litzmannstadt abgegangen, am 6. Dezember folgte, nach den beiden Zügen nach Minsk, schließlich ein Transport nach Riga.

In keinem der fünf Transporte aus dem „Altreich“ nach Minsk waren österreichische Deportierte, sehr wohl aber im Zug Da 55 (die Sonderzugbezeichnung „Da“ stand für „David“ und hatte dieselbe diskriminierende Funktion wie der gelbe „Judenstern“), der als „Transport F“ am 16. November Brünn verließ.¹⁷⁹ Am 20. November 1941 erreichte der Zug den Bahnhof Minsk. Bei Schneeregen wurden die 1.000 Deportierten ins Ghetto getrieben. Fast alle gingen im darauffolgenden Winter zugrunde oder wurden im Zuge der Mordaktion im Juli 1942 umgebracht. Der Jüngste aus Österreich war ein 2½-jähriger Bub, Harry Berger, der gemeinsam mit seinen in Brünn wohnenden Eltern Friedrich (Bedřich) und Gerda, einer Wienerin, deportiert und ermordet wurde. Unter den 13 Überlebenden dieses Transports befanden sich zwei der 67 ÖsterreicherInnen.

Der erste Transport aus Wien, der den Aspangbahnhof im 3. Wiener Gemeindebezirk am 28. November 1941 mit 1.000 Personen verließ, traf am 5. Dezember 1941 in Minsk ein. Es war der letzte der sieben Transporte ins Ghetto Minsk; alle weiteren Transporte nach Minsk führten bereits direkt oder über den Umweg des Güterbahnhofs Minsk nach Maly Trostinec. Als die Wiener Deportierten ankamen, waren die schlimmsten Zerstörungen der Vernichtungsaktion von Anfang November beseitigt, das „Sonderghetto“ war schon bezogen und die Wiener Juden und Jüdinnen mussten sich in dieser fremden und unwirtlichen Situation zurechtfinden. Es stand ihnen einer der kältesten Winter seit Jahrzehnten bevor; die Sterberate im Ghetto schnellte nach oben. Im Gegensatz zu den (weiß-)russischen BewohnerInnen des Ghettos waren die deutschsprachigen Menschen vollkommen isoliert; sie hatten nicht nur sprachliche, sondern auch kulturelle Verständigungsschwierigkeiten, die das Überleben zusätzlich verkomplizierten. Petra Rentrop hat diese vielfältigen Schwierigkeiten anhand zahlreicher Aussagen von Überlebenden geschildert.¹⁸⁰

179 Namensliste der 1.000 Deportierten: <https://www.holocaust.cz/de/transport/257-f-brno-minsk/page/41/> [10. 12. 2018].

180 Rentrop, Tatorte, Kapitel „Deutsche Juden im Ghetto Minsk“, S. 158–184. Vgl. auch: Dies., Das Minsker Ghetto (1941–1943), in: Anja Reuss / Kirstin Schneider (Hrsg.), Berlin – Minsk. Unvergessene Lebensgeschichten. Ein Gedenkbuch für die nach Minsk deportierten Berliner Jüdinnen und Juden, Berlin 2013, S. 68–77.

Maly Trostinec – Ersatz für ein geplantes Vernichtungslager am Dnjepr?

Von den mittlerweile zahlreichen Gesamtdarstellungen des Holocaust unterschied sich Götz Aly 1995 veröffentlichtes Buch über die „Endlösung“¹⁸¹ vor allem dadurch, dass er – anknüpfend an die vier Jahre zuvor gemeinsam mit Susanne Heim publizierte Studie über die „Vordenker der Vernichtung“¹⁸² – den Holocaust aus der nationalsozialistischen rassistischen Bevölkerungspolitik ableitete. Dementsprechend nahmen die teils nur geplanten, teils umgesetzten Umsiedlungspläne in Alys Darstellung großen Raum ein. Von da her gelangte er zu einer verblüffenden Interpretation eines Rundschreibens der Volksdeutschen Mittelstelle, dem für die Umsiedlung osteuropäischer „Volksdeutscher“ zuständigen Hauptamt der SS, vom 11. September 1941. Darin wurde unter anderem gefordert, unter den „heim ins Reich“ geholten Umsiedlern „Binnenschiffer mit genauer Kenntnis der russischen Ströme und Kanäle“ zu suchen. Das liest sich wie ein Versuch, die Nachschubprobleme an der Ostfront durch Erschließung zusätzlicher Transportkapazitäten zu mildern. Götz Aly setzte es in Beziehung zu einer schon seit längerem bekannten Aufzeichnung des Leiters des „Judenreferates“ im Auswärtigen Amt, Franz Rademacher, nach einem Besuch im deutsch besetzten Serbien. Rademacher berichtete Unterstaatssekretär Luther über Pläne, die „Juden- und Zigeunerfrage“ in Belgrad zu lösen, indem alle Männer erschossen und der „Rest von etwa 20.000 Juden (Frauen, Kinder und alte Leute) sowie rund 1.500 Zigeuner, von denen die Männer ebenfalls noch erschossen werden“, auf eine Donauinsel¹⁸³ verfrachtet würden, wo sie überwintern sollten, um später „auf dem Wasserwege in die Auffanglager im Osten abgeschoben“ zu werden.¹⁸⁴ Dass solche Lager nur der Vernichtung zu dienen hatten, ergab sich aus dem Kontext (die 20.000 bildeten den „Rest“, der nicht gleich erschossen werden sollte, da diese Menschen nicht als Gefahr für die deutsche Besatzungspolitik in Serbien ausgegeben werden konnten). Im Jahr davor hatte die Volksdeutsche Mittelstelle 93.000 Bessarabiendeutsche mit Donauschiffen vom sowjetischen Hafen Ismail im

181 Götz Aly, „Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt/M. 1995.

182 Ders. / Susanne Heim, Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung, Hamburg 1991.

183 Rademacher nannte die Insel „Mitrovica“, tatsächlich dürfte die Große Kriegsinsel (Veliko ratno ostrvo) beim Zusammenfluss von Save und Donau gemeint gewesen sein.

184 Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945. Serie D: 1937–1945. Bd. XIII.2: Die Kriegsjahre. Sechster Bd., Zweiter Halbbd. (15. September bis 11. Dezember 1941), Göttingen 1970, S. 570 ff., zitiert in: Aly, „Endlösung“, S. 341.

Donaudelta nach Deutschland umgesiedelt. Über den küstennahen Bereich des Schwarzen Meeres und den Dnjepr aufwärts war auch der umgekehrte Weg möglich. Ein weiteres Indiz hierfür war die Himmler am 2. Oktober 1941 von Hitler erteilte Vollmacht, die 50.000 jüdischen BewohnerInnen der nordgriechischen Stadt Saloniki besonders schnell „zu entfernen“.¹⁸⁵ Götz Aly argumentiert, dass die Deportation der jüdischen Bevölkerung einer derartig weit entfernten Stadt nur dann „schnell“ erfolgen konnte, wenn es einen sicheren Transportweg gab – mit dem Schiff über Cherson bei der Mündung des Dnjepr ins Schwarze Meer. Doch auch vom Westen war der Dnjepr gut erreichbar. Aly zitiert aus dem Gutachten, von dem Teile bereits 1941 veröffentlicht worden waren, wonach der „von den Bolschewisten 1939/40 durchgeführte Ausbau des Dnjepr-Bug-Kanals“ die sowjetische Binnenschifffahrt „seit dem Sommer 1940 stark belebt“ habe. „Liest man diese Beschreibung andersherum, dann könnte sich erklären, woran Himmler dachte, als er am 18. September 1941 [dem Gauleiter des Reichsgaus Wartheland] Greiser versprach, die 60.000 Juden, die er damals zusätzlich ins Lodzer Ghetto pferchen wollte, im nächsten Frühjahr weiter nach dem Osten abzuschieben“.¹⁸⁶ Doch an welche „Auffanglager im Osten“ war dabei gedacht? Aly verweist auf ein in der zweiten Septemberhälfte 1941 von einem Experten des Berliner Kriminaltechnischen Instituts (KTI) durchgeführtes Experiment in der Nervenheilanstalt Nowinki bei Mogilew. Dabei wurden Methoden ausprobiert, wie zwanzig Kranke in einem provisorisch abgedichteten Raum am schnellsten erstickt werden konnten. Es stellte sich heraus, dass Auspuffgase aus zwei Automotoren ausreichen. Das System sei, so der Vergasungsexperte, besonders praktisch, da es eine Anpassung der bisherigen Methode beim Krankenmord – die Verwendung von Kohlenmonoxyd in Metallflaschen – an die russischen Verhältnisse darstelle, „da der Transport von CO-Flaschen nach Rußland unmöglich sei“.¹⁸⁷ Zwar

185 Aly, „Endlösung“, S. 345, mit Bezug auf Hildegard von Kotze (Hrsg.), Heeresadjutant bei Hitler 1938–1943. Aufzeichnungen des Majors Engel, Stuttgart 1974, S. 111.

186 Aly, „Endlösung“, S. 347.

187 Aussage von Albert Widmann, Leiter der Abt. V D 2 (Chemie und Biologie) im KTI, vor der Staatsanwaltschaft Düsseldorf am 11. 1. 1960, teilweise abgedruckt in: Mathias Beer, Die Entwicklung der Gaswagen beim Mord an den Juden, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg. 35 (1987), H. 3, S. 403–417. Internet-Download: https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1987_3.pdf [10. 12. 2018]. Widmanns Experiment in Mogilew war Gegenstand beider Gerichtsverfahren gegen ihn. Das Urteil des LG Düsseldorf vom 10. 10. 1962 Ks 19/62 und das Urteil LG Stuttgart vom 15. 9. 1967 sind abgedruckt als Lfd. Nr. 542 und 658 in: Dick de Mildt / C. F. Rüter (Hrsg.), Justiz und NS-Verbrechen, Amsterdam 2012, Bd. XVIII, S. 687–714, und Bd. XXVI, S. 553–584. Die Urteile gegen Widmann zeigen exemplarisch die Schwierigkeiten bundesdeutscher Gerichte, Strafen zu verhängen, die der Dimension der Verbrechen auch nur annähernd gerecht waren:

wurden seitens des KTI schließlich mobile Gaswagen als praktikabler als eine stationäre Anlage gesehen, doch Aly weist darauf hin, dass Mitte November 1941 das SS-Hauptamt Haushalt und Bauten die Lieferung eines riesigen Krematoriums mit 32 Einäscherungskammern nach Mogilew bestellte, was einer täglichen Verbrennungskapazität von 2.000 Leichen entsprochen hätte. Die Öfen mussten mit in Weißrussland ausreichend vorhandenem Holz (anstelle Koks) zu befeuern sein. Die Erfurter Firma Topf & Söhne lieferte die ersten vier Kammern am 30. Dezember 1941, die Lieferung der Übrigen erfolgte jedoch nach Auschwitz.¹⁸⁸

In einem Aufsatz für die von Yad Vashem herausgegebene Zeitschrift „Holocaust and Genocide Studies“ präsentierte Christian Gerlach ein weiteres Indiz für die Plausibilität der Vermutung, dass die NS-Führung offenbar plante, neben Auschwitz und Majdanek weit im Osten ein drittens großes Konzentrationslager zu errichten und mit gigantischen Vernichtungskapazitäten auszurüsten, und dass der Antransport der Opfer per Schiff – und damit unabhängig von den in erster Linie für die Versorgung der Front benötigten Eisenbahnen – erfolgen sollte: Kurz bevor die Volksdeutsche Mittelstelle begann, ihre Umsiedlerlager nach Binnenschiffern „mit genauer Kenntnis der russischen Ströme und Kanäle“ zu durchkämmen, hatte das Reichstransportministerium auf Vorschlag des Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums (das war eine Dienststelle Heinrich Himmlers) einen gewissen SS-Standartenführer Fritz Allihn mit der Leitung der staatlichen Schiffswerft in Pinsk am Pripjet betraut und beauftragt, „behelfsmäßige“ Lastkähne und Binnenschiffe aus Holz für den Einsatz „im großen Feld des Dnjepr-Bug-Systems“ zu bauen.¹⁸⁹ Dass es bei Allihns Mission nicht um allgemeine Transportprobleme ging, zeigte, so Gerlach, die Teilnahme eines Obersturmführers aus der für die besetzten Ostgebiete zuständigen Abteilung des Reichssicherheitshauptamts an der ersten Besprechung mit Allihn im Reichstransportministerium. Konflikte mit der Verwaltung des Reichskommissariats Ukraine, vor allem aber die erfolgreichen

Das Schwurgericht Düsseldorf ging bei der Strafbemessung von jeweils drei Jahren für Widmanns Rolle in Minsk, in Mogilew und bei der Erprobung der Mordtechnik mit Gaswagen aus und bildete aus diesen drei mal drei Jahren eine Gesamtfreiheitsstrafe von 3 ½ Jahren Zuchthaus. Das Stuttgarter Schwurgericht gelangte schließlich unter Einbeziehung der vom Schwurgericht Düsseldorf verhängten Strafe auf eine neue Gesamtstrafe von 6 ½ Jahren Zuchthaus wegen Beihilfe zum Mord in 24 Fällen und weiterer Beihilfe zum Mord in 4.000 Fällen.

188 Aly, „Endlösung“, S. 342–346.

189 Christian Gerlach, Failure of Plans for an SS Extermination Camp in Mogilev, Belorussia; in: Holocaust and Genocide Studies, Jg. 7, H. 1 (Frühjahr 1997), S. 60–78, hier 66. Vgl. auch Gerlach, Kalkulierte Morde, S. 653 f.

Attacken von Partisaneneinheiten gegen die Wasserstraßen stoppten den Ausbau der Binnenschifffahrt 1942, obwohl die Flüsse mittlerweile eisfrei waren.

Zwar wurden auch Juden aus Warschau und möglicherweise auch aus Deutschland nach Mogilew verschleppt, aber nur in dem Umfang, als die Besatzungsmacht für das dortige Zwangsarbeitslager Nachschub benötigte – die Sterberate unter den Häftlingen war exorbitant hoch. Die offenbar geplanten Massendeportationen fanden nicht statt, womit sich auch der Bau großer stationärer Vernichtungsanlagen erübrigte.

Die Alternative waren Mordstätten rund um Minsk. Petra Rentrop nimmt an, dass die im Ghetto Minsk – einem der „Wartesäle der Endlösung“ – Festgehaltenen im Frühjahr 1942 in dem bis dahin fertigzustellenden Vernichtungslager Mogilew getötet werden hätten sollen. Die Mordstätten bei Maly Trostinec wären, so gesehen, zunächst „Zwischenlösungen“¹⁹⁰ bzw. ein „Ausweichziel“¹⁹¹ gewesen

Mit dem Besuch von Himmler und Eichmann in Minsk im März 1942 dürfte die Entscheidung für eine örtliche „Lösung“ gefallen sein. Eichmann war Beobachter der „Aktion“ im Minsker Ghetto am 2. und 3. März 1942. Im April kam RSHA-Chef Heydrich und teilte dem Minsker Gestapo-Chef Heuser mit, dass die Deportierten, die bald eintreffen würden, umzubringen seien.

Dass die Deportierten nicht mehr, wie bei den sieben Transporten vom November 1941, in die beiden Sonderghettos eingewiesen werden sollten, dürfte, so Rentrop, bezweckt haben, sie von vornherein der Verfügungsgewalt der Zivilverwaltung zu entziehen. Nachdem Heydrich in Minsk mit Strauch und Heuser alles geklärt hatte, traf er in Riga den HSSPF Ostland, Jost, der ab Mitte April 1942 lettische Hilfswillige nach Minsk schickte, die dort eine „lettische Kompanie“ der Minsker Sicherheitspolizei bildeten. Damit konnten die geplanten Morde erfolgen, ohne dass in nennenswertem Ausmaß Minsker Kräfte herangezogen werden mussten.

Der „Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 7 der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in der UdSSR“ vermerkte am 30. November 1941, die „Judenfrage“ sei „im Ostland als gelöst anzusehen. Größere Exekutionen haben das Judentum stark dezimiert, und die verbliebenen Juden wurden ghettoisiert“.¹⁹² Im selben Bericht hieß es zum weißrussischen Teil der „rückwärtigen Heeresgebiete“, dass in Mogilew, wo „eine Judenaktion größeren Ausmaßes erforderlich geworden [war], bei der 3.726 Juden erschossen wurden“, der Stadt-

190 Rentrop, Maly Trostinez, S. 59.

191 Angrick, „Aktion 1005“, S. 563.

192 Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42, S. 248.

verwaltung das „von einem Einsatzkommando der Sicherheitspolizei und des SD dort eingerichtete Ghetto [...] wieder zur Verfügung gestellt werden [konnte], da Mogilew nach den letzten Aktionen fast judenfrei ist“.¹⁹³

Die Pläne, Mogilew zu einer Art Auschwitz-Birkenau des Ostens auszubauen – ein großes KZ mit angeschlossenem Vernichtungslager – sollten bald Makulatur werden, nicht zuletzt auf Grund der militärischen Erfolge der Roten Armee. Dass aber die Deportationen vom November 1941, wie erwähnt, ursprünglich bezweckten, 25.000 Menschen ins Ghetto Minsk zu verschleppen, ohne sie sofort in einer der Mordstätten in der näheren Umgebung von Minsk umzubringen, deutet darauf hin, dass Minsk möglicherweise als „Warteraum“ für deutsche, tschechische und österreichische Juden und Jüdinnen vor ihrem möglichen Transport noch weiter nach Osten genutzt werden sollte. In diese Richtung deutet auch der provisorische Charakter, der die schließlich doch bei Minsk selbst errichtete Mordstätte – Maly Trostinec – charakterisierte.

Im Ghetto selbst fanden in regelmäßigen Abständen Aktionen statt, die ab Mai 1942 nicht mehr „nur“ die weißrussischen, sondern auch die hierher deportierten Jüdinnen und Juden betrafen. Von den rund 7.000 im November 1941 ins Minsker Ghetto gebrachten Deportierten sind nur 48 Überlebende bekannt.¹⁹⁴

Parallel dazu erfolgte im Frühjahr 1942 das „Auskämmen“ der weißrussischen Dörfer durch Polizei- und SS-Einheiten, um letzte Verstecke jüdischer Überlebender zu finden: „Die Arbeitsweise bei der Bereinigung der Judenfrage war in den verschiedenen Frontabschnitten eine durchaus unterschiedliche. Da das Ostland [im März 1942] zum größten Teil judenfrei ist und die wenigen noch vorhandenen Juden, die für den dringendsten Arbeitseinsatz benötigt werden, ghettoisiert sind, lag hier die Aufgabe der Sicherheitspolizei und des SD in der Erfassung der sich meist auf dem Land verborgen haltenden Juden.“¹⁹⁵

Exkurs: Von den Schwierigkeiten exakter Zahlen in der Holocaustforschung

Über die Gesamtzahl der jüdischen Opfer des Holocaust lagen bereits ziemlich früh einigermaßen verlässliche Angaben vor, die sich samt und sonders auf

¹⁹³ Ebenda, S. 253.

¹⁹⁴ Tabelle bei Rentrop, Maly Trostinez, S. 184.

¹⁹⁵ So im Tätigkeits- und Lagebericht Nr. 11 der Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD in der UdSSR (Berichtszeit v. 1. 3.–31. 3. 1942): Die Einsatzgruppen in der besetzten Sowjetunion 1941/42, S. 308. Im selben Bericht wird für den Monat März 1942 die Erschießung von 3.412 Juden „bei größeren Judenaktionen“ in Minsk erwähnt.

NS-Dokumente stützen. In seiner Einleitung zu dem von ihm herausgegebenen Buch „Dimension des Völkermords“ zitierte Wolfgang Benz die Aussage Adolf Eichmanns von Ende August 1944 gegenüber dem aus Österreich stammenden RSHA-Mitarbeiter Wilhelm Höttl, „in den verschiedenen Vernichtungslagern seien etwa vier Millionen Juden getötet worden, während weitere zwei Millionen auf andere Weise den Tod fanden, wobei der Großteil davon durch die Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei während des Feldzuges gegen Rußland durch Erschießen getötet wurde“.¹⁹⁶ Höttl gab dieses Gespräch in einer unter Eid vorgenommenen Vernehmung durch einen amerikanischen Offizier am 26. November 1945 in Nürnberg wieder. Der Stellvertreter des amerikanischen Chefanklägers Robert H. Jackson, Major William F. Walsh, legte das Dokument am 14. Dezember 1945 in der Hauptverhandlung vor dem Nürnberger Militärtribunal vor¹⁹⁷, der Gerichtshof nahm es in die Dokumentensammlung auf, die im Anhang an das Verhandlungsprotokoll abgedruckt wurde.¹⁹⁸ Eine Abschrift des Dokuments fertigte die Polizei Israels für den Eichmann-Prozess 1961 an; das israelische Justizministerium hat das Dokument online verfügbar gemacht.¹⁹⁹

Jahrzehntelange Forschungen haben deutlich gemacht, dass eine exakte Zahl niemals zu bestimmen sein wird, doch gehen die meisten ForscherInnen derzeit von etwa 5,6 bis 5,7 Millionen Todesopfern aus.

Die Problematik lässt sich gerade an Weißrussland besonders deutlich zeigen. Zwar existieren für die aus deutschen, tschechischen und österreichischen Städten nach Weißrussland deportierten Jüdinnen und Juden exakte Zahlen, weil es Namenslisten der örtlichen deutschen Gestapo-Stellen gibt. Mit Nachkriegsdokumenten wie den österreichischen Opferfürsorgeanträgen sowie mit Informationen durch Angehörige sind auch Angaben zu den Überlebenden möglich. Dagegen ist die Zahl der weißrussischen Holocaust-Opfer nur ungefähr bekannt (vermutlich 500.000), und lediglich von einem winzigen Bruchteil unter ihnen kann man Name, Geburts- und Sterbedatum angeben.

Abgesehen von der Unmöglichkeit, zu exakten Angaben hinsichtlich des nationalsozialistischen Völkermords zu gelangen, offenbaren diese Ziffern

196 Wolfgang Benz (Hrsg.), Dimensionen des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, S. 1.

197 Der Prozeß gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof. Nürnberg 14. November 1945 – 1. Oktober 1946. Amtlicher Text, deutsche Ausgabe, Bd. III: Verhandlungsniederschriften 1. Dezember 1945 bis 14. Dezember 1945, Nürnberg 1947, S. 633 f., 637.

198 Ebenda, Bd. XXXI: Urkunden und anderes Beweismaterial, Nürnberg 1949, S. 85 f.

199 <https://www.justice.gov.il/DataGov/Adolf-Eichmann-Records/t157.pdf> [7. 1. 2019].

selbst hier noch ein rassistisches „Gefälle“, das sich aus den Dokumenten der Täter ergibt: Waren den Nationalsozialisten ihre „deutschen“ Mordopfer immerhin eine namentliche Registrierung wert, so rotteten sie die osteuropäische jüdische Bevölkerung in einer Weise aus, die selbst bei der Anzahl der Erschossenen nicht immer exakte Angaben für notwendig hielt. Bei allen Überlegungen zur Gestaltung von Denkmälern für die Deportierten am Ort ihrer Ermordung sollte dieses Missverhältnis mit bedacht werden, da es auch das Opfergedenken beeinflusst.

Verwirrung stiften immer wieder die teilweise sehr unterschiedlichen Angaben zu den österreichischen Opferzahlen. In den österreichischen Medien kursierten im Zusammenhang mit der Reise von Bundespräsident Alexander Van der Bellen nach Minsk im Juni 2018 Zahlenangaben von „über 10.000“ bis „13.000“. Die Ziffer 13.000 findet sich – unter Bezugnahme auf das Redemanuskript des Bundespräsidenten – inzwischen auch in der aktualisierten Fassung des deutschsprachigen Wikipedia-Eintrags: „Van der Bellen erinnerte in seiner Rede daran, dass ‚in Maly Trostenez mehr jüdische Österreicherinnen und Österreicher ermordet worden [seien], als in irgendeinem anderen Vernichtungslager‘. Demnach handelte sich um bis zu 13.000 österreichische Juden, die nach Weißrussland deportiert und dort ermordet worden waren.“²⁰⁰

Diese Unsicherheit ist auf den ersten Blick erstaunlich. Denn die am Beginn dieses Beitrags zitierte, auf der Website des DÖW seit zwei Jahrzehnten nachzulesende Größenordnung der 1942 nach Maly Trostinec Deportierten wurde von der wissenschaftlichen Forschung nie in Zweifel gezogen: „rund 8.700“. Zu diesen sind jene ÖsterreicherInnen zu zählen, die aus Theresienstadt dorthin verschleppt wurden.²⁰¹ Dazu kommen noch die 1.000 Personen, die im November 1941 von Wien ins Ghetto Minsk transportiert wurden und die ÖsterreicherInnen unter den ebenfalls im November 1941 von Brünn ins Ghetto Minsk Deportierten.

Seit Waltraud Barton die im Österreichischen Staatsarchiv aufbewahrten Namenslisten aller zehn Transporte publiziert hat²⁰², ist nachzulesen, welche 8.547 Personen von Wien in neun Transporten nach Maly Trostinec deportiert wurden, und welche 14 von den direkt aus Wien (d. h. nicht über den Umweg Theresienstadt) Deportierten überlebten. Mit den von Gerhard Ungar eruierten 143 aus Theresienstadt nach Maly Trostinec österreichischen Deportierten ergibt das 8.690 Personen, wozu noch die tausend nach Minsk Deportierten

200 https://de.wikipedia.org/wiki/Vernichtungslager_Maly_Trostinez [2. 2. 2019].

201 <http://ausstellung.de.doew.at/b201.html> [10. 12. 2018].

202 Waltraud Barton (Hrsg.), Maly Trostinec – Das Totenbuch. Den Toten ihre Namen geben. Die Deportationslisten Wien – Minsk / Maly Trostinec 1941/1942, Wien–Ohlsdorf²2015.

kommen. Diese Zahlenangabe bestätigt die „etwa 9.700“ auf der Website des DÖW bzw. die „über 9.600“ auf der österreichischen Stele im Gedenkort für die Deportierten am Rande des ehemaligen jüdischen Friedhof Minsk. Auf drei Tafeln in weißrussischer, deutscher und hebräischer Sprache wird auf diesem im September 2009 von der Republik Österreich errichteten Gedenkstein der „über 9.600 österreichischen Juden und Jüdinnen, die in der Zeit von 1941 bis 1944 im Minsker Ghetto und in Maly Trostinec von den Nationalsozialisten ermordet wurden“, gedacht.²⁰³

Die von Barton abgedruckten Listen enthalten alle Deportierten des jeweiligen Transports mit Namen (einschließlich allfälliger Namensvarianten), Geburtsdatum und Datum der Ankunft in Maly Trostinec, was in den meisten Fällen dem mutmaßlichen Todesdatum entspricht. Die wenigen Überlebenden wurden extra ausgewiesen. Frühere Publikationen – die sich meist auf die Zahlenangaben im Standardwerk von Alfred Gottwaldt und Diana Schulle²⁰⁴ bezogen – kamen zu geringfügig abweichenden Zahlen. Zu betonen ist, dass Gottwaldt und Schulle 2005 in ihrer „Vorrede“ auf mehrere Hindernisse für die Erstellung exakter Zahlenangaben hinwiesen: die schwierige Quellenlage, die Vorläufigkeit der Ergebnisse angesichts der noch längst nicht abgeschlossenen Forschung, die erst in den letzten Jahren zahlreiche offene Fragen klären konnte, und die Tatsache, dass über manche Deportationstransporte wohl nie letzte Klarheit zu erzielen sein wird.²⁰⁵

Obwohl Bartons Publikation der kompletten Deportationslisten der Transporte nach Weißrussland ein Beitrag zur Klärung solcher offenen Fragen war, stellte sie an den Beginn der Beschreibung des jeweiligen Transports nicht die Anzahl der von ihr selbst erfassten Namen, sondern zitierte die überholten Zahlenangaben von Gottwaldt und Schulle. Das führte in einigen Fällen zu verwirrenden Ergebnissen.²⁰⁶

203 <https://www.bmeia.gv.at/oeb-minsk/oesterreich-in-belarus/maly-trostinec/> [7. 1. 2019]. Die etwas zu niedrig angesetzte Zahl auf den drei österreichischen Gedenktafeln beruhte u. a. darauf, dass 2009 die von Brünn nach Minsk verschickten ÖsterreicherInnen noch nicht bekannt waren.

204 Alfred Gottwaldt / Diana Schulle, Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941–1945, Wiesbaden 2005.

205 Ebenda, S. 13–24.

206 Ein Beispiel: Für den 39. Transport aus Wien (Zug Nr. Da 225) – das war der achte der zehn Transporte nach Minsk bzw. Maly Trostinec – gaben Gottwaldt und Schulle als Anzahl der Deportierten 967 an (Gottwaldt / Schulle, Die „Judendeportationen“, S. 246). Barton übernahm diese Zahl (Barton, Totenbuch, S. 169), listete dann aber die 999 Ermordeten aus diesem Transport auf und erwähnte auch den Überlebenden Ignatz Kellner (ebenda, S. 170–185), d. h. tatsächlich waren es 1.000 Deportierte.

**Inschrift auf dem
2009 errichteten
Gedenkstein für
die österreichi-
schen Opfer auf
dem Gelände
des ehemaligen
Ghettos in Minsk**
Winfried Garscha,
DÖW



**Kranzniederlegung beim österreichischen Gedenkstein auf dem Gelände des
ehemaligen Ghettos in Minsk anlässlich der Gedenkreise des Vereins IM-MER
im Mai 2018**

Ulrike Garscha

Doch solche vernachlässigbaren Diskrepanzen der Zahlen bieten keine Erklärung dafür, wieso immer wieder die Zahl von 13.000 Deportierten nach Minsk und Maly Trostinec genannt wird. Die Herkunft dieser angeblich 3.300 zusätzlichen Opfer bleibt im Dunklen.

In keiner der bisher publizierten Namenslisten von Deportierten aus deutschen Städten scheinen Namen österreichischer Jüdinnen und Juden auf. Die wenigen ÖsterreicherInnen, die aus Deutschland zunächst nach Theresienstadt und von dort dann nach Weißrussland deportiert wurden, sind ohnehin in den 143 bereits bekannten ÖsterreicherInnen der Deportationstransporte aus Theresienstadt enthalten. Unter „ÖsterreicherInnen“ werden Personen verstanden, die entweder die österreichische Staatsbürgerschaft besaßen oder ihren Lebensmittelpunkt in Österreich hatten. Darüber hinaus rechnet das DÖW auch solche ermordeten Familien zu den österreichischen Holocaust-Opfern, in denen nur ein Elternteil aus Österreich stammte.

Es bieten also auch die Deportationen aus deutschen Städten keine Anhaltspunkte dafür, dass eine größere Anzahl von ÖsterreicherInnen, die nicht von Wien aus nach Maly Trostinec deportiert wurden, dort ermordet wurde. Nur in einem Transport aus dem „Reichsprotectorat für Böhmen und Mähren“ befanden sich mehrere österreichische Jüdinnen und Juden, über die bis vor wenigen Jahren nichts bekannt war: Unter den 1.000 Personen, die am 26. November 1941 von Brünn ins Ghetto Minsk deportiert wurden, waren auch 67 ÖsterreicherInnen. Von den 13 bekannten Überlebenden waren zwei aus Österreich. Die Zahl der im November 1941 ins Ghetto Minsk deportierten ÖsterreicherInnen betrug somit insgesamt 1.067, von denen 1.062 ermordet wurden oder an Hunger, Kälte und Krankheiten zugrunde gingen. Von den zwischen Mai und Oktober 1941 aus Wien direkt oder über den Umweg von Theresienstadt nach Maly Trostinec verschleppten 8.690 Personen wurden 8.673 ermordet. Die Gesamtzahl der bisher bekannten, in Minsk bzw. Maly Trostinec ermordeten ÖsterreicherInnen beträgt somit 9.735 Menschen.

Selbst wenn man eine gewisse Dunkelziffer – maximal im niedrigen zweistelligen Bereich – für die hinsichtlich österreichischer Deportierter noch nicht vollkommen ausgewerteten Transporte aus deutschen Städten sowie eines angeblichen Transports aus Warschau nach Maly Trostinec annimmt, dürfte die Gesamtzahl der österreichischen Deportierten mit allergrößter Wahrscheinlichkeit deutlich unter 9.800 liegen.

Eine mögliche Erklärung für diese Zahlenverwirrung könnte in der Unsicherheit liegen, die lange Zeit bezüglich der Zahlenangaben und Ziele der aus Theresienstadt Deportierten bestand. In den Statistiken, die Jonny Moser 1991

im Anhang zu seinem Beitrag „Österreich“ in Wolfgang Benz’ „Dimensionen des Völkermords“ veröffentlichte, waren die zehn Transporte von Theresienstadt nach Treblinka mit insgesamt mehr als 18.000 Deportierten (darunter über 3.000 ÖsterreicherInnen) erst teilweise erforscht. Einige von ihnen waren irrtümlich mit der Destination „Minsk“ versehen worden, was Jonny Moser übernahm.²⁰⁷ Wie erwähnt, bestand damals in der Forschung noch Unsicherheit darüber, ob fünf dieser Transporte eine Vernichtungsstätte der Aktion Reinhardt oder Maly Trostinec als Ziel hatten. Dieser Irrtum wurde zwanzig Jahre später von Sybille Steinbacher – damals Professorin für Zeitgeschichte an der Universität Wien – fortgeschrieben: In ihrem Beitrag auf der Konferenz „Maly Trostinec erinnern“ im November 2011 vermutete sie, dass „acht Transporte mit über 3.000 österreichischen Juden [...] im August und September 1942 von Theresienstadt nach Minsk bzw. Maly Trostinec“ gefahren seien.²⁰⁸ Offenbar berücksichtigte sie den Hinweis von Gottwaldt und Schulle von 2004 nicht, dass die von der früheren Forschung angenommene „größere Zahl von Deportierten aus Wien und Theresienstadt nach Maly Trostinec“ überholt sei, weil „für mehrere dieser mit dem Ziel ‚Minsk‘ vermuteten Sonderzüge inzwischen ihre tatsächlichen Zielorte im Generalgouvernement und im Baltikum ermittelt werden“ konnten.²⁰⁹

Bezüglich der Deportationen aus Theresienstadt hat die Forschung in den letzten Jahren bedeutende Fortschritte erzielt. Ein Meilenstein war die Neuauflage des erstmals 1971 erschienenen „Gedenkbuchs“ im Jahre 2005, an der auch das DÖW mitwirkte.²¹⁰ Im Jänner 2016 machte die Theresienstädter Initiative schließlich biografische Daten zu den einzelnen Transporten über die von ihr gemeinsam mit dem Jüdischen Museum Prag betriebene Website „holocaust.cz“ international abfragbar. Die Datenbank mit allen Einträgen wird durchgehend auf Tschechisch, Englisch und Deutsch angeboten.

207 Jonny Moser, Österreich, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Dimensionen des Völkermords. Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, München 1991, S. 67–93, hier 85.

208 Sybille Steinbacher, Deportiert von Wien nach Minsk, in: Barton / IM-MER (Hrsg.), Ermordet in Maly Trostinec, S. 19–38, hier 37.

209 Gottwaldt / Schulle, Die „Judendeportationen“, S. 232.

210 Institut Theresienstädter Initiative / Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Theresienstädter Gedenkbuch. Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, vorbereitet von Michal Frankl, Christa Mehany-Mitterrutzner, Christine Schindler und Gerhard Ungar, Prag 2005.

Die Ermordung deutscher, tschechischer und österreichischer Deportierter in Maly Trostinec

Nach den Deportationen im November 1941 wurden die Verschleppungen nach Minsk im Mai 1942 wieder aufgenommen. In 16 Transporten aus Berlin und Königsberg, aus Köln, Theresienstadt und Wien wurden bis Oktober 1942 über 15.000 Menschen nach Maly Trostinec gebracht, der Großteil aus Wien und Theresienstadt.

Ganz offensichtlich hing auch der Ausbau des Guts Maly Trostinec zu einem von ZwangsarbeiterInnen bewirtschafteten Lager mit Viehzucht, Landwirtschaft und verschiedenen Werkstätten mit den unmittelbaren Vorbereitungen des Massenmords zusammen (zuvor hatte das Gut bereits seit Ende 1941 als „Polizeihaftlager“ des KdS Weißruthenien gedient)²¹¹. Der vom Berliner Museum „Topographie des Terrors“ herausgegebene „Gedenkstättenrundbrief“ publizierte 2007 einen Aufsatz, in dem weißrussische Erinnerungsberichte verarbeitet wurden. Über den Aufbau des Lagers auf dem Gelände des beschlagnahmten Guts ab Anfang Mai durch Juden und Kriegsgefangene heißt es darin, diese hätten zunächst in einer großen Scheune hausen müssen, „auch ehemalige Erdkeller der örtlichen Bauern dienten als Übernachtungsmöglichkeiten. Später mussten die Häftlinge Baracken für sich und ihre Bewacher bauen. [...] Die feuchten Baracken beinhalteten dreistöckige Schlafkojen aus dicken, rohen Holzbalken.“ Geschlafen wurde auf Stroh, ohne Bettzeug. Das Lager war mit einem dreifachen Stacheldrahtzaun umgeben, dessen mittlerer Teil elektrisch geladen war; außerdem gab es Wachtürme. Ein Galgen innerhalb des Lagers diente wohl in erster Linie der Einschüchterung, allerdings ließ der KdS Minsk am 4. Jänner 1943 zwei Wiener Jüdinnen erhängen, denen „ein Verhältnis zu einem deutschen SS-Unterrührer unterstellt worden“ war.²¹² Es erscheint ziemlich sicher, dass von Anbeginn daran gedacht war, eines der beiden Waldstücke nahe dem Gut – also die Blagowschtschina oder die Schaschkowka – für Massenerschießungen zu nutzen. Im erstgenannten Gebiet gab es eine von außen schwer einsehbare Lichtung. Dort fand am 11. Mai 1942 die Ermordung fast aller 1.000 Wiener Jüdinnen und Juden statt, die fünf Tage zuvor den Zug

211 Die Anklageschrift im Koblenzer Prozess gegen den Gestapochef von Minsk, Georg Heuser, vom 15. 1. 1962 verlegte die Einrichtung dieser Haftstätte auf November 1941. Siehe: Angrick, „Aktion 1005“, Bd. 1, S. 563. Da die Dienststelle des KdS in Minsk erst ab Dezember 1941 durch Eduard Strauch aufgebaut wurde, ist diese frühe Datierung für die Inbetriebnahme von Maly Trostinec offenkundig unrichtig.

212 Rentrop, Maly Trostinez, S. 579.

auf dem Wiener Aspangbahnhof bestiegen hatten. Das Arbeitslager bildete – neben seiner Funktion als landwirtschaftlicher Betrieb zur Versorgung deutscher Dienststellen in Minsk – auch die Infrastruktur zur Abwicklung der nach den jeweiligen Mordaktionen zu erledigenden Aufgaben, in erster Linie der Sortierung der Habseligkeiten der Opfer. Es behielt diese Aufgabe nach Abschluss der Ermordung der Deportierten, da ja auch die Morde – nunmehr an jüdischen und nichtjüdischen Angehörigen der einheimischen Bevölkerung – weitergingen. Die Zahlenangaben zu den Häftlingen sind unsicher; sicher ist, dass der Großteil von ihnen nach einer gewissen Zeit selbst ermordet wurde.

Sämtliche Transporte aus dem Westen wurden von der Deutschen Reichsbahn in Wagen der Dritten Klasse durchgeführt. In Wolkowysk, zwischen Białystok und Baranowicze, wurden die Deportierten „umgeladen“ und mit Viehwaggons weitertransportiert. Der bereits von Hans Safrian zitierte Bericht eines Überlebenden – das ist der in diesem Band abgedruckte Text von Wolf Seiler – schilderte sehr drastisch, unter welchen Bedingungen sich dieses „Umladen“ vollzog. Seiler wurde vom Lagerleiter zum „Judenältesten“ des Zwangsarbeitslagers erklärt, der für die Arbeitseinteilung zuständig war. Zwar gab es, einigen Zeugenaussagen zufolge, auch eine Art jüdischer „Lagerpolizei“, doch oblag die tatsächliche Aufsicht über die Häftlinge lettischen, später ukrainischen Schutzmannern. In unmittelbarer Nähe des Dorfs Maly Trostinec gab es ein stillgelegtes Eisenbahngleis. Dieses wurde in den folgenden drei Monaten zu einer direkten Anbindung ausgebaut: Die direkte Gleisverbindung mit der Bahnstation Kolodischtschi, 15 Kilometer östlich von Minsk, sollte es ermöglichen, die erwarteten Transporte über diese Abzweigung direkt nach Maly Trostinec zu bringen, ohne Minsk anzufahren. So lange die Verbindungsstrecke noch nicht fertig war, wurden die Züge am Minsker Güterbahnhof „entladen“.²¹³

Zunächst wurden unter den Deportierten zwanzig bis maximal fünfzig Personen ausgesucht, die den SS-Männern arbeitsfähig erschienen oder als Handwerker gebraucht wurden. Manche Deportierte waren so geistesgegenwärtig, anstelle ihres tatsächlichen in der Situation vermutlich unnützen Berufs einen anzugeben, von dem sie nur wenig Ahnung hatten, aber annehmen konnten, dass diese handwerklichen Fähigkeiten gebraucht werden könnten. Tomáš Fedorovič von der Gedenkstätte Theresienstadt berichtete auf einer internationalen Konferenz in Minsk 2013 über zwei tschechische Juden, die in dieser Situation schnell den Beruf des Schlüsselschmieds erfanden, den sie angeblich

213 Rentrop, Maly Trostinez, S. 62.

erlernt hätten – und dadurch überlebten; sie wurden täglich vom Lager Maly Trostinec nach Minsk zur Arbeit gebracht.²¹⁴

Die zur Zwangsarbeit ausgewählten Gefangenen wurden separat nach Maly Trostinec gebracht, wo sie die Habseligkeiten der Übrigen nach deren Ermordung „sortieren, reinigen, ausbessern und verarbeiten“ mussten.²¹⁵ Außerdem wurde im Lager ein kleines Asphaltwerk errichtet, wo der Straßenbelag für die Chaussee produziert wurde. Diese Fernverkehrsstraße – im deutschen Militärjargon „Rollbahn“ genannt – nach Mogilew „führte am Lager vorbei bis zu den Baracken und musste von den Zwangsarbeitern beidseitig mit Pappeln bepflanzt werden. Sie wurde nach dem Kommandeur der Minsker Polizei und des Sicherheitsdienstes ‚Eduard-Strauch-Allee‘ genannt.“²¹⁶ Wie viele ZwangsarbeiterInnen in Maly Trostinec zu dieser Zeit inhaftiert waren, ist nicht bekannt. Unmittelbar vor der Räumung des Lagers im Juli 1944 waren noch rund 400 von ihnen am Leben. In der Anklageschrift der Staatsanwaltschaft Stuttgart gegen den ehemaligen Minsker Gestapobeamten Rudolf Scheerer und Erich Ehrlinger, ehemaliger Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD sowie SS- und Polizeiführer für Russland-Mitte und Weißruthenien, hieß es, es seien zwischen November 1943 und Mai 1944 „nach vorsichtigen Berechnungen mindestens 500 Arbeitshäftlinge (davon wenigstens 200 Juden)“ umgebracht worden.²¹⁷

Zur Vorbereitung des Ausbaues der ehemaligen Kolchose „Karl Marx“ zu einem Zwangsarbeitslager hatte der KdS Minsk, Strauch, schon ab Jahresbeginn 1942 Häftlinge aus Kolditschewo überstellen lassen, also mehrere Monate bevor die ersten „Reichsjuden“ in Maly Trostinec eintrafen. Das vor allem von weißrussischen Kollaborateuren bewachte Zwangsarbeitslager Kolditschewo lag beim gleichnamigen Dorf (polnisch Kołdyczewo, jiddisch Kolditschew) nördlich von Baranowicze, die Gefangenen waren in erster Linie Jüdinnen und Juden, darüber hinaus sowjetische Kriegsgefangene sowie polnische und weißrussische PartisanInnen.

Mit der Beschlagnahme im April 1942 vergrößerte Strauch das Areal um 200 Hektar. Das Kommando übertrug er SS-Hauptsturmführer Wilhelm

214 Tomáš Federovič, The Extermination Site Maly Trostenets and the Jews from the Terezín Ghetto, in: Peter Junge-Wentrup (Hrsg.), The Trostenets Extermination Site within European Commemoration. Materials from the Minsk International Conference 21st – 24th March 2013, Dortmund 2014, S. 41–45, hier 43.

215 Fuchs / Lüdke / Schastnaya, Stätten des Gedenkens, S. 4.

216 Ebenda.

217 Staatsanwaltschaft Stuttgart 16 Js 130/62, Anklageschrift v. 10. 5. 1963, Bl. 121–123. Zitiert in: Angrick, „Aktion 1005“, Bd. 1, S. 566.

Madeker. Unmittelbar für die Häftlinge zuständig war der (balten-)deutsche Lagerleiter Heinrich Eiche. Im Herbst 1943 übernahm ein aus Österreich stammender SS-Unteroffizier namens Rieder, der den Überlebenden als besonders grausam in Erinnerung blieb, die Leitung.²¹⁸

Neben Ackerbau und Viehzucht wurden Werkstätten betrieben. Andrej Angrick fasste die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Hamburg im Verfahren gegen Max Krahnert, Otto Goldapp und Otto Drews wegen Verbrechen im Zuge der „Enterdungsaktion“²¹⁹ folgendermaßen zusammen: „Das Lager selbst, in dem unterirdische Arresträume als Folterzellen dienten, war ständig mit etwa 1000 Häftlingen belegt. Schätzungen für die Zeit gehen jedoch von 1943 an von höheren Belegstärken aus, im Lager selbst sollen dauerhaft etwa 5000 Personen inhaftiert gewesen sein. Die Sterbe- und Mordrate war enorm: Etwa zehn Prozent der Häftlinge wurden jeweils bei Inspektionen ausselektiert, die ‚frei gewordenen‘ Plätze füllte man durch Neuzugänge auf.“²²⁰

Diejenigen Deportierten, die nicht zur Arbeit im Lager ausgewählt worden waren, wurden mit Lastwagen zu den Gruben gebracht, die von weißrussischen Zwangsarbeitern auf einer Lichtung im Blagowschtschina-Wald ausgehoben worden waren. Nach der Ankunft mussten sie sich entkleiden und ihre Wertsachen abgeben. „Danach gingen sie in Unterwäsche zu den 60 m langen und drei Meter tiefen Gruben. An diesen warteten bis zu 100 Männer des Sicherheitsdienstes und der Minsker [Kollaborations-]Polizei, die die Menschen mit Genickschüssen umbrachten. [...] Die mit Leichen gefüllten Gruben wurden durch das Sonderkommando mit Erde abgedeckt. Anschließend wurden die Massengräber mit Planierraupen oder Traktoren eingeebnet.“²²¹

Da an manchen Tagen mehr Opfer gebracht wurden, als erschossen werden konnten, wurde nach Berichten von ZeitzeugInnen ein zweites Lager errichtet, das vom ersten isoliert wurde. „Schließlich wollte man nicht, dass die Zwangsarbeiter des Gutes mit den Menschen zusammentrafen, die einige Tage auf ihre Erschießung warten mussten.“²²² In denselben Berichten ist von einem Sonderkommando aus einigen wenigen Juden die Rede, die bei den vier zwischen Minsk und Maly Trostinec eingesetzten Gaswagen Dienst versehen

218 Rentrop, Maly Trostinez, S. 579 f.

219 Das am 15. 7. 1969 vom Bundesgerichtshof bestätigte Urteil des Landgerichts Hamburg 147 Ks 2/67 vom 9. 2. 1968 (lebenslängliche Freiheitsstrafe für alle drei Angeklagten) ist abgedruckt unter der Ifd. Nr. 662 in Bd. XXVII der Dokumentation „Justiz und NS-Verbrechen“, Amsterdam 2012, S. 1–132.

220 Angrick, „Aktion 2005“, S. 158 f.

221 Fuchs / Lüdke / Schastnaya, Stätten des Gedenkens, S. 4 f.

222 Ebenda, S. 4.

mussten. Ins Wageninnere wurden bis zu 60 Menschen gepfercht. Nach der Ankunft bei den Gruben wurden Abgase eingeleitet. Wenn die Wagentür geöffnet wurde, mussten die Mitglieder des Sonderkommandos „unter strengster Bewachung die ineinander verkrallten Leichen aus den Gaswagen heraus ziehen und nach Wertsachen untersuchen. Doch selbst diese schreckliche Arbeit rettete den Angehörigen des Sonderkommandos nicht das Leben; sie wurden in regelmäßigen Abständen ebenfalls vergast.“²²³

Meldungen, dass in einer Vernichtungsstätte bei Minsk Gaswagen eingesetzt wurden, erreichten den amerikanischen Auslandsgeheimdienst schon Ende 1942 / Anfang 1943, allerdings vermutete der Informant, dass es sich bei diesen Gaswagen um Busse handelte (wie sie zum Transport der psychisch Kranken in die Euthanasieanstalten verwendet wurden) und dass hierfür Phosgen, das Giftgas des Ersten Weltkrieges, verwendet wurde.²²⁴

Christian Gerlach hat sämtliche vorhandenen Quellen zum Gaswagen-Einsatz in Weißrussland gesichtet. Demnach wurden nicht vier, sondern mindestens acht solche Wagen eingesetzt, allerdings dürfte ihr Beitrag zum Massenmord geringer gewesen sein als bisher angenommen: „Denn die Tötungskapazität der Gaswagen war für die Zwecke der Täter zu gering. In einem Wagen konnten pro Tag zwischen 350 und 400 Menschen gemordet werden. Die meisten weißrussischen Juden starben aber während der großen Massaker, in denen bis zu 10.000 Menschen binnen ein bis zwei Tagen vernichtet wurden; mit drei oder vier Gaswagen wäre dies nicht durchführbar gewesen. Auch für die Vernichtung von Transporten mit jüdischen Deportierten, die 1000 Menschen umfaßten – eine der Hauptfunktionen der Gaswagen im GK Weißruthenien – erschienen drei Wagen noch zu wenig, so daß ein weiterer angefordert wurde.“²²⁵

Die Tätigkeit des Fahrers eines solchen Gaswagen – Josef Wendl – war Gegenstand eines Prozesses in Wien. Wendl schilderte während seiner Vernehmung auch einen Einsatz in der Blagowschtschina.²²⁶

Außerhalb der wenigen zentralen Orte des Generalkommissariats Weißruthenien und der rückwärtigen Heeresgebiete waren die Gaswagen unbrauch-

223 Ebenda, S. 5.

224 Die vertraulichen Berichte eines Informanten des OSS von der deutsch-schweizerischen Grenze, die am 15. 11. 1942 und am 21. 1. 1943 in New York eintrafen, sind abgedruckt als Dok. 261 in: Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945, Bd. 7: Sowjetunion mit annektierten Gebieten I: Besetzte sowjetische Gebiete unter deutscher Militärverwaltung, Baltikum und Transnistrien, bearb. v. Bert Hoppe u. Hiltrun Glass, München 2011, S. 681–689, hier 685.

225 Gerlach, Kalkulierte Morde, S. 767.

226 Zitiert von Rentrop, Tatorte, S. 208. Siehe auch den Beitrag von Claudia Kuretsidis-Haider in diesem Band.

bar, weil vor allem mit Aktionen der Partisanen gerechnet werden musste. Sie wurden daher insbesondere für zwei Hauptaufgaben herangezogen – für die „regelmäßige Leerung der Gefängnisse, das heißt für die Ermordung von Häftlingen aus Arbeits- und Todeslagern (wie in der Minsker Schirokajastraße), die meist als arbeitsunfähig ausgesondert worden waren, beispielsweise für die Ermordung von 3.000 vermeintlich unproduktiven ‚Bandenverdächtigen‘ (Älten, Frauen und Kindern) aus dem Raum Polozk in Trostinez im Februar 1943, und zweitens für die Vernichtung der aus Mitteleuropa eintreffenden Judentransporte des Jahres 1942.“²²⁷

Die ersten fünf Deportationszüge kamen aus Wien. Sie trugen die Transportnummern 19, 22, 23, 24 sowie 26 und verließen den Wiener Aspangbahnhof am 5., 20. und 27. Mai sowie am 2. und 9. Juni 1942. In jedem der fünf Züge befanden sich 1.000 Personen. Die Sammlung der Deportierten vor ihrer Abfahrt aus Wien sowie die Anreise erfolgten in derselben Weise wie beim ersten Transport am 28. November 1941. Allerdings wurden die Angekommenen in Minsk nicht mehr ins Sonderghetto gebracht, sondern, wie erwähnt, direkt zu den Gruben in der Blagowschtschina.

Der erste Transport, der nicht aus Wien kam, war der Berliner Transport Nr. 16 (Zugnummer: Da 40), der eigentlich ein Transport aus Ostpreußen war. Er erreichte Minsk am 26. Juni 1942. Der Zug hatte am 24. Juni 1942 den Nordbahnhof der Stadt Königsberg (heute: Kaliningrad) mit mutmaßlich 465 Deportierten aus Königsberg selbst und rund 100 weiteren aus anderen Orten Ostpreußens verlassen. Derselbe Tag scheint in den Reichsbahndokumenten auch als Abfahrtsdatum für einen Transport aus Berlin auf, tatsächlich dürften die Waggons mit den 201 Berliner Deportierten aber, wie aus Berichten von ZeitzeugInnen hervorgeht, schon am 19. Juni 1942 vom Bahnhof Berlin-Grunewald abgefahren sein; die Berliner Waggons waren wahrscheinlich in Königsberg an den dortigen Zug angekoppelt worden oder in Wolkowysk, wo alle Deportierten von Personen- in Güterwaggons umsteigen mussten, zum Königsberger Transport gestoßen. Für den 26. Juni 1942 vermerkte die Minsker Haupteisenbahndirektion Mitte – neben Riga, Kiew und Dnjepropetrowsk eine der vier in den besetzten Gebieten der Sowjetunion gebildeten deutschen Bahnverwaltungen²²⁸ – die Ankunft von „770 Juden und

²²⁷ Gerlach, *Kalkulierte Morde*, S. 767.

²²⁸ Ralf Roth, Wenn sich Kommunikations- und Transportsysteme in Destruktionsmittel verwandeln – die Reichsbahn und das System der Zwangsarbeit in Europa, in: Ralf Roth / Karl Schlögel (Hrsg.), *Neue Wege in ein neues Europa. Geschichte und Verkehr im 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 2009, S. 235–260, hier 241.

18 Mann Wachpersonal“ mit dem Zug Da 40, bestehend aus 26 Güterwaggons. In Maly Trostinec waren, wie der eingangs zitierte Arlt-Bericht vermerkt, bereits Gruben für die zu Ermordenden dieses Transports ausgehoben worden: „Die Judentransporte trafen in regelmäßigen Abständen in Minsk ein und wurden von uns betreut. So beschäftigten wir uns bereits am 18. und 19. 6. 42 wieder mit dem Ausheben von Gruben im Siedlungsgelände. [...] Am 26. 6. traf der erwartete Judentransport aus dem Reich ein.“²²⁹

Weder unter den 770 Deportierten des Transports aus Berlin und Ostpreußen noch unter den 1.164 Deportierten des Transports aus Köln, der am 24. Juli 1941 im Güterbahnhof Minsk eintraf, dürften sich ÖsterreicherInnen befunden haben. Die Deportierten aus Köln selbst sowie aus rund vierzig weiteren Orten im Kölner Regierungsbezirk kamen aus Sammel- und Internierungslagern, aus Gefängnissen und einer Heilanstalt im Sauerland. 118 der 335 Kinder des Transports waren noch keine zehn Jahre alt. Viele von ihnen wurden aus dem jüdischen Kinderheim in der Kölner Sankt-Apern-Straße geholt.²³⁰

In Theresienstadt wurden am 14. und am 28. Juli sowie am 4. August 1942 drei Transporte mit der offiziellen Destination Minsk abgefertigt. Der Zug, der Theresienstadt am 14. Juli verließ (Da 222, Theresienstädter Transport Aax), war der erste, der die direkte Gleisverbindung zwischen Kolodischtschi und Maly Trostinec nutzen konnte. 239 der 2.997 Deportierten dieser ersten drei Transporte nach Weißrussland waren Kranke aus Nervenheilstätten in Prag und Kroměříž (Kremsier), die nach Theresienstadt geschickt worden waren, um in den Anstalten Platz für „arische“ PatientInnen zu machen. Da aber in Theresienstadt nur in der so genannten Kavalierskaserne einige Betten frei waren, trachtete die deutsche Verwaltung danach, diese Kranken möglichst schnell loszuwerden, und reihte sie in die nächsten Transporte nach Osten ein.²³¹

Auf den Transport Aay (Zug Da 221) vom 28. Juli, der in Baranowicze gestoppt wurde, wird weiter unten näher eingegangen. Die anderen beiden Transporte mit Destination Minsk waren Aax und Aaz (Zugnummern: Da 220 und Da 222). In ihnen befanden sich insgesamt 1.998 Deportierte, davon 70 ÖsterreicherInnen. Zwei Überlebende konnten eruiert werden.

229 Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, Bd. 8, S. 345 (Dok. 142).

230 Zum Kinderheim vgl. das Sendemanuskript von Paul Kohl für das Deutschlandfunk-Feature am 12. 6. 2007 „Wenn Kinder gehn, und eine Welt erlischt...“ Die Deportation Kölner Kinder nach Minsk: <https://www.deutschlandfunk.de/pdf-manuskript-wenn-kinder-gehn-und-eine-welt-erlischt.media.524b0166b20941aa1e40d871dfd7c271.pdf> [7. 1. 2019]. Generell zum Kölner Transport: <http://db.yadvashem.org/deportation/transportDetails.html?language=de&itemId=94392745092662> [7. 1. 2019]

231 Fedorovič, Extermination Site Maly Trostenets, S. 42.

Darüber hinaus verließen am 25. August sowie am 8. und 22. September drei weitere Deportationszüge Theresienstadt mit der Destination Minsk (Transportnummern Bc, Bk und Bn). Diese drei Züge (Zugnummern Da 224, Da 226 und Da 228), die ebenfalls direkt nach Maly Trostinec geführt wurden, transportierten 2.996 Menschen zu den Gruben in der Blagowschtschina. 73 von ihnen kamen aus dem annektierten Österreich. Vier Deportierte überlebten.

Mitunter wird auch ein weiterer Transport, der Theresienstadt am 28. Juli 1942 mit dem Ziel Minsk verließ, zu den Maly-Trostinec-Transporten gezählt. Die 999 Deportierten dieses Transports (Zugnummer: Da 221, Transportbezeichnung: Aay) erreichten aber den Bahnhof Minsk nicht.²³² Der Minsker Gestapo-Heuser hatte bereits am 21. Juli die zuständige Bahnleitung sowie die Gestapo-Außendienststelle Baranowicze angewiesen, den erwarteten Zug dort, knapp 150 Kilometer vor Minsk, „auszuladen“. Der Zug wurde daher am 31. Juli in Baranowicze gestoppt. Die Menschen mussten aussteigen, knapp 900 wurden an Ort und Stelle, in einem nahen Wald, erschossen.²³³ Die Übrigen wurden an weitere Orte in der Nähe transportiert und als ZwangsarbeiterInnen eingesetzt. Überlebende sind nicht bekannt.

Wenn man die Mordopfer in Beziehung zu den Problemen setzt, mit denen die Ghettoverwaltung von Theresienstadt in den Sommermonaten 1942 zu kämpfen hatte, erscheint die Zahl immer noch relativ niedrig. Die Anzahl der nach Theresienstadt deportierten Personen aus deutschen Städten sowie aus Wien stieg damals ständig an, und da es sich beim Großteil der Deportierten um ältere Menschen handelte, sank der Prozentsatz der arbeitsfähigen Internierten rapide. Auf der schon erwähnten Konferenz in Minsk 2013 berichtete Tomáš Fedorovič darüber: „An dem Tag, als der Transport Bk vorbereitet wurde, um in Richtung Maly Trostinec abzufahren, gab es nur 57 Männer, die verfügbar waren, um die 2.995 Gefangenen, die in Theresienstadt ankamen bzw. abfuhrten, durchzuchecken. Das heißt, jeder von ihnen hatte sich um 52 Leute samt ihrem Gepäck zu kümmern.“²³⁴ Noch bevor der letzte Transport nach Maly Trostinec abging, wurde das Vernichtungslager Treblinka zum bevorzugten

232 Die Anzahl der Deportierten ist im Theresienstädter Gedenkbuch (S. 624) genannt, ihre Namen finden sich auf <https://www.holocaust.cz/de/transport/4-aay-theresienstadt-baranovici/> [7. 1. 2019]. Aus den 999 Kurzbiografien geht hervor, dass niemand überlebte. In der Zusammenfassung ist auf der Website irrtümlich von 1.867 Deportierten die Rede, von denen 37 überlebt hätten.

233 Rentrop, Tatorte, S. 206, unter Bezugnahme auf Jakov Tsur, Der verhängnisvolle Weg des Transports Aay, in: Theresienstädter Studien und Dokumente, Jg. 1995, S. 107–120.

234 Fedorovič, Extermination Site Maly Trostenets, S. 41.

Deportationsziel: Zwischen 19. September und 22. Oktober verließen – nach den von der Theresienstädter Initiative über das Internet zugänglich gemachten Deportationsdaten – 18.054 Menschen in zehn Transporten Theresienstadt in Richtung Treblinka.²³⁵ Der tschechische Holocaust-Forscher Miroslav Karný, ehemaliger Häftling in Theresienstadt, Auschwitz und Dachau, war überzeugt, dass die Massentötung der Gefangenen deshalb nach Treblinka verlagert wurde, weil die Vernichtungskapazitäten in Maly Trostinec nicht ausreichten.²³⁶ Zwar waren unter den insgesamt fast 23.000 Deportierten, besonders in den zehn Transporten nach Treblinka, auch zahlreiche Juden und Jüdinnen aus Österreich, die übergroße Mehrheit der Deportierten waren jedoch Juden und Jüdinnen aus dem Reichsprotectorat Böhmen und Mähren. „Damit sollte Platz geschaffen werden für deutsche Juden, die ab 2. Juni 1942 in das ‚Altersghetto‘ kamen“, meint Rentrop.²³⁷

Am 17. August 1942 setzten, nach fast anderthalb Monaten Pause, die Deportationen aus Wien wieder ein. In vier Transporten (17. und 31. August, 14. September und 5. Oktober) wurden weitere 3.547 Menschen direkt nach Maly Trostinec gebracht (Transporte Nr. 36, 39, 41 und 44, Zugnummern: Da 223, Da 225, Da 227, Da 230). In dem Wiener Transport vom 5. Oktober, der Maly Trostinec am 9. Oktober erreichte, befanden sich mit 547 Deportierten nur etwas mehr als halb so viele Personen wie in den vorangegangenen Transporten. Es war der letzte Zug, der Jüdinnen und Juden aus dem annektierten Österreich oder der besetzten Tschechoslowakei zur Ermordung in die Blagowschtschina brachte. Das Morden dort ging trotzdem weiter, Opfer waren jetzt in zunehmendem Maße nichtjüdische BewohnerInnen Weißrusslands, die verdächtigt wurden, Kontakte zu Partisanen zu unterhalten, oder schlicht als „Ballastexistenzen“ angesehen wurden. Die Nationalsozialisten begannen jedoch angesichts des generellen Mangels an Arbeitskräften mit der Rekrutierung von ZwangsarbeiterInnen für den „Reichseinsatz“. Mehrere Hunderttausend

235 Das Theresienstädter Gedenkbuch (S. 626 f.) nannte die Zahl von 17.930 Deportierten. Die Zahl von 18.054 Deportierten (unter ihnen nur 7 Überlebende) ergibt sich aus den Namenslisten der Transporte mit den Bezeichnungen Bo (19. 9. 1942), Bp (21. 9. 1942), Bq (23. 9. 1942), Br (26. 9. 1942), Bs (29. 9. 1942), Bt (5. 10. 1942), Bu (8. 10. 1942), Bv (15. 10. 1942), Bw (19. 10. 1942) und Bx (22. 10. 1942). Die Namenslisten mit biografischen Angaben und teilweise auch Fotos der Ermordeten sind im Internet zugänglich über das Internet-Portal <https://www.holocaust.cz> [7. 1. 2019].

236 Miroslav Karný, *Osud terezínských východních transportů v létě a na podzim 1942* [Das Ziel der Theresienstädter Osttransporte im Sommer und Herbst 1942], in: *Vlastivědný sborník Litoměřicko XXIV*, Litoměřice 1988, S. 157–172, zitiert in: Fedorovič, *Extermination Site Maly Trostenets*, S. 41.

237 Rentrop, *Tatorte*, S. 203.

weißrussische ZivilistInnen sowie sowjetische Kriegsgefangene, die noch nicht in den Lagern zugrunde gegangen waren, wurden nach Deutschland verschleppt.

Am 1. September 1943 begannen die Besatzer mit der Liquidierung der letzten Reste des Ghettos Minsk, arbeitsfähige Männer wurden in Konzentrationslager weiter westlich, z. B. nach Lublin-Majdanek und Auschwitz, transportiert. Unter den ins Vernichtungslager Sobibor Abtransportierten war auch Alexander Petscherski, der am 14. Oktober 1943 den Aufstand der 600 Häftlinge in Sobibor anführte. Die im Ghetto verbliebenen Jüdinnen und Juden drängten sich nun auf einem kleinen Gelände beim alten jüdischen Friedhof. Von 21. bis 23. Oktober räumte die SS auch dieses und brachte die 1.000 Personen, deren sie habhaft werden konnten, zur Ermordung in den Blagowschtschina-Wald.

Über die Gesamtzahl der in Maly Trostinec Ermordeten gehen die Schätzungen weit auseinander. Auf den Denkmälern aus sowjetischer Zeit war ursprünglich die Zahl von 206.500 Ermordeten vermerkt, die auf Untersuchungen der Außerordentlichen Staatlichen Untersuchungskommission des Minsker Gebiets bei Kriegsende zurückgingen, doch herrschte „unter den Mitgliedern der Kommission noch am Vorabend der offiziellen Verlautbarungen [12. August 1944] im Hinblick auf die Opferzahl von Maly Trostinec Ratlosigkeit“.²³⁸ Wie seit einigen Jahren zugängliche sowjetische Dokumente beweisen, war die Kommission selbst unsicher. Nichtsdestotrotz wurde die Zahl auch bei der Neugestaltung des Geländes der Gedenkstätte Maly Trostinec beim ehemaligen Schaschkowka-Wald im Jahre 2015 übernommen.²³⁹

Petra Rentrop hält die Schätzung von Christina Gerlach (60.000²⁴⁰) für immer noch überhöht und setzt die Gesamtopferzahl einheimischer und nach Weißrussland verschleppter Mordopfer dieser Vernichtungsstätte „noch etwas niedriger“ an, schränkt aber ein: „Präzise Angaben sind gleichwohl unmöglich.“²⁴¹ Andrej Angrick schreibt nach Durchsicht der Akten aller deutschen Prozesse gegen Angehörige der „Aktion 1005“: „Die vernommenen

238 Ebenda, S. 226 f.

239 Die Zahlenangabe findet sich auf der dreisprachigen (weißrussisch/russisch/englisch) Tafel beim Eingang zu dem Denkmalkomplex. Siehe: Gisela Ewe, Maly Trascjanec heute begegnen, in: Langebach / Liever (Hrsg.), Im Schatten von Auschwitz, S. 314–327, hier 321 f. Diese Zahlenangabe ist umso beachtlicher, als sie auf einem der sowjetischen Denkmäler inzwischen korrigiert und durch eine andere (allerdings fast identische Zahl, nämlich 201.500) ersetzt wurde.

240 Gerlach, Kalkulierte Morde, S. 770.

241 Rentrop, Tatorte, S. 227.

Tatbeteiligten an der Ermordung der Lagerinsassen²⁴² wie der Deportierten gingen ihren im Zuge der Ermittlungen abgegebenen Schätzungen zufolge davon aus, dass 40.000 bis 55.000 Personen aller Altersgruppen in den Gruben bei Trostinez verscharrt worden seien.²⁴³ Allerdings kann die Frage, ob das Sonderkommando tatsächlich alle Massengräber geöffnet und die darin liegenden Leichen verbrannt hat, nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Gerade an einem Beispiel aus dem Raum Minsk lasse sich, so Angrick, zeigen, wie erfolgreich die Spurenverwischung war: Von einem Massengrab mit mindestens 10.000 Leichen, über das die Beteiligten übereinstimmend berichteten, waren sie nicht nur nicht in der Lage, sich darauf zu einigen, ob es sich bei den „enterdeten“ Mordopfern um sowjetische Kriegsgefangene oder ZivilistInnen handelte; sie waren nicht einmal in der Lage, seinen Standort zu bestimmen.²⁴⁴

Erinnerungszeichen in Maly Trostinec – Opfergedenken in Belarus

Am 13. Oktober 2016 beschloss der österreichische Nationalrat einstimmig einen Entschließungsantrag, mit dem vier der damals im Parlament vertretenen Parteien (NEOS, ÖVP, SPÖ und Grüne) die Bundesregierung aufforderten, die Finanzierung eines würdigen Denkmals für die in Maly Trostinec ermordeten österreichischen Jüdinnen und Juden zu ermöglichen, das die Namen der österreichischen Opfer sichtbar macht.²⁴⁵

Die Bundesregierung entschied 2018, das vom Architekten und Designer Daniel Sanwald entworfene „Massiv der Namen“ umzusetzen, das in dem 2013 vom Verein IM-MER ausgelobten Ideenwettbewerb mit einem Anerkennungspreis ausgezeichnet worden war.²⁴⁶ Bei dem Wettbewerb waren 48 Ar-

242 Gemeint war die Liquidierung von mehreren Tausend Gefangenen, die in den letzten Wochen der Besatzungsherrschaft aus Minsk nach Maly Trostinec gebracht wurden, sowie der seit 1942 auf dem Gut eingesetzten ZwangsarbeiterInnen.

243 Angrick, „Aktion 1005“, S. 159.

244 Ebenda, S. 590.

245 Nationalrat unterstützt Initiative zum Gedenken an über 10.000 in Maly Trostinec ermordete österreichische Jüdinnen und Juden – Denkmal für österreichische Opfer der Shoah in Weißrussland. Aussendung des Pressediensts der Parlamentsdirektion vom 13. 10. 2016, https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20161013_OTSO258/nationalrat-unterstuetzt-initiative-zum-gedenken-an-ueber-10000-in-maly-trostinec-ermordete-oesterreichische-uedinnen-und-juden [10. 12. 2018].

246 Protokoll der Jurysitzung vom 3. 10. 2013: http://www.waltraud-barton.at/immer/img/wettbewerbprotokoll_endfassung.pdf [7. 1. 2019].

beiten eingereicht worden. Das ausgewählte Objekt besteht aus zehn Stelen, die an die zehn Wiener Transporte nach Minsk bzw. Maly Trostinec erinnern. Die Stelen sind mit einem geringen Abstand zueinander aufgestellt. Die Bruchkanten der Stelen symbolisieren, wie Sanwald die Intention seines Kunstwerks beschreibt, „das willkürliche Herausreißen der Opfer aus der Gesellschaft“. In die Stelen schlug er „ein durchlaufendes, heterogenes und an den Rändern unregelmäßig gebrochenes Band [...], welches das Innere des Steins teilweise freilegt“. In diesen Teil der Stelen meißelte er die Vornamen der Deportierten. „Sie sind jedoch nicht klar und deutlich lesbar, sondern vielmehr ungeordnet aus dem Stein geschlagen. [...] Immer wieder sind Teile der Namen erkennbar und legen so bruchstückweise die Erinnerung frei. Bewusst werden nur Vornamen gewählt, stehen sie doch vielmehr noch als Familiennamen für die intime und persönliche Bindung zwischen den Menschen. So wird das Massiv der Namen zur Projektionsfläche individueller Geschichten jenseits möglicher Assoziation bezüglich Stand oder Alter der Opfer. Nicht die Einzelperson wird zudem aus der Masse hervorgehoben, da der vermeintlich singuläre Vorname tatsächlich von mehreren Menschen getragen wird.“²⁴⁷

Das Denkmal befindet sich in der Parkanlage am Rande eines Neubauviertels am südöstlichen Stadtrand von Minsk²⁴⁸, in der seit den 1960er Jahren – am Ort des seinerzeitigen Zwangsarbeitslagers Maly Trostinec – verschiedene Erinnerungszeichen errichtet worden waren. Die ersten beiden Mahnmale in dieser Anlage waren noch von den sowjetischen Behörden errichtet worden: ein stilisiertes Grab am Rand des Schaschkowka-Waldes mit einem Gedenkstein für die „von den faschistischen Henkern eingeäscherten friedlichen Sowjetbürger“ (ohne Jahresangabe) und ein im Jahr 1963 aufgestellter Obelisk, auf dem die Zahl von 201.500 Opfern genannt wird.²⁴⁹ Nur zwei grüne Eisenbahnwaggons im Hintergrund erinnern an die Tatsache, dass in Maly Trostinec vor allem Jüdinnen und Juden umgebracht wurden.

Die Grundsteinlegung für das österreichische Denkmal erfolgte am 29. Juni 2018 durch Bundespräsident Alexander van der Bellen und Altbundespräsident

247 <https://danielsanwald.com/das-massiv-der-namen> [7. 1. 2019].

248 Auf einer Karte der Website des britischen Holocaust Education & Archive Research Team wird das gesamte Gebiet des heutigen Memorial-Komplexes am südöstlichen Stadtrand von Minsk dargestellt: <http://www.deathcamps.org/occupation/pic/bigmaly6.jpg> [10. 12. 2018].

249 <https://www.tracesofwar.com/upload/5218120201155517.jpg> [10. 12. 2018]. Die Zahl ist angesichts der Tatsache, dass nach der Befreiung nur Asche und Knochenreste geborgen werden konnten, ebenso wenig belegbar wie die ursprünglich auf der Tafel genannte Zahl von 206.500.

Heinz Fischer²⁵⁰, die Enthüllung durch Bundeskanzler Sebastian Kurz fand am 28. März 2019 statt.



Einweihung des von Daniel Sanwald gestalteten Denkmals „Massiv der Namen“ am 28. März 2019

Ben Bonouvrier, www.bonouvrier.nl

In diesem Park hatte die weißrussische Regierung 2015 die monumentale Gedenkinstallation „Tor der Erinnerung“ eröffnet.²⁵¹ Das österreichische Denkmal befindet sich in unmittelbarer Nähe dieses „Tors der Erinnerung“, was der Tatsache, dass Jüdinnen und Juden aus Wien die größte Gruppe der Ermordeten von außerhalb Weißrusslands bildeten, gerecht wird.

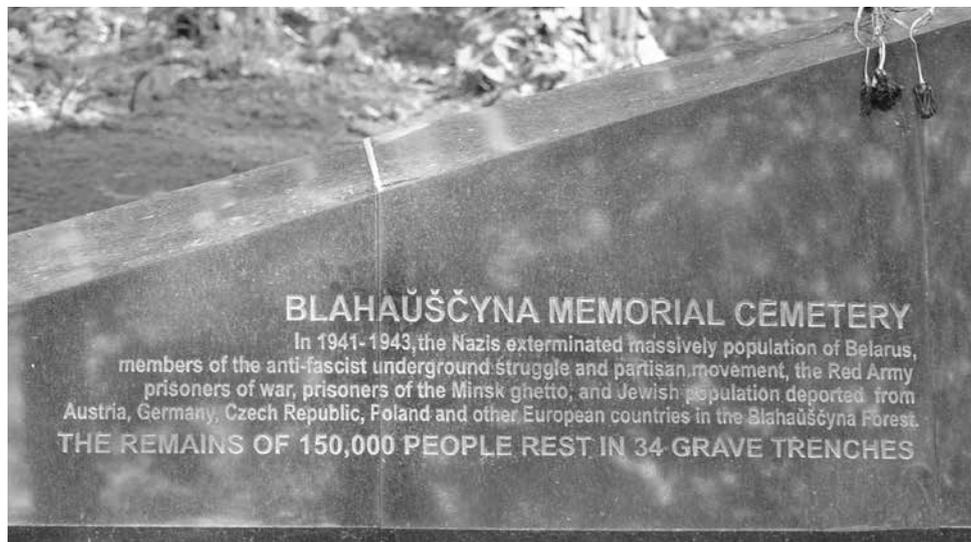
Einen ganz anderen Charakter hat das Gedenken im Wald auf der anderen Seite der Autobahn, der Blagowschtschina. Das hängt auch mit der Örtlichkeit zusammen: Die Blagowschtschina wird zwar von Forststraßen durchzogen, aber in dem dichten Wald fehlt jeglicher Raum für Monumentalität. Angesichts

²⁵⁰ <https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/politik/europa/974209-Van-der-Bellen-erinnert-an-Oesterreichs-Holocaust-Mitverantwortung.html> [7. 1. 2019].

²⁵¹ Beschrieben auf der Website des staatlichen weißrussischen Reisebüros „Vetliva“: <https://vetliva.com/tourism/what-to-see/memorialnyy-kompleks-trostenets-v-minske/> [7. 1. 2019].

der Dimension der hier verübten Morde hat das von der Bundesrepublik Deutschland errichtete Erinnerungszeichen dennoch gigantische Ausmaße. Das Mahnmal „Der Weg des Todes“ wurde von dem 2014 verstorbenen weißrussischen Architekten Leonid Lewin, ehemals Vorsitzender des Verbands der jüdischen Gemeinden in Belarus, konzipiert. Es erinnert an einen Deportationszug: Vorbei an einem künstlerisch gestalteten Haufen mit Koffern schreitet man 800 Meter durch weiße, stilisierte Eisenbahnwaggons zu den ehemaligen Massengräbern. Das Mahnmal war am 29. Juni 2018 durch den weißrussischen Präsidenten Alexander Lukaschenko gemeinsam mit dem deutschen und dem österreichischen Bundespräsidenten eröffnet worden.

Nach dem Mahnmal „Der Weg des Todes“ positionierte die weißrussische Regierung an einer Weggabelung einen etwa einen halben Meter hohen Gedenkstein, der gewissermaßen den Eingang zu dem zum Friedhof erklärten Waldstück darstellt, in dem sich die Asche der Toten befindet. Die Inschrift in weißrussischer und englischer Sprache lautet: „Blahauščyna Gedenkfriedhof: 1941–1943 vernichteten die Nazis in großem Umfang Bevölkerung von Belarus, Mitglieder des antifaschistischen Untergrundkampfes und der Partisanenbewegung, Kriegsgefangene der Roten Armee, Gefangene des Minsker Ghettos und jüdische Bevölkerung, deportiert aus Österreich, Deutschland,



Seit 2018 erinnert ein Gedenkstein an einer Weggabelung in der Blagowschtschina (Blahauščyna) an die Funktion dieses Waldes während der nationalsozialistischen Besatzung.

Winfried Garscha, DÖW

der Tschechischen Republik Polen und anderen europäischen Ländern in den Blahauščyna-Wald. Die Überreste von 150.000 Menschen ruhen in 34 Grabgruben.“

Dass die Blagowschtschina zum Friedhof erklärt wurde, ist auch Verdienst einer anfangs ohne jegliche behördliche Genehmigung oder gar Unterstützung begonnenen Aktion, die im Jahre 2010 durch Waltraud Bartons Verein „IM-MER“ initiiert wurde und seither mindestens einmal jährlich fortgesetzt wird: Laminierte gelbe Schilder mit je einem Namen einer aus Wien hierher deportierten Person werden an die Bäume des Waldes (fast ausschließlich gerade gewachsene, hohe Kiefern) gebunden – mittlerweile sind es mehr als 500. In dem Waldstück finden sich mittlerweile auch ähnliche Schilder – meist auf weißem Papier – mit denen Menschen aus Belarus ihrer hier ermordeten Angehörigen gedenken.

Das Anbringen der Schilder – wozu auch die Ersetzung vergilbter Blätter gehört – ist jeweils der Höhepunkt der jährlichen Gedenkfahrten des Vereins nach Minsk. Die Namen werden vorgelesen, oft wird eine Geschichte dazu erzählt, vor allem, wenn sich Angehörige der betreffenden Person der Gruppe angeschlossen haben. Das Anbinden der Schilder erfordert Zeit und Kraft in dem unebenen Gelände, vor allem bei heißem Wetter oder bei Regen. Es ist eine Aktion, die sich grundlegend vom ehrenden Gedenken mit Kranzniederlegung bei einem Denkmal unterscheidet. Das Denkmal ist gewissermaßen in Entstehung und kein Abschluss ist absehbar – das wäre erst der Fall, wenn die Namen aller 9.735 Ermordeten auf den Bäumen zu sehen wären.

Die gelben Schilder im Wald Blagowschtschina sind mittlerweile eine Sehenswürdigkeit, mit der auch Reisebüros werben²⁵² und die in der wissenschaftlichen Literatur zur Kennzeichnung neuer Formen des Gedenkens stehen. Beispielsweise nimmt eine ganzseitige Aufnahme der mit gelben Namensschildern versehenen Bäume der Blagowschtschina die Vorder- und Rückseite des im Auftrag der deutschen Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebenen, aufwändig gestalteten Bandes „Im Schatten von Auschwitz“ ein.

In solchen „Zitaten“ der ständigen Ergänzung der Erinnerungszeichen in der Blagowschtschina zeigt sich die ikonografische Bedeutung dieses Umgestaltungsprozesses eines Waldes in einen Gedenkfriedhof für die Entwicklung der Erinnerungskultur. Bilder mit den gelben Schildern haben Eingang in Ausstellungen und Museen – als Erstes 2017 in das Haus der Geschichte Niederösterreichs in St. Pölten – gefunden. Das, was viele Menschen daran

252 Beispielsweise die auf Belarus spezialisierte schweizerische g4 GmbH: <http://belarus-travel.com/maly-trostinets/> [7. 1. 2019].



Die Bäume mit den gelben Schildern österreichischer Ermordeter in der Blagowschtschina, 2018.

Anne-Lise Bobeldijk, NIOD (Institute of War, Holocaust and Genocide Studies) Amsterdam

In zunehmendem Maße binden auch Angehörige einheimischer Opfer Erinnerungstafeln an Bäume in der Blagowschtschina.

Winfried Garscha, DÖW



beeindruckt, ist einerseits die „unprofessionelle“, spontane Art des Gedenkens, andererseits der Prozesscharakter, der eine „Musealisierung“, wie sie Denkmälern nun einmal eigen ist, verhindert.

Dass das Gedenken an die ermordeten österreichischen Jüdinnen und Juden in Minsk und Maly Trostinec in zweifacher Form erfolgt – durch die jährliche Ergänzung der Namensschilder in der Blagowschtschina und durch ein künstlerisch gestaltetes Denkmal in einem Erinnerungspark am Rand der Schaschkowka – entspricht der Bedeutung dieser Mordstätten für den Holocaust an den österreichischen Jüdinnen und Juden.

Transporte österreichischer Jüdinnen und Juden ins Ghetto Minsk

a) von Wien

Transport

Nr.	am	Personen gesamt	überlebt
XII	28.11.1941	1.000	3

b) von Brünn

Transport

Nr.	am	Personen gesamt	davon ÖsterreicherInnen	überlebt
F	16.11.1941	1.000	67	13 (davon 2 aus Österreich)

Unter den mehr als 5.000 Jüdinnen und Juden, die zwischen 8. 11. 1941 und 18. 11. 1941 aus Hamburg, Bremen, Frankfurt/Main und Berlin ins Ghetto Minsk deportiert wurden, konnten bisher keine ÖsterreicherInnen identifiziert werden.

Das exakte Todesdatum der ins Ghetto Minsk Deportierten kann nicht mehr eruiert werden. Hunderte gingen im Verlauf des Winters 1941/42 an Hunger, Kälte und Seuchen zugrunde. Der größte Teil derer, die den Winter überstanden hatten, fiel einer der „Aktionen“ der SS im Frühjahr 1942 zum Opfer oder wurde zwischen 27. und 30. Juli 1942 nach Maly Trostinec gebracht und an den Gruben im Wald Blagowschtschina in Gaswagen erstickt oder erschossen. Einige wenige wurden zunächst zur Zwangsarbeit auf dem Gut Maly Trostinec bestimmt und – mit Ausnahme der drei oben erwähnten Überlebenden – in den Jahren 1943/1944 ermordet.

Die Erforschung der Vernichtungsstätte Maly Trostinec 149

**Übersicht über die Transporte österreichischer
Jüdinnen und Juden nach Maly Trostinec**

(Die offizielle Destination aller Transporte war nicht Maly Trostinec, sondern Minsk)

a) von Wien

Transport Nr.	am	Personen gesamt	weiblich / männlich	überlebt
Nach Minsk/Frachtenbahnhof und von dort weiter nach Maly Trostinec				
XIX	06.05.1942	1.000	640 / 360 (davon 43 unter 14 Jahren)	7
XXII	20.05.1942	1.000	664 / 336 (davon 33 unter 14 Jahren)	0
XXIII	27.05.1942	1.000	671 / 329 (davon 47 unter 14 Jahren)	1
XXIV	02.06.1942	1.000	647 / 353 (davon 60 unter 14 Jahren)	0
XXVI	09.06.1942	1.000	669 / 331 (davon 68 unter 14 Jahren)	0
Direkt nach Maly Trostinec				
XXXVI	17.08.1942	1.000	699 / 301 (davon 43 unter 14 Jahren)	2
XXXIX	31.08.1942	1.000	687 / 313 (davon 63 unter 14 Jahren)	1
XLI	14.09.1942	1.000	687 / 313 (davon 114 unter 14 Jahren)*	0
XLIV	05.10.1942	547	311 / 236 (davon 38 unter 14 Jahren)	3**
Gesamt		8.547		14

* Die hohe Zahl von Kindern unter 14 in diesem Transport erklärt sich daraus, dass die Gestapo in den Wochen davor zwei provisorisch eingerichtete Heime aufgelöst und die Kinder zur Deportation bestimmt hatte – das Lehrlingsheim „Zukunft“ im 9. Bezirk (Grünentorgasse 26), in das 1938 auch 116 jüdische Waisenknaben eingewiesen worden waren, und das erst 1941 eingerichtete Mädchenheim im 2. Bezirk (Haasgasse 10).

** Außerdem gelang zwei Personen bereits in Wien die Flucht aus dem Sammellager.

b) von Theresienstadt

Mit folgenden Transporten direkt nach Maly Trostinec wurden auch Juden und Jüdinnen aus Österreich deportiert:

Transport Nr.	am	Personen gesamt	überlebt	davon ÖsterreicherInnen (davon überlebt)
Aax	14.07.1942	998	0	19 (0)
Aaz	04.08.1942	1000	2	51 (0)
Bc	25.08.1942	999	1	46 (0)
Bk	08.09.1942	998	3	19 (3)
Bn	22.09.1942	999	1	8 (0)
		4.994	7	143 (3)

Unter den am 24. 6. 1942 aus Berlin und Ostpreußen sowie am 20. 7. 1942 aus Köln und anderen Städten des Rheinlands nach Maly Trostinec deportierten 1.934 Personen konnten bisher keine ÖsterreicherInnen identifiziert werden.

Die Gesamtzahl der nach Maly Trostinec deportierten deutschen, tschechischen und österreichischen Jüdinnen und Juden betrug somit 15.618. Von ihnen stammten – nach aktuellem Forschungsstand – 8.690 Personen, also fast 56 Prozent, aus Österreich.

Österreichische Holocaust-Opfer, die nach Minsk bzw. Maly Trostinec deportiert, aber nicht dort ermordet wurden

Transport F (16.11.1941 Brünn – Minsk)

67 ÖsterreicherInnen; das Todesdatum und der Todesort (Minsk oder Maly Trostinec) ist bei allen, außer den nachfolgend Genannten, ungewiss

2 Überlebende

2 Deportierte nach Plaszow „evakuiert“ und von dort ins KZ Flossenbürg überstellt. Einer wurde hier ermordet, der andere weiter ins KZ Natzweiler gebracht und dort ermordet

Transport XII (28.11.1941 Wien – Minsk)

1.000 Deportierte; von 996 ist das Todesdatum und der Todesort (Minsk oder Maly Trostinec) ungewiss

3 Überlebende

1 Deportierter nach Auschwitz „evakuiert“, von dort ins KZ Mauthausen überstellt und dann ins KZ Flossenbürg gebracht, wo er ermordet wurde

Die Erforschung der Vernichtungsstätte Maly Trostinec 151

Transport XIX (06.05.1942 Wien – Minsk/Maly Trostinec)

1.000 Deportierte; 992 von ihnen in Maly Trostinec ermordet (fast ausnahmslos sofort nach ihrer Ankunft)

7 Überlebende

1 Deportierte nach Sobibor „evakuiert“, wo sie ermordet wurde

Transport XXXIX (31.08.1942 Wien – Maly Trostinec)

1.000 Deportierte; 998 von ihnen in Maly Trostinec ermordet (fast ausnahmslos sofort nach ihrer Ankunft)

1 Überlebende

1 Deportierte nach Majdanek „evakuiert“, von dort ins KZ Bergen-Belsen überstellt, wo sie ermordet wurde
